Jak. Beatties, LL. D. F. R. S. E.

Professors der Moralphilosophie und Logik am Marschall-Collegium in Aberdeen, der Seeländischen Gesellsch. der K. u. W., der Litterarischen und philosophischen in Manchester und der philosophischen in Philadelphia Mitgliedes

Moralische und Kritische Abhandlungen.

Aus dem Englischen, mit Zusätzen.

Zweyter Theil.

Göttingen,
bey Johann Daniel Gotthelf Brose
1790.

Inhalt des zweyten Theiles.

Ueber die Fabel und den Roman. = S. 3.

Ueber die Verbindung durch Verwandtschaft. — — S. 147.

Bemerkungen über das Erhabene S. 209.

Ueber

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die

Fabel und den Roman.

Allgemeine Bemerkungen über die prosaische Fabel der Alten und der morgenländischen Völker. — Prosaische Fabel der neueren Zeiten, welche zerfällt in I. die historische Allegorie: Argenis. John Bull. II. Die Religions- und moralische Allegorie: der Pilgrim. Gullivers Reisen. Mährchen von der Tonne. III. Die poetisch-prosaische Fabel oder der Roman. Charakter derer Nationen, welche das Feudalsystem einführten. — Kreuzzüge. — Ritterschaft. — Veränderungen im Feudalsystem. — Ursprung der neueren Litteratur. — Irrende Ritterzüge werden durch ein Gesetz verboten und durch die Herausgabe des Donquixote ganz aufgehoben. — Werth dieses Werkes. — Untergang und Charakter des alten Romanes. — Der neuere Roman. — 1) Der ernsthaft-historische. Robinson Crusoe. 2) Der ernsthaft-poetische. Sir Carl Grandison. Clarissa. 3) Der komisch-historische. Gil Blas. Roderich Random. 4) Der komisch-poetische. Joseph Andrews. Tomas Jones. Amalia. — Schluß.

Ueber die Fabel und den Roman.

Wahrheitsliebe ist dem Menschen natürlich und eine seiner heiligsten Pflichten. Aber niemals ist es ein Verstoß gegen die Wahrheit, wenn man in der Absicht, seinen Leser zu unterrichten, oder ihm ein schuldloses Vergnügen zu gewähren, eine Erzählung erdichtet; man müßte sie denn der Welt als wahr aufdringen wollen. Der Fabulist und der Romanschreiber aber täuscht niemanden; weil sie ihre Erdichtungen, so viel Wahrscheinlichkeit sie ihnen auch zu geben suchen, niemals für Wahrheit verkaufen; zum wenigsten werden alle ihre Bemühungen, sie für wirkliche Ereignisse auszugeben, niemals für etwas anders, als für gewöhnliche Ausdrücke angesehen, denen niemand weiter Glauben beymißt. Daher waren Erdichtungen allen Zeitaltern der Welt gemein und oft im Munde der ehrwürdigsten Lehrer.

Freylich ist ohne Zweifel die menschliche Schwäche der erste Grund, warum man die Fabel von jeher für ein nothwendiges oder doch sehr bequemes Vehikel der Wahrheit ansah. Wir müssen aber die menschliche Natur nehmen, wie sie nun einmal ist, und mich dünkt, es ist in dieser Rücksicht wohl erlaubt, für einen rohen Haufen, der irgend eine heilsame politische oder moralische Wahrheit nicht zu fassen vermag, diese Regel in eine Fabel zu kleiden und sie ihm dadurch verständlich zu machen; so wie der Arzt oft einem schwachen Magen herzstärkende Mittel verordnet, um ihm zum Verdauungsgeschäfte Kräfte zu geben. Von dieser Art ist im neunten Kap. des Buches der Richter Jothams Gleichniß von den Bäumen, die einen König wählen; und von dieser Art war die bekannte Fabel von einem Streite zwischen den Theilen des menschlichen Körpers, womit Menenius Agrippa dem römischen Volke die Lehre einleuchtend machte, daß das Wohl des States von der Verbindung und der Harmonie seiner verschiedenen Glieder lediglich abhange. Und in der That findet sich das gemeine Volk zu einem Räsonnement niemals aufgelegt. Ein kurzes, kräftiges Sprüchwort, woran man leicht wieder denkt, oder kleine

Erzäh-

Erzählungen, die ihnen sinnliche Eindrücke geben, wirken mehr auf sie, als der klarste Vernunftschluß.

Deswegen darf es uns nicht Wunder nehmen, in alten Zeiten oft moralische Lehren in Sprichwörtern und Denksprüchen gekleidet zu finden und sie durch Hülfe einer Erdichtung bekräftigt und wie mit Beyspielen belegt zu sehen. Von denen Fabeln, die man dem Aesop gemeiniglich zuschreibt, sind ohne Zweifel einige neu; indessen sind die anderen mit dem Stempel des Alterthums geprägt. Und einige von ihnen sind so passend auf den Zweck angelegt, moralische Wahrheiten dem Gedächtnisse sowohl als dem Verstande einzuprägen, daß sich unmöglich etwas angemesseneres darstellen läßt. So sind die Unfälle, welche eine ausschweifende Habsucht häufig begleiten, in der Fabel vom Hunde und seinem Schatten sehr glücklich auseinander gesezt und mit gleicher Wahrheit und Kraft wird die verderbliche und lächerliche Natur des Ehrgeizes in der Fabel vom Frosch und dem Ochsen dargestellt. Diese kleinen Allegorien verliehren leicht ihren Werth in unseren Augen, weil wir sie in der Schule schon kennen lernen; aber sie bleiben deshalb doch eben so schätzbar,

und wir sollten sie als Denkmähler alter Weisheit in Ehren halten, die lange zum Vergnügen und zum Unterricht eines jeden nicht wenig beytrugen und in Rücksicht auf die Wahrheit ihrer Erfindung auf unseren Beyfall die gerechtesten Ansprüche haben.

Die griechischen Erzählungen, die man dem Aesop zuschreibt und einige der lateinischen des Phädrus sind Meisterstücke in dieser Schreibart und ihnen ist schwerlich einer unserer neueren Fabeldichter gleich gekommen. Sie zeichnen sich (zum wenigsten gröstentheils, denn einige von ihnen sind sehr unbedeutend) durch die Einfalt ihres Styles und durch die Aufmerksamkeit aus, welche ihre Verfasser mehrentheils bey Beobachtung und Darstellung der Natur der Thiere oder der anderen Dinge, die handelnd und redend aufgeführt werden, angewandt haben; denn in den meisten neueren Fabeln, in denen von Gay, la Fontaine, l'Estrange, Poggio und anderen ist der Vorgang unnatürlicher und die Sprache zwar einfach, aber doch zu gedrechselt und mit Witzeleyen überfüllt. Daß ein Hund nach dem Schatten eines Hundes schnappt und so sein Stück Fleisch aus dem Maule verliehrt, ist dem Charakter dieses Thieres

res angemessen und gewiß deshalb eine sehr wahrscheinliche Begebenheit; daß sich aber ein Elephant mit einem Buchhändler über griechische Autoren unterhält, oder daß ein Haase ein Kalb höflich ersucht, ihn doch auf seinen Rücken zu nehmen, um den Hunden zu entgehen, ist eine Erdichtung ohne alle Hinsicht auf die Natur der Dinge. Es muß in dieser sowohl, als in der höheren Fabelgattung durchaus ein Gesetz seyn, Wahrscheinlichkeit so wenig als nur möglich aus den Augen zu verliehren. Vernunftlose Thiere und Pflanzen mögen immerhin sprechen und denken; zu dieser Freyheit berechtiget uns die Nothwendigkeit; denn sonst würden uns ihre Begebenheiten weder belehren noch unterhalten; aber außerdem darf den Naturgesetzen niemals zu nahe getreten werden und niemals dürfen die Eigenschaften eines Thieres oder eines Gewächses einem anderen von ihm verschiedenen beygelegt werden. Man hat Frösche von Luft, wenn auch nicht von Hochmuth aufgeblasen gesehen; Hunde können über Gewässer schwimmen; ein Mensch kann eine erstarrte Schlange in seinen Busen stecken und zur Strafe für seine Unvorsichtigkeit todt gebissen werden; ein Fuchs kann mit eines Schauspielers Maske spielen; ein Lamm und ein Wolf können zusammen aus ei-

nem Bache trinken und das erste bey dieser Gelegenheit sein Leben verliehren: aber wer hat jemals von einem Elephanten gehört, der griechisch verstände oder einen Haasen auf einem Kalbe reiten gesehen?

Die Weisheit des Alterthums begnügte sich nicht damit, vermittelst dieser Erdichtungen und kleinen Erzählungen moralische Lehren unter die Mensch n zu bringen, sondern ihre Dichter breiteten sich auch in das ausgedehntere Feld der Fabel aus, um eine feinere Art von Belehrung zu geben, und durch eine artigere Erfindung und einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit zu gefallen. Doch ich schränke mich izt allein auf die prosaische Fabel ein.

Eins der ersten Beyspiele erdichteter Geschichte, die in den Abendländern erschienen, ist die *Cyropedia* des Xenophon. Doch läßt sich dies Werk nicht als einen vollkommenen Roman ansehen; denn die Umrisse der Geschichte sind wahr. Aber der Schriftsteller erlaubt sich die Freyheit, mehrere Vorfälle zu erdichten, um den Charakter des Cyrus, den er als ein Muster eines großen und guten Prinzen darstellen will, in ein mannichfaltigeres Licht zu setzen.

Das

Das Werk ist sehr zierlich, unterhaltend und reich an guten Grundsätzen der Moral, Politik und Kriegskunst. Nur ist es zu bedauren, daß wir keine bestimmte Richtschnur haben, das historische von dem erdichteten zu scheiden. Die Geschichte des großen Cyrus, des Stifters des persischen Reiches, der die Ehre hat im alten Testamente namentlich aufgeführet zu werden, ist gewiß unserer Aufmerksamkeit höchst werth; aber wir sind in dieser Rücksicht in einem tiefen Dunkel; denn die Nachrichten, die uns Herodat von ihm giebt, weichen von denen des Xenophons außerordentlich ab und es bleibt oft unentschieden was wir von den beyden nun glauben sollen. Es ist indeß merkwürdig, daß Xenophons Beschreibung des Kunstgriffes, womit Cyrus Babylon eroberte, daß er nehmlich den Lauf des Euphrats seitwärts leitete und durch das nun leere Loch in die Stadtmauer eindrang, vortreflich mit einigen Nachrichten von diesem Ereignisse zusammenpaßt, die wir in den Propheten Jesaias, Jeremias und Daniel antreffen.

Allegorische Erdichtungen waren zu den Zeiten des Xenophons gewiß nicht unbekannt. Cebes des Thebaners Gemälde, waren ohnge-

fähr in dieser Zeit geschrieben, wie auch die Begebenheit des Herkules, wie er mit der Tugend und dem Laster sich unterredet und die Ehre welche ihm jene verspricht, allen Wollüsten dieser vorziehet. Des Cebes Gemählde vom menschlichen Leben zeichnet sich durch Genauigkeit in der Zeichnung, durch Richtigkeit der Allegorie und eine sanfte Einfalt der Manier vorzüglich aus. Die Fabel vom Herkules ist in der Form, als sie ursprünglich vom Prodicus geschrieben ward, verlohrengegangen und scheint schon nicht mehr zu den Zeiten Ciceros *) vorhanden gewesen zu seyn; aber Xenophon giebt daraus einen vollkommnen und zierlichen Auszug im Anfange des zweyten Buches seiner Denkwürdigkeiten.

Ich erinnere mich, außer einigen im Plato hin und wieder verstreueten allegorischen Fabeln, unter den klassischen Werken Griechenlands und Roms keines anderen merkwürdigen Beyspieles einer prosaischen Erdichtung der Art; denn die heidnische Götterlehre liegt, so sehr sie auch mit Allegorien angefüllt ist, wegen ihres Zusammenhanges mit der Poesie und auch darum außerhalb meines mir gezeichneten Berührungs-

frei-

*) Cicero de officiis. Lib. I. cap. 32.

kreises, weil eine Untersuchung des Ursprunges und der Natur des neueren Romanes meinen Hauptzweck ausmacht.

Doch zuvor muß ich noch die Anmerkung machen, daß die morgenländischen Völker schon lange ihrer Erdichtungen wegen berühmt gewesen sind. Die ihrem vaterländischen asiatischen Klima so ganz eigenthümliche Trägheit, und die wollüstige Lebensart ihrer Könige und Großen in ihren Seraglios haben sie auf diese Art des Vergnügens natürlich geleitet und sie ihnen vorzüglich schätzbar gemacht. Wenn ein morgenlandischer Prinz einmal faul ist (ein sehr gewöhnliches Ereigniß) und nicht weiß, wie er seine Zeit tödten soll, so läßt er seinen Grosvezier oder seinen Favoriten holen und sich Mährchen von ihm vorerzählen. Da er unwissend und folglich leichtgläubig ist, da er von keiner Begierde nach moralischer Vervollkommnung und von der Natur sehr wenig weiß, so ist Wahrscheinlichkeit und Unterricht keine Eigenschaft, die er an diesen Mährchen erwartet, sondern es ist vollkommen hinreichend, wenn sie nur sein Erstaunen erregen. Daher rührt es ohne Zweifel, daß diese orientalische Erzählungen so ungeheuer ausschweifend sind. Alles wird durch

Zaube-

Zauberey oder durch ein Wunder herbeygebracht; alles von Feen, Genien und Dämonen und hölzernen Pferden, die, wenn man daran nur eine Schraube drehet, mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit durch die Lüfte seegeln.

Eine noch andere Merkwürdigkeit an diesen morgenländischen Erzählungen ist das besondere hohe Vergnügen, mit dem die Verfasser bey der Beschreibung der Pracht ihrer Helden verweilen. Allenthalben sieht man reiche Kleider, üppiges Geräth, köstliche Vergnügungen. Alle Palläste schimmern von Gold oder blitzen von Diamanten. Dies ist dem Charakter und der Lage des Volkes vollkommen angemessen. Ihre Großen, deren Geschmack sich nie durch das Studium der erhabenen Einfalt in Natur und Kunst ausbildete, suchen eine vorzügliche Ehre in dem Glanze ihres Geräthes und in einem unermeßlichen Haufen von Gold, Juwelen, und merkwürdigen Raritäten, um sie in ihren Schatzkammern aufeinander häufen zu können.

Die größte oder vielmehr die einzige Sammlung solcher orientalischer Erdichtungen, die ich kenne, sind die tausend und eine Erzählung, die man gewöhnlich tausend und eine Nacht

nennt,

nennt. Dies Buch ist in der Form, in der wir es haben, eine Arbeit des Hrn. Galland, eines französischen Akademikers, der es aus einem arabischen Originale übersezt haben soll; aber ich habe nie mit einiger Gewißheit herausbringen können, ob diese Erzählungen in der That ursprünglich arabisch oder bloß Hrn. Gallands Erfindungen sind. Ist das Original arabisch, so sind sie mit einer unverzeihlichen Weitläuftigkeit übersezt, denn die ganze Haltung des Stils ist nach französischem Zuschnitte, und der Calif von Bagdad oder der Kayser von China werden in der Pariser Hofsprache angeredet. Indeß ist dies, so viel es auch dem Werke an Werth rauben mag, weil ich in einer morgenländischen Erzählung auch morgenländische Sitten sehen will, noch kein Beweis, daß das Ganze ein Werk Gallands ist; denn der Franzose ist von seiner Mode so eingenommen, daß er keine andere ertragen mag, und sehr selten ermangelt, seinen Uebersetzungen, und wären es auch Uebersetzungen der ernsthaftesten und ältesten Schriftsteller, ein modiges Röckgen von pariser Höflichkeit anzuziehen.

Da die arabischen Nachtunterhaltungen ein Werk sind, das sich in den Händen der meisten

jungen

jungen Leute dieses Landes befindet, so hab ich hier nicht nöthig, ihren Hauptcharakter anzugeben oder die Bemerkung zu machen, wie sehr sie in den schon von der morgenländischen Fabel gegebenen Begriff hineinpassen. Allenthalben sind Gemählde, ohne Eleganz, verschwendet, und Erfindung in der reichsten Mannigfaltigkeit abwechselnd, aber nirgendswo findet sich etwas, das den Geist erhebt und das Herz rührt. Alles ist wundervoll und unglaublich; und alles zielt immer mehr darauf ab, dem Leser Staunen zu erwecken, als seine Moralität zu verbessern oder seine Naturkenntnisse aufzuklären. Indeß giebt es doch darin zwey Dinge, die Empfehlung verdienen und uns zu einem einmaligen Durchlesen der Geschichtgen berechtigen können. Sie bieten uns nehmlich einen sehr richtigen Begriff von der morgenländischen Regierungsform und von einigen ihrer Gebräuche dar; und es kommt darin irgendwo eine Geschichte von einem Bartscheerer und seinen sechs Brüdern vor, die manchen treflichen Zug von Satyre und komischer Beschreibung enthält. Auch kann ich noch hinzusetzen, daß des Califen Haroun Alraschids Charakter gut gezeichnet und daß die Geschichte der vierzig Spitzbuben, die ein Sklave umbringt, sehr unterhaltend

und

und mit vieler Kunst durchgeführt ist. Auch Sindbads Reisen sind aller Aufmerksamkeit werth, und der Verfasser von Gullivers Reisen hatte sie sicher dabey vor Augen.

Englische und die Schriftsteller anderer europäischer Nationen haben diese morgenländischen Erdichtungen oftmals nachzuahmen, und folglich mit dem bilderreichen Style und der wilden Einbildungskraft der Asiaten (welche sich, als ausschweifend, leicht nachahmen lassen) auch die Sitten und Gebräuche dieser Völker zu zeichnen versucht. Sie schleppen ziemlich ansehnliche Haufen von Gold und Edelgesteinen herbey; verschnittene Sklaven, Schwarzkünstler im Ueberfluß; ihre Leute sind sämmtlich Mahomedaner oder Heyden und stehen unter dem gestrengen Commando von Caliphen, Vezieren, Bassen und Kaysern; alle trinken Sorbet, liegen auf Sophas und reiten auf Dromedaren. Wir haben sinesische Erzählungen, tatarische Erzählungen, persische und mongolische Erzählungen; nicht zu gedenken der Palmblätter und der Feen- und Geistermährchen. Ich habe einige von ihnen in früheren Jahren gelesen; aber ich habe nicht eine Sylbe von allen behalten.

Im Zuschauer, Schwärmer, und Abendtheurer ist eine Menge von Erzählungen in morgenländischer Manier befindlich. Einige von ihnen sind überaus angenehm und haben eine moralische Hinsicht. Rasselas von Johnson und Almoran und Hamet von Hawkesworth sind berühmte Werke dieser Art. Jener ist in der Mahlerey zum Bewunderen vortreflich, und zeichnet sich durch die ausgesuchte Harmonie erhabener Moral aus, die den Werken dieses großen und guten Mannes einen so ausgezeichneten Werth geben; — in diesem ist der Styl heroisch und feyerlich und die Gesinnungen sind im allgemeinen gut; aber der Plan ist dunkel und führt sehr leicht auf irrige Begriffe von der göttlichen Vorsehung; eines Gegenstandes, von dem der elegante Schriftsteller nur sehr oberflächliche und verwirrte Ideen gehabt zu haben scheint. *) — Addison zeichnet sich in dieser Art der Erzählung aus. Sein Gesicht des Mirzah im 2ten Bande des Zuschauers ist das schönste Stück der Art, das mir jemals vorgekommen ist. In ihm ist die äußerste Nettigkeit der Erfindung mit einer solchen Einfalt und Melodie der Sprache verbunden, die das Herz zerschmelzt, der Einbildungs-

*) S. die Vorrede zu seinen Reisen.

dungskraft schmeichelt und ihr einen sanfteren Gang gewährt.

Die neuere prosaische Fabel zerfällt (wenn wir die obenangeführten Arten übergehen) in zwey Gattungen, von denen ich zur Unterscheidung eine die allegorische und die andere die poetische nennen will. Den allegorischen Theil der neueren prosaischen Fabel kann man nun wieder in zwey Arten theilen, in den historischen und in den moralischen, wie auch den poetischen Theil auf die nehmliche Art in den ernsthaften und komischen. So zerfällt also die prosaische Fabel der neueren Zeiten in vier Klassen, von denen ich izt nach der Reihe sprechen werde. 1) In die historische und 2) in die moralische Allegorie; 3) in die poetisch-ernsthafte und 4) die poetisch-komische Fabel. Die beyden lezteren Gattungen begreife ich unter dem gemeinschaftlichen Nahmen: Roman.

1) Die erdichtete historische Allegorie stellt wirkliche Geschichte dar, die nur durch erdichtete Nahmen entstellt und durch selbsterfundene Abentheuer verdeckt ist. Diese Art der Erdichtung kann ebenfalls wieder in eine ernsthafte und komische zerfallen.

1) Von der ersten Gattung ist die **Argenis** das beste Werk, das mir bekannt ist. Sie ward ohngefähr im Anfange des vorigen Jahrhunderts lateinisch von einem Schotten Johan Barclay geschrieben, und soll eine allegorische Anspielung auf den bürgerlichen Krieg in Frankreich, während der Herrschaft Heinrichs des Dritten seyn. Ich habe nur Einen Theil des Werkes gelesen und mir niemals die Mühe genommen, das gelesene vermittelst des einigen Ausgaben angehängten Schlüssels zu entziffern oder die erdichteten Abendtheuer des Meleander und Lycogenes mit den wirklichen Vorfällen, worauf sie anspielen sollen, zu vergleichen. Ich bin daher völlig außer Stande, das Werk gehörig zu beurtheilen; aber ich kann es frey empfehlen, da es in einigen Stellen den Leser überaus angenehm unterhält, einen Reichthum an lebhaften Gemälden hat, und, wenn auch nicht durchgängig, doch größtentheils sich durch Anmuth der Sprache auszeichnet.

2) Ein Beyspiel von der komischen Gattung der historischen Allegorie haben wir in der Geschichte des Johan Bull; einem Blatte von der Hand des gelehrten und witzigen Dr. Arbuthnot, das gewöhnlich unter Swifts Wer-

ken

ken zugleich abgedruckt stehet. Es kam zu den Zeiten der Königin Anna heraus und sollte eine Satyre auf den Herzog von Marlborough und die übrigen Whigs des Ministeriums seyn, die so sehr gegen den Frieden waren, der bald nachher in Utrecht zu stande kam. Der Krieg den die Königin mit den Franzosen und Spaniern führte, wird unter der Form eines Rechtshandels vorgestellt, den Jchan Bull oder England mit seinen prozeßsüchtigen Nachbaren führt. Eine ganz richtige Darstellung der Begebenheiten läßt sich in einer allegorischen Erzählung nicht wohl erwarten, die ganz eigentlich in der Absicht geschrieben ist, eine Parthey lächerlich zu machen. Indessen ward das Werk häufig gelesen und oftmals nachgeahmt. Es ist voll von niedriger Laune, welche der Verfasser in diesem Stücke affektirt, und die er würde haben vermeiden können, wenn er es für gut befunden hätte, da er ohne allen Zweifel mehr Witz, Gelehrsamkeit und Tugend besaß, als irgend ein Schriftsteller seines Zeitalters, den einzigen Addison ausgenommen. In Johan Bull werden große Dinge als klein vorgestellt; der Styl ist folglich Burlesk und die Phraseologie ist wie das Meiste von den Anspielungen aus dem niedrigen Leben entlehnt. Es giebt auch einen

Schlüssel dazu, der in den neueren Ausgaben zu Ende jeder Seite beygedruckt ist, um das Zusammentreffen der Fabel mit den Vorfällen jenes Zeitraumes in ein helleres Licht zu stellen.

II. Die zweyte Gattung der neueren prosaischen Fabel bezeichnete ich mit dem Nahmen: **Moralische Allegorie.** Vor ohngefähr zweyhundert und funfzig Jahren waren dergleichen moralische und Religionsallegorien in Europa sehr gebräuchlich. Alle dramatische Werke des Zeitalters schlugen in diesen Geschmack ein. In allen traten nicht bloß menschliche Tugenden und Laster in Person auf, sondern auch Engel und Teufel und selbst noch weit höhere Wesengattungen als Engel mußten auf die Schaubühne, mußten handeln und sprechen, wie Glieder des Drama. So abgeschmackt auch die Anlage dieser Schauspiele war, so hatten sie doch ursprünglich immer den lobenswürdigen Zweck: Religions- und moralische Wahrheiten in ein helleres Licht zu stellen. Dies war auch der Ursprung ihres Nahmens: Moralen. Die öffentliche Darstellung dieser Sittenlehren hörte in England ohngefähr um Shakspears Zeitalter oder gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts auf: aber es sind uns noch einige aus

die-

diesen Zeiten übrig geblieben, die man in einigen Sammlungen alter Schauspiele antreffen kann. In Spanien und Italien blieben sie länger in der Mode. Milton traf auf seinen Reisen zufällig eine Vorstellung dieser Art an, die von der Hand eines gewissen Andrieno war und den Nahmen: Erbsünde führte; und diese Vorstellung soll, so roh sie war, ihm den ersten Umriß zu dem Plane seines verlohrenen Paradieses gegeben haben.

Dies waren poetische Allegorien; aber ich schränke mich hier lediglich auf die prosaischen ein, die sich in einer Art von historischer Form darstellen. — Johan Bunyan, ein ungelehrter, aber ein Mann von einem treflichen Geiste legte sich vorzüglich auf diese Gattung der Darstellung. Sein Hauptwerk ist der Pilgrim: ein allegorisches Bild des Anfanges, Fortganges und des Endes eines christlichen Lebens, in das Gleichniß einer Reise gehüllt. Es giebt wohl wenige Werke, die in einer so kurzen Zeit soviele Auflagen erlebt haben, als dieser Pilgrim. Er kam in die Hände aller Stände und unter Leute von allen Fähigkeiten. Der Gelehrte hielt ihn nicht seiner Aufmerksamkeit für unwerth; und dem gemeinen Haufen ist er ein

Lieblingsbuch. Die Schreibart ist offenbar roh und selbst zuweilen unanständig; die Erfindung ist oft ausschweifend; und an mehr als einer Stelle giebt er irrige Begriffe in der Theologie an; aber die Erzählung gefällt, so niedrig oft der Dialog auch ist; einige Allegorien sind treflich ausgeführt und zeigen, wie groß das Erfindungsvermögen des Schriftstellers war, das mit einiger Ausbildung etwas außerordentliches hätte hervorbringen können. Dies Werk ward häufig nachgeahmt aber mit wenigem Glücke. Der gelehrte Bischof Patrik schrieb daß Gleichniß eines Pilgrims; aber ich kann mich schwerlich überzeugen, daß er, wie man gewöhnlich annimmt, seine erste Idee dem Johan Bunyan abborgte; denn es findet zwischen beyden Planen nicht die mindeste Aehnlichkeit statt; auch erwähnt der Bischof mit keiner einzigen Sylbe des Pilgrims; etwas, das er meiner Meynung nach gewiß nicht unterlassen haben würde, wenn er dies Buch jemals zu Gesicht bekommen hätte. Außerdem ist Bunyans Erzählung voll von Handlung; da Patrik trocken, didaktisch, wortreich und sehr arm an Erfindung ist *).

Gulli-

*) Das Imprimatur vor Patriks Pilgrim ist vom 1 April 1665 datirt. Bunyan schrieb sei-

Gullivers Reisen sind ebenfalls eine Allegorie, die aber mehr Satyre und Politik als Moral beabsichtiget. Das Werk ist in eines jeden Händen und von den vortreflichsten Schriftstellern hinreichend beurtheilt. In so fern die Satyre menschlichen Hochmuth und menschliche Narrheit zum Augenmerk hat; in so fern sie auf den Misbrauch menschlicher Kenntnisse, auf den Unsinn spekulativer Planmacher, auf jene schändlichen Hülfsmittel oder lächerlichen Fehlgriffe der Politik, die uns Gewöhnung zu übersehen oder selbst zu billigen geneigt macht, zielet; in so fern hat der Schriftsteller auf unseren Dank die gerechtesten Ansprüche; in so fern ist seine Satyre vollkommen gerecht und ausgesucht strenge. Seine Fabel ist wohl durchgeführt, größtentheils mit sich selbst übereinstimmend und mit wahrscheinlichen Umständen in einem sehr innigen Zusammenhange. Er stellt einen Seefahrer auf und führt die Haltung dieses planen und einfachen Charakters bis zum Wunder vollkommen durch. Dadurch giebt er der Erzäh-

seinen Pilgrim aber im Bedfordschen Gefängnisse, wo er 12 Jahre von 1660 bis 1672 gefangen saß. Aber ich kann nicht ausfindig machen, in welchem Jahre er zuerst gedruckt wurde.

zählung eine täuschend wahre Miene, die in einer Vergleichung mit der Wildheit seiner Erfindung einen unterhaltenden Contrast bildet. Besonders ist der Stil noch einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth. Er ist nicht ganz von Nachlässigkeiten frey; aber er ist in unserer Sprache ein noch unübertroffenes Muster einer ruhigen und angenehmen Einfalt und verdient daher in dieser Rücksicht von einem jeden studirt zu werden, der rein englisch zu schreiben wünscht. — Dies, denke ich, sind die Hauptverdienste dieses berühmten Werkes, das gewiß häufiger, als irgend ein Werk dieses Jahrhunderts gelesen ist. Denn Gulliver hat etwas, das keinen Geschmack unbefriedigt läßt. Der Staatsmann, der Philosoph und der Kritiker werden die Kühnheit seiner Satyre bewundern, die Kraft seiner Darstellung, den lebhaften Gang seines Ausdrucks; indeß der Pöbel und selbst Kinder, die dem Gefühle jener zarteren Schönheiten verschlossen sind, ihre Rechnung bey der Geschichte finden und sich darüber höchlich erfreuen.

Aber man muß nicht glauben, daß ich in diesem Werke alles ohne Unterschied lobe. Obgleich die lezte der vier Reisen das Gepräge der höchsten Anstrengung des Verfassers trägt, so

ist

ist sie doch eine abgeschmackte, abscheuliche Erdichtung; abgeschmackt darum, weil sie bey der Vorstellung mit Vernunft begabter Thiere und unvernünftiger Menschen dem einleuchtendsten Naturgesetz widerspricht, ohne sich weder auf Träume der Leichtgläubigen noch auf Vorurtheile der Unwissenden zu stützen; und abscheulich darum, weil sie von schmuzigen, unanständigen Bildern strozt, weil der allgemeine Charakter der Satyre darin bis zu einer vollkommenen Betrügerey getrieben wird, und weil nothwendig ein Werk irreligiöse Absichten haben muß, das wie dies die Vollkommenheit der Vernunft und der Glückseeligkeit einer Klasse von Geschöpfen zuschreibt, die jeder religiösen Idee durchaus unempfänglich seyn sollen. Aber, was noch elender ist, wenn noch etwas elender seyn kann, ist, daß diese Erzählung die menschliche Natur als einen Gegenstand der Verachtung und des Abscheues darstellt. Man lasse den Witz die Thorheiten jedes Menschen lächerlich machen und die Geissel der Satyre die Laster des ganzen Menschengeschlechtes brandmarken; dies ist beydes erlaubt und lobenswürdig, weil es in einer guten Absicht und nicht ohne heilsame Folgen geschiehet; aber der Schriftsteller, der uns, einem jeden seinen Nachbar, mißfällig

lig und verächtlich machen will; wenn er mit der Vorsehung unzufrieden ist, die uns schuf, wie wir sind, und deren Einrichtungen im Menschengeschlechte so wundervoll, so göttlich wohlthätig sind; der Schriftsteller stellt sich nicht nur als ein Feind des Menschen, sondern auch als ein Feind der Tugend dar, und sein Werk kann nicht eher unschuldig zu seyn anfangen, als bis Ruchlosigkeit, Bosheit und Elend aufhören, Uebel zu seyn.

Das Mährchen von der Tonne, zum wenigsten der Geschichtstheil, ist ebenfalls eine allegorische Dichtung von derselben Meisterhand; ebenfalls, wie die vorige, voll von lobens- und tadelnswürdigen Materien. Als ein Stück launigter Schreibart ist es einzig in seiner Art. Es war der erste Versuch des Schriftstellers und ist nach der Meynung einiger sein bester. Der Styl mag darin weniger korrekt, als in einigen seiner lezteren Arbeiten seyn, aber nirgendswo in seinen anderen Schriften haben sich Witz, Laune und ironische Satyre in einer so reichen, so ausgebreiteten Fülle ergossen, als in dem Mährchen von der Tonne. Der Gegenstand ist die Religion; aber die Allegorie, mit der er die Reformation bezeichnet, ist für einen Gegen-

genstand von so erhabener Würde zu niedrig und knüpft in der Seele des Lesers durch unangenehme Assoziationen die heiligsten Wahrheiten mit den lächerlichsten Ideen zusammen. Bekannte kluge Köpfe mögen sagen, was sie wollen, und die Mode mag sogut als das Gelächter eine Zeitlang auf ihrer Seite seyn; aber gewiß es ist ein gefährliches Ding und ein Beweis großer Unvorsichtigkeit, sich daran zu gewöhnen, daß man jedes Ding zu einem Gegenstande der Fröhlichkeit und zum Ziele seiner Witzeleyen macht. Wir nehmen uns nicht einmahl bey unserem Nachbaren so viel Freyheit, allem, was er thut und sagt, eine lächerliche Schattirung zu geben, und doch halten sich einige Menschen (ich wünschte, ich könnte nicht Geistliche sagen) für berechtigt, sich dergleichen Freyheiten bey den ehrwürdigsten und wohlthätigsten Einrichtungen der Vorsicht herauszunehmen. Es ist zu klar, daß dieser Schriftsteller sich dergleichen in diesem Buche mehrmahls erlaubt hat, als daß man noch Belege erwarten dürfte *). Sowohl die Lobeserhebun-

*) Ich weis nicht, ob dieser Schriftsteller nicht das einzige menschliche Wesen ist, welches das jüngste Gericht lächerlich zu machen gesucht hat. Seine schändlichen Verse

hebungen, womit er die engliche Kirche erhebt, als auch zum Theil die Satyre, womit er die römische Kirche in Anspruch nimmt, mögen ganz wohl gegründet seyn, aber ich wünschte beyde in einer anständigeren Sprache ausgedrückt zu sehen. Was aber seine Mißbräuche der Presbyterianer betrift, die er abgeschmackter

Verse über diesen schrecklichen Gegenstand, wurden, so viel ich weis, nicht eher, als nach seinem Tode bekannt gemacht; denn Chesterfields Brief an Voltaire, worin sie eingerückt stehen, sehr gebilligt sind (nichts mehr, als man von einem solchen Kritiker erwarten kann) und aus einem geschriebenen Originale von Swifts eigener Hand kopirt seyn sollen, ist vom Jahre 1752 datirt. Dies ist aber nichts weniger als eine Entschuldigung für den Schriftsteller. Denn wir können hiervon auf das schließen, was in seiner Seele vorgieng, als er es niederschrieb, und was davon zurückgeblieben seyn mußte, da er das Geschriebene vernichten konnte und es erhielt. Auch gereicht ihm das nicht zur Entschuldigung, daß es Jupiter ist, den er handeln läßt. Ein Christ, und wenn man der poetischen Freyheit auch noch soviel erlaubt, kann niemals einen heidnischen Gott das thun lassen, wovon uns das Wort Gottes die einzige Nachricht mittheilt und wovon wir gewiß versichert seyn können, daß es Gott

ter und toller mahlt, als vielleicht jemals ein vernünftiges Wesen seit dem Anfange der Welt war, so wird jeder Mann von Verstand, er mag ein Presbyterianer oder keiner seyn, sobald er nur etwas von ihrer Geschichte weiß, eingestehen, daß sie von ihm sehr entstellt und verzerrt erscheinen. Außer diesen izt angeführten

Gott selbst thun werde. Addisons witzige und lehrreiche Allegorie (Spectat. 558. 559) wo Jupiter es in eines jeden freyen Willen stellt, einen ihm beliebigen Zustand zu wählen, ist nicht nur den Grundsätzen alter Philosophie vollkommen gemäß, sondern stützt sich wirklich auf eine Stelle Horazens.

Meine Absicht ist nicht, Swiften einen Hang zum Unglauben zuzuschreiben. Man hat Gründe genug, um sich vom Gegentheil zu überzeugen, und zu glauben, daß er, so unverzeihlich zuweilen sein Leichtsinn ist, doch auch gelegentlich ernsthaft und fromm seyn konnte. Und in der That würde ein freydenkender Priester eine solche Zusammensetzung abscheulicher Ruchlosigkeit und verächtlicher Niedrigkeit seyn, daß ich kaum annehmen kann: es gebe auf der Welt ein solches Ungeheuer. Ich schreibe daher die Gottlosigkeit dieses Schriftstellers seinem Hange zum lächerlichen und seiner Witzeleysucht zu, die, zu einer Gewohnheit geworden und auf geheiligte Gegenstände angewandt, immer die Seele verderben und das Herz verhärten.

ten Mängeln, giebt es noch andere in diesem Werke; giebt es noch einen Haufen niedriger Bilder und schmuziger Anspielungen von einer Gattung, als ein Mann von zartem Gefühle weder selbst lesen, noch in einer feinen Gesellschaft lesen hören kann.

III. Ich komme izt zur zweyten Gattung der neueren prosaischen Erdichtung, der ich den Beynahmen der **poetischen** gebe, um sie von den vorheraufgeführten **allegorischen** Gattungen gehörig zu sonderen. Wenn wir eine prosaische Allegorie lesen, so geben wir nicht allein auf die in der Erzählung vorkommenden Begebenheiten Acht, sondern auch auf die wirklichen Vorfälle, die dieser allegorischen Bezeichnung zum Grunde liegen; da wir hingegen in der poetischen Allegorie nur allein auf die Begebenheiten, welche vor uns liegen, eine Rücksicht nehmen. So habe ich in dem Mährchen von der Tonne nicht allein das vor Augen, was zwischen den drey Brüdern, Peter, Martin und Jakob vorgehet, sondern ich denke auch immer daran, daß diese drey Brüder nach der Absicht des Schriftstellers die Repräsentanten der römischen, englischen und presbyterianischen Kirche seyn sollen; da ich

hinge-

hingegen in dem Robinson Crusoe oder Tomas Jones dem Gange der Erzählung nachfolge, ohne mich um einen Schlüssel zu bekümmern, der mir des Schriftstellers Absicht etwa deutlicher machte.

Da ich dies als den Haupttheil meines Gegenstandes ansehe, so habe ich mich vorher so kurz, als nur immer möglich gefaßt, um bey diesem Theile eine längere Zeit verweilen zu können. Der Ursprung und die Ausbildung des neueren Romans oder der poetisch-prosaischen Erdichtung hängt mit einer Menge von wichtigen Umständen zusammen, deren vollständige Erörterung ein sehr helles Licht auf die Geschichte und Politik, auf die Sitten und die Litteratur dieser Jahrhunderte werfen muß. — Man bemerke noch, daß ich diese Art von Erdichtung, vermöge der Natur ihrer Erfindung poetisch und darum prosaisch nenne, weil sie nicht in Versen geschrieben wird. Prosa und Verse sind einander entgegengesezt; aber Prosa und Poesie können miteinander bestehen. Tomas Jones und Telemach sind epische oder erzählende Gedichte, ob sie gleich in Prosa geschrieben sind; das eine komischer, das andere ernsthafter und heroischer Art.

Dem

Dem Umsturze des römischen Reiches durch die Gothen, Hunnen, Vandalen und die anderen nordischen Völker folgte eine allgemeine Vernachlässigung der Gelehrsamkeit, die einige Jahrhunderte durch, noch anhielt; oder vielmehr war jener sogleich von dieser begleitet. Während dieser langen Nacht der Geistesumnebelung, waren Griechenlands und Roms klassische Schriftsteller in den Abendländern Europas gänzlich vergessen und mancher alte Schriftsteller versank auf immer in Dunkel. Lesen und schreiben zu können, war damals ein seltenes Talent. Selbst die Geistlichen, die nach dem Gebrauche der römischen Kirche ihre Litaneyen lateinisch absingen mußten, verstanden selten ein Wort von dem, was sie sangen. Ja, es war bey Standespersonen nichts ungewöhnliches, sich zur Unterzeichnung ihrer Papiere Schreiber zu halten, weil sie selbst nicht schreiben gelernt hatten. Der Nahme des **Unterzeichnens** kommt eigentlich von dieser Gewohnheit her, statt seines Nahmens ein Zeichen unter die Papiere zu setzen, und dies Zeichen bestand meistentheils in einem Kreuze. Alfred der Große, König von England, ein Prinz von treflichen Gaben, der nachher sich eine beträchtliche Menge von Kenntnissen er-

warb,

ward, war zwölf Jahr alt, ehe man einen Lehrer finden konnte, der ihm das Alphabet beybrachte. — Die Schreibmaterialien waren auch zu der Zeit so selten, daß die Mönche manches schätzbare Manuscript dadurch zerstörten, daß sie die Buchstaben auskrazten, um nur Pergament zum Schreiben zu haben. Vor wenig Jahren fand man hiervon ein sehr merkwürdiges Beyspiel; denn man entdeckte alte Pergamentsüberreste, auf denen ein Theil von der Geschichte des Tobias geschrieben war; das aber, genauer besehen, vorher schien mit etwas anderem beschrieben gewesen zu seyn, welches, wie man endlich entdeckte, ein Fragment des Livius war. Dies Fragment ist izt bekannt gemacht.

Die Menschen sind allgemein in dem Verhältnisse leichtgläubig, in dem sie unwissend sind. Aber Mangel an Schriften und Unbekanntschaft mit den Schriftzügen war nicht die einzige Ursach der Unwissenheit, welche über diesen Zeitraum sich verbreitet hatte. In Europa fand gar keine oder nur sehr wenig Handlung statt; Schiffarth und Industrie lagen gänzlich zu Boden, und das Volk kam, die Wallfahrten zu den Behältnissen der Heiligen ausgenommen, selten über die Grenze seines Geburtslan-

des oder seiner vaterländischen Provinz. Die Folgen waren leicht vorauszusehen. Ganz ohne Mittel, zu wissen, was in vorigen Zeitaltern vorgieng, und völlig außer Stand, mit den Begebenheiten in anderen Ländern bekannt zu werden, maßen sie sehr willig den fabelhaften Berichten von dem, was man in fremden Ländern gesehen haben wollte, Glauben bey. Hieraus erzeugten sich tausenderley wilde Ideen von Giganten, oder Zwergen, Drachen und Bezauberungen, Feen, Geistern, Hexen und Kobolden, und wenn das Volk erst überzeugt war, daß dergleichen Dinge in anderen Ländern gemein wären, so war es ihnen natürlich, sie auch in ihrem Lande für nicht ungewöhnlich zu halten. Und dieselbe Ausschweifung der Phantasie, die nehmliche Neigung zum Aberglauben läßt sich immer zu der Zeit der Unwissenheit erwarten, besonders aber in Gegenden, wo die Traditionen in Absicht ihrer Geschichte und Fabel sich immerfort heraberben; und wo die Priester, selbst mit eingebildeten Legenden betrogen, nicht aller Kenntnisse baar und ledig, und in düsteren, einsamen Wohnungen verschlossen, ihren Vortheil dabey finden, wenn sie den Pöbel täuschen, ergötzen und in Schrecken setzen.

Die Leichtgläubigkeit der Menschen in solchen dunkelen Zeiten leidet in der That eine sehr bequeme Erklärung. Ohngefähr im dreyzehnten Jahrhundert, als neuere Litteratur schon einige Fortschritte gemacht hatte, gab ein berühmter italienischer Dichter, Dante, ein Werk in Versen heraus, das er die Hölle nannte, in dem er eine Beschreibung von den Gegenden der Unterwelt macht, die er, nach seiner Aussage im Gedichte, in der Gesellschaft Virgils bereisete. Dies Gedicht ward von dem gemeinen Volke der damaligen Zeit für eine wahrhafte Geschichte gehalten und es glaubte steif und fest: Dante stiege noch von Zeit zu Zeit in die Hölle hinab. Sir John Mandeville, ein gelehrter Engländer, trat im Jahre 1320 seine Reisen an, und nachdem er dreyssig Jahre zugebracht hatte, fremde Länder zu besehen, gab er nach seiner Rückkehr in Europa eine Geschichte seiner Begebenheiten in drey Sprachen: lateinisch, englisch und italienisch heraus. Dies Buch ward vor seiner Bekanntmachung dem Pabst überreicht, der es nach einer Vergleichung desselben mit der Mappa Mundi durch seinen Beyfall zu bekräftigen die Gnade hatte: Beweises genug, daß es nicht nur dem Verfasser und Seiner Heiligkeit überaus glaubwürdig vorkam, sondern auch den Begriffen

damaliger Zeiten sehr angemessen schien. Aber obgleich Mandeville ein ehrlicher und sicherlich kein unwissender Mann war, so enthält dies Buch doch die abgeschmacktesten Fabeln. Der Verfasser versichert uns mit der größten Ernsthaftigkeit, er habe den Felsen gesehen, woran Andromeda gefesselt war, als man sie dem Seeungeheuer überließ und sezt sogar noch hinzu: Andromeda habe vor der Sündfluth gelebt Mit gleichem Anstande spricht er von einer Dame, die von einer Gottheit, Nahmens Diana, in eine Schlange oder in einen Drachen verwandelt und dann, wenn ich nicht irre, in ein Gefängniß auf der Insel Cyprus eingekerkert sey. Er behauptet zwar nicht, daß er die Dame gesehen habe, aber er erwähnt der Geschichte als einer Thatsache, die er gehört habe und die ihm selbst nicht gar unwahrscheinlich vorzukommen scheint. Ja, er spricht von einer Nation Menschen von 10 Fußen Höhe, die eine Insel in Ostindien bewohnte und von einer anderen Gattung Sterblicher, die ihre Augen an den Schultern hätten; und dies alles, ja noch weit mehr des Schlages scheint bey ihm Glauben gefunden zu haben, bloß weil man es ihm so gesagt hatte. — Man kann nicht ohne Grund annehmen, daß Caxton, einer von den ersten engli

sche

schen Druckern, eine Französische Uebersetzung von Virgils Aeneide für eine wahre Geschichte gehalten habe; — wenn er das Wort: Geschichte, nicht in einem, von dem gewöhnlichen ganz abweichenden, Sinne gebraucht hat. Ja ein schwedischer Schiffer, der ohngefähr vor zweyhundert Jahren lebte, versicherte, auf den nicobarischen Inseln im bengalischen Meerbusen eine Menschenrace mit langen Katzenschwänzen angetroffen zu haben. Die nicobarischen Inseln und ihre Bewohner sind den Europäern izt sehr wohl bekannt; aber die Katzenschwänze sind nirgends zu finden.

Da in den Abendländern Unwissenheit und Leichtgläubigkeit so groß waren, so ist es sehr glaublich, daß in ihrer Geschichte (wenn sie dergleichen hatten), Wahrheit gar nicht in Betracht kam, und bey ihnen Fabeln, Wahrscheinlichkeit, oder selbst wohl gar Möglichkeit, Dinge waren, um die sich niemand weiter bekümmerte. Und in der That waren auch alle Werke im Fach der Romane, welche in Europa herauskamen, im höchsten Grade ausschweifend.

Aber außer der Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Zeiten, trafen noch andere Umstände

zusammen, diesen Werken noch einen besonderen Anstrich von Wildheit zu geben, und sie jedem Dinge der Art, das der menschlichen Phantasie bis dahin nur vorkam, unähnlich zu machen. — Um diese Ursachen deutlicher auseinander zu wickelen, wird eine kurze Nachricht von der Regierungsform schicklich vorausgeschickt werden können, welche durch die nordischen Nationen, die das römische Reich überschwemmten, eingeführt wurde, und welche man gewöhnlich das Feudalsystem nennt. Mehrere sehr große Schriftsteller haben sich sehr weitläuftig darüber verbreitet, und ich werde mich in diesen Gegenstand nicht tiefer einlassen, als der Zusammenhang und die Erhellung meines Gegenstandes verlangt. Aus dieser Regierungsform entstand unter anderen sonderbaren Einrichtungen auch das Ritterwesen, und das Ritterwesen gab wieder der Gattung von erdichteten Erzählungen, die wir Roman nennen, ihr Entstehen und ihre Form.

Das Wort Roman und Romanze ist spanisch und bedeutet die spanische Sprache und der Nahme ist der Natur einer Sprache angemessen genug, deren größter Theil von dem lateinischen oder römischen herstammt. Die ersten spani-

spanischen Bücher scheinen Erdichtungen gewesen zu seyn, und da man sie in Rücksicht auf die Sprache, worin sie geschrieben waren, Romane nannte, so scheint auch nachmals dieser Nahme von den anderen europäischen Nationen beybehalten zu seyn, nicht nur spanische Schriften, (in der eigentlichsten Bedeutung des Ausdruckes) sondern eine gewisse Classe der Erdichtungen zu bezeichnen.

Man hat geglaubt, daß die Nationen, welche das römische Reich umstürzten, gezwungen gewesen wären, ihr Vaterland zu verlassen und sich mit Gewalt in andere Länder einzudringen, weil zu Hause ihre Zahl so groß war, daß das Land sie nicht mehr alle zu ernähren vermogte. Aber ich halte dies für einen Irrthum. Diese nordischen Gegenden, dieser unwirthbare Himmelsstrich kann wohl eine harte Menschenrace erzeugen, aber man kann nimmermehr annehmen, daß er sie in einer sehr großen Zahl hervorbringe. Die Bevölkerung solcher Länder hat sich weit eher höchst armseelig als sehr groß gefunden. Ich glaube daher, daß sie ihr Land verliessen, weil es ihnen darin nicht mehr behagte, und sie gehört hatten, daß die südlicheren Theile der Welt alle Bequemlichkeiten des Le-

bens weit leichter gewährten. Und es ist daher nicht zu beweisen, daß sie Colonien aussendeten, oder daß ein Theil der Nation ausgieng, sich neue Wohnsitze zu suchen, indeß der andere zu Hause blieb: sondern es scheint viel eher der Fall zu seyn, daß ein ganzes Volk sich auf einmal auf die Beine machte, und daß Männer, Weiber, und Kinder ihr Vaterland, ohne die Absicht jemals wiederzukommen, verließen.

Eine der ersten Unternehmungen dieser Art, wovon wir Nachrichten haben, fiel ohngefähr im sechshundert und funfzigsten Jahre Roms vor; als die Cimbrier und Teutonen (die man in Dännemark und den nördlichen Theilen Teutschlands gewöhnlich einheimisch glaubt) in die römischen Provinzen mit einer Armee von dreymal hunderttausend Mann (Weiber und Kinder ungerechnet) einfielen und von Cajus Marius mit einer erschrecklichen Niederlage zurückgetrieben wurden. Ihre Landsleute waren bey ihren Unternehmungen gegen dies Reich glücklicher, rissen am Ende einen großen Theil Europens aus den Händen der Römer, und sezten sich in den eroberten Provinzen fest; die Franken und Normänner in Gallien, die Gothen und Vandalen in Spanien und die Lombarden in Italien.

In

In dem Charakter dieses außerordentlichen Volkes gabs einige Eigenheiten, die unserer Aufmerksamkeit werth sind. Wir können sie alle zusammen Ein Volk nennen, weil unter ihnen eine große Uebereinstimmung der Sitten, Meynungen und der Regierungsform herrschte, so ausgebreitet auch die Gegenden im nördlichen Theile Europas seyn mögen, welche sie einnahmen.

Zuerst waren sie ein starker, tapferer, und thätiger Menschenstamm. Diesen Charakter mußten sie ihrem Clima und ihrer Dürftigkeit in einem großen Maaße schuldig seyn. Mangel ist der Vater des Fleisses. Um sich die Bedürfnisse des Lebens unter einem kalten Himmelsstriche, und auf einem undankbaren Boden zu verschaffen, bedarf es einer unaufhörlichen Anstrengung, welche den Geist an Aufmerksamkeit und den Körper an Arbeit gewöhnt. Die Germanier rechneten es sich zur Zeit Cäsars zur Ehre, daß sie vor dem vierzehnten Jahre unter kein Dach kamen: *) etwas, das den benachbarten Galliern einen so großen Begriff von ihrer Wildheit und Stärke beybrachte, daß sie dieselben für unüberwindlich hielten;

 und

*) Caesar. Bell. Gall. l. 36.

und selbst Cäsarn kostete es unbeschreiblich viel Mühe, seine Römer zu einem Feldzuge gegen sie zu bereden. Warme und fruchtbare Gegenden erzeugen gewöhnlich (wenn nicht ein Handlungs- und Manufakturengeist daselbst herrscht) einen weibischen Charakter und Trägheit: denn hier bedarf man keiner Kunst, keiner Arbeit, die Bedürfnisse des Lebens anzuschaffen, und deshalb neigen Seele und Leib aus Mangel an Uebung zur Faulheit sehr leicht hin.

Zweytens waren sie kühn und herzhaft; eine Eigenschaft, die nicht nur aus ihrer Thätigkeit und ihrem dürftigen Leben, sondern auch zum Theil aus ihrer Religion entsprang, die sie das Leben verachten und den Tod eher in der Schlacht suchen und eher gewaltsam, als natürlich sterben lehrte. Denn sie glaubten, daß die Seelen derer, welche in der Schlacht blieben oder gewaltsam umkämen, gewissere Ansprüche auf Glückseeligkeit in dem künftigen Leben hätten, und unmittelbar in die Halle Odins (wie sie damals den Himmel nannten) kämen, wo sie dann mit Festen und Feyerlichkeit, zahllose Jahre hindurch bewirthet würden. Dieser Meynung gemäß, ist es unter einigen Völkern an der Hudsonsbay, welche mit jenen von einem Stamme abgeleitet werden, gewöhn-

lich, daß alte Leute, wenn sie zur Arbeit sich nicht mehr tauglich fühlen, erwürgt zu werden verlangen; ein Dienst, den sie von ihren Kindern als einen Theil ihrer Pflichten verlangen, oder, wenn sie dergleichen nicht haben, von ihren Freunden als eine Wohlthat erbitten *).

Eine

*) "Giebt es nicht Orte" (sagt Locke im ersten Buche seines Versuches über den menschlichen Verstand), "wo die Menschen ihre Eltern in einem gewissen Alter ohne Gewissensbiß tödten oder aussetzen? — Indem er als erwiesen voraussezt, daß es solche Gegenden giebt, denkt er aus diesen und anderen Thatsachen von der nehmlichen Natur folgende Resultate zu ziehen: Erstens, daß in der menschlichen Natur nicht eigentlich eine instinktmäßige Neigung zu seinen Eltern statt finde: daß uns, außerhalb des Einflusses der Erziehung, eine Person, die, wie wir wüßten, unser Vater oder unsere Mutter wäre, eben so gleichgültig, als jeder andere Mann und jedes andere Weib seyn würde, und daß, wenn unsere Lehrmeister einen entgegengesezten Erziehungsweg einschlagen wollten, es nicht schwieriger seyn würde, uns unsere Eltern hassen zu machen, weil sie unsere Eltern sind, als uns dieselben aus dem nemlichen Grunde lieben zu lehren. — Zweytens, daß die Wahrheit eines Dinges, sowohl in der moralischen als spekulativen

Welt,

Eine dritte Eigenheit im Charakter dieser Völker ist ihr Betragen gegen ihre Weiber. Bey

Welt, selbst der κοιναι εννοιαι, d. i. die Axiome der Geometrie, wie Euklid sie nennt, von dem ersten Grundsatze abhange, oder mit anderen Worten, daß alle unsere Ideen von Pflicht und Wahrheit gerade von dem das Gegentheil seyn würden, was sie sind, wenn uns vom Anfange an gesagt wäre, daß z. B. Mitleid und Gerechtigkeit Verbrechen, und daß Grausamkeit und Treulosigkeit verdienstvoll wären; daß es mit den Gegenständen sich nicht so verhielte, als es die Sinne darstellen; und daß einem und demselben Dinge gleiche Gegenstände keinem anderen gleich sind. — Wenn dies der Sinn von Lockes erstem Buche nicht ist, so sind seine Worte und Gründe völlig bedeutungslos. Es ist wahr, er hat hier eine große Fülle von Ausdrücken und ist so nachläßig, sowohl bey ihrem Gebrauche als auch bey der Untersuchung der Thatsachen, die er zur Bestätigung seiner Theorie beybringt, daß sich das, was er selbst anführt, sehr wohl begreifen läßt, er habe sich nehmlich hingesezt, sein Buch zu schreiben, ehe er nur einmal eine deutliche Idee von dem Inhalte desselben hatte.

Doch man übergehe dies, und erlaube mir, in eine nähere Erwägung zu ziehen, in wie fern die angeführte Thatsache für seine

Bey uns verbinden sich beyde Geschlechter mit einander, verfeineren sich und klären sich wech-
selsei-

seine ganze Lehre beweisend oder nicht beweisend ist.

Das Faktum wird von einem scharfsinnigen Reisenden, Hr. Ellis, in seiner Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt folgendermaßen erzählt: „In einigen „Gegenden an der Hudsonsbay ist eine „höchst außerordentliche Sitte gewöhnlich; „daß nehmlich die Eltern, wenn sie so alt „werden, daß sie sich nicht mehr selbst durch „eigene Arbeit zu erhalten im Stande sind, „von ihren Kindern den Tod fodern, und „die Erfüllung dieser Foderung von den „Kindern wird als eine Handlung des „schuldigen Gehorsams betrachtet. Die „Art, sich dieser lezten Pflicht zu entledigen, ist diese. Wenn das Grab des Alten fertig ist, so legt er sich hinein; und „nachdem er eine Zeitlang noch mit ihnen „gesprochen und eine Pfeife Tabak geraucht „hat, oder vielleicht gar einigemahl mit „seinen Kindern geschnapst hat, giebt er ihnen ein Zeichen, daß er fertig sey. Hierauf „legen zwey von seinen Kindern einen „Strang um seinen Hals, einer tritt auf „die eine und der andere auf die entgegengesezte Seite, und ziehen heftig, bis er „erwürgt ist. Dann bedecken sie ihn mit „Erde und errichten auf seinem Grabhügel
„eine

selseitig auf; aber in Griechenland und Rom lebten sie von einander gesondert, und der Zustand

„eine Art von einem rohen Denkmale von „Steinen. Die alten Leute hingegen, die „keine Kinder haben, fodern diese Liebespflicht von ihren Freunden, ob diese „gleich sich nicht immer darnach bequemen. — Diese Indianer (sagt derselbe „Schriftsteller) glauben an ein höchstes „Wesen, das sie sich unendlich wohlthätig „und als den Urheber aller ihrer Glückseeligkeit denken. Auch glauben sie ein böses „Wesen, das sie ganz außerordentlich fürchten."

Aus dieser Nachricht ergeben sich verschiedene Resultate. 1) Die Eltern werden ihrem eigenen Befehle gemäß erdrosselt, weil sie diese Todesart zu wählen scheinen: denn alte kinderlose Personen bitten ihre Freunde, wie um eine Gunst um etwas, was sie von ihren Kindern als eine Schuldigkeit gefodert haben würden. 2) Man würde die Kinder für ungehorsam gegen ihre Eltern halten, die ihre Befehle in diesem Stücke nicht vollziehen würden. 3) Diese lezte Pflicht wird nicht ohne Widerwillen vollzogen, denn diejenigen, welche sich durch Bande des Bluts nicht an die Alten gefesselt fühlen, unterziehen sich dieses Dienstes ungern oder verweigeren ihn wohl gar. 4) Die Alten sterben mit der größten Fassung, selbst

stand der Weiber war wenig besser, als eine förmliche Sklaverey; wie dies in vielen Theilen

selbst mit einiger Ceremonie, so wie nach ihrer eigenen Willkühr: ein Beweis, daß sie durch einen solchen Tod einem großen Uebel zu entgehen und ein beträchtliches Glück zu erhalten glauben. Hierzu kann man das noch hinzusetzen, daß eine solche Handlung nicht ohne die Einwilligung der leidenden Personen allgemein werden und von einem Zeitalter zum anderen heraberben könne. Denn junge Leute haben hier, sogut wie anderwärts, die Aussicht, mit der Zeit Väter und auch alt zu werden, und würden niemals ein solches Beyspiel geben, wenn sie in Absicht der Folgen einige Besorgniß hätten.

Beweist denn dies Faktum nun, daß diese armen Wilden nichts von kindlicher Zärtlichkeit wissen? — Gerade das Gegentheil. Die Kinder erfüllen ihrer Väter Begehren, weil sie dieselben lieben und den Gehorsam gegen ihre Foderungen für Pflicht halten; und sie erweisen ihnen nichts, als was sie, in ihren Umständen, sich selbst erwiesen wünschen würden.

Wenn ein Lehrer sagte: „Kinder quält „und martert eure Eltern und schlagt sie „todt, wenn sie alt sind; denn ihnen seyd „ihr euer Leben und viele euerer besten „Freu-

len Asiens, in der europäischen und afrikanischen Türkey der Fall ist und seit sehr langer Zeit

„Freuden schuldig"; so würde man ihn schwerlich zum anderenmal anhören, denn die Abgeschmacktheit seines Satzes würde jedem vernünftigen Geschöpfe in die Augen fallen. Aber wenn er sie so anredete: „Kinder müssen gegen ihre Eltern dankbar und „gehorsam seyn, und wenn der Vater ein„mal alt wird, sich nach Ruhe sehnt, und „von ihnen verlangt, daß sie seinen Leiden „ein Ende machen sollen, müssen sie des„halb seinen Befehlen folgen, denn dadurch „werden sie ihm die Gunst der guten Gott„heit verschaffen und die Bosheit der bösen „befriedigen," — so würde eine Vorstellung der Art den leichtgläubigen und heidnischen Wilden gewiß kaum abgeschmackt vorkommen, und ihre Befolgung derselben würde gewiß für nichts weniger beweisend seyn, als daß sie nichts von kindlicher Zärtlichkeit fühlten, oder nichts von einem moralischen Sinne wüßten; ja es würde beweisen, daß sie beydes besäßen, denn wie könnten sie sonst die eine Lehre annehmen und die andere verwerfen.

Diese Anmerkung ist schon zu lang und doch glaube ich keinen Vorwurf zu verdienen, wenn ich zur Ehrenrettung der menschlichen Natur noch einen anderen Auszug aus Hrn. Ellis Reise gebe: da dies vortrefliche Werk

Zeit gewesen ist. Aber die gothischen Krieger wurden bey allen Unternehmungen von ihren Weibern

Werk (ich weis nicht aus welcher Ursach) sich sehr selten gemacht hat.

„Die Indianer am Hudsonsbay sind, „wenn sie nicht etwa berauscht sind, sehr „höflich und theilnehmend, und selbst ge„gen die, welche vollkommen Fremdlinge „sind, so gut wie gegen ihre eigenen Ver„wandten: und ihre Zärtlichkeit für ihre „Kinder ist ungewöhnlich groß. Ein auſ„serordentliches Beyspiel der Art trug sich „neulich in York-Fort zu. Als zwey klei„ne Canots, die über den Hayes Strom „sezten, ohngefehr in der Mitte von diesem „waren, sank eins von ihnen, das aus der „Rinde einer Birke gemacht war und wo„rin sich ein Indianer, sein Weib und sein „Kind befand. Da das andere Canot nur „sehr klein war und unmöglich mehr als „einen von den Eltern aufnehmen konnte, „so erhob sich ein außerordentlicher Streit „zwischen dem Manne und seinem Weibe, „nicht darum, daß nicht beyde sich hätten „für einander aufopfern wollen, sondern „die Schwierigkeit lag nur darin, auszu„machen, wessen von beyden Tod dem Kinde „der größte Verlust seyn würde. Der Mann „verschwendete seine Beredsamkeit, es als „vernünftiger zu erweisen, daß er ertränke „und seine Frau gerettet würde. Die Frau

Weibern begleitet, die sie als Freunde und treue Rathgeber betrachteten und öfters selbst für geheiligte Personen ansahen, durch deren Mund es den Göttern gefiele, ihren Willen dem Menschengeschlechte zu verkünden. Dies ist zum Theil ein Grund von der Achtung, womit das weibliche Geschlecht immer von diesen Eroberern behandelt wurde, und da in Europa nach=

„hingegen behauptete wieder, es würde „dem Kinde zu einem größern Vortheile ge= „reichen, wenn sie stürbe, weil er als ein „Mann, besser jagen, und folglich mehr „für dasselbe sorgen könnte. Die kurze Zeit, „die ihnen noch übrig blieb, verwandten „sie zu wechselseitigen Ausdrücken ihrer „Zärtlichkeit; das Weib empfahl zulezt das „Kind der Sorgfalt ihres Mannes sehr „dringend an. Hierauf nahmen sie Abschied, „das Weib sprang aus dem Canot, und „ertrank; der Vater hingegen erreichte mit „dem Kinde glücklich das Land und ist nun „unter dem Volke hierherum sehr bekannt. „Wie es aus dem Ganzen zu erhellen scheint, „so war die Rettung des Kindes ihr einzi= „ger Augenmerk." — Elterliche Liebe und kindliche Achtung beobachten nicht im= mer ein gleiches Verhältniß zu einander; es läßt sich aber wohl schwerlich annehmen, daß die leztere da widernatürlich schwach seyn sollte, wo die erstere eine so hinreis= sende Stärke hat.

nachher sich viele ihrer Gebräuche, und viele Grundsätze ihrer Politik erhielten, so läßt sich dies als eine Ursach der feinen Artigkeit ansehen, welche unseren Sitten ihr Auszeichnendes giebt, und welche selbst über jeden Theil der Welt, der den Europäern gehorcht, sich verbreitet hat *).

Ein anderer, für die gothischen Nationen auszeichnender Umstand, war ihr unbezwinglicher Freyheitssinn. Warme und fruchtbare Gegenden, die Faulheit und Luxus nähren, geben auch zugleich den Absichten tyrannischer Fürsten Gedeihen, und waren mehrentheils in alten Zeiten, so wie es noch viele von ihnen in neueren sind, die Behausungen des Despotismus. Aber die Eingebohrenen des Nordens, mit grösserer Thätigkeit belebt und wachsam, halten größtentheils auf ihre Vorrechte weit eifersüchtiger. Es finden freylich in Rücksicht aller allgemeinen Theorien, den Einfluß des Clima auf die Bildung des menschlichen Charakter betreffend, immer sich Ausnahmen; aber sicher war jene Eifersucht unter den alten Teutschen und diesen anderen Nationen, wovon ich izt spreche,

 höchst-

*) S. Essay on Loughter and ludicrous composition. Chap. IV.

höchst wirksam. Alle Einrichtungen der Gothen begünstigten in ihrer höchsten Reinheit, die Freiheit. Könige oder Generale wurden zuerst von denen gewählt, die ihnen nachher gehorchten: und wenn sie gleich den Unterschied zwischen Vornehmen und Vasallen zugestanden und selbst einführten, so sorgten sie doch gewiß dafür, beyden, so weit es das Wohl des Allgemeinen zugestand, Unabhängigkeit und ihre Rechte zu sichern. Ihnen sind wir daher wohl für die zwey großen Einrichtungen verbindlich, welche die Grundlage der brittischen Freyheit bilden, ein Parlament, um Gesetze zu geben, und Geschworene, um peinliche Fälle zu behandelen und Streitigkeiten zu schlichten.

Man muß sich diese vier Eigenheiten im Charakter der nordischen Eroberer immer lebhafter vor Augen erhalten, um dadurch einige der folgenden Umstände sich verständlicher aufzuklären. Sie waren kühn und hart; sie verachteten den Tod oder sie achteten vielmehr es für rühmlich und vortheilhaft, im Gefechte zu fallen; sie zeigten für ihre Weiber Nachsicht und Ehrfurcht; und sie wurden vom Geiste der Freyheit und Unabhängigkeit in seiner höchsten Wärme beseelt.

Wenn

Wenn sie ihr Land verließen, um ein besseres zu suchen, so wählten sie wahrscheinlich ihre Haupt- und andere Offiziere, unter deren Befehle sie stehen wollten. Sie waren im Dienste Freywillige, und sie dienten ohne Sold oder zum wenigsten ohne Vortheile am Gelde. Alle Belohnung, auf die sie rechneten, war ein Stück Landes in denen izt zu erobernden Gegenden. Eine andere war ihnen nicht zu geben, da ihr Befehlshaber kein Geld besaß, und es läßt sich nicht begreifen, wie er sie zum Dienste zu zwingen im Stande war, wenn sie zu dienen nicht Lust hatten.

Man nehme nun an, sie hätten ein Land erobert. Niemals scheinen sie die Eingebohrenen desselben haben vertilgen zu wollen *), sondern sie wünsch-

*) Daß niemals der Fall einer Vertreibung der Eingebohrenen eintrat, läßt sich nicht behaupten, sobald man das Zeugnis gleichzeitiger Schriftsteller als gültig zuläßt. Es können sich einige dergleichen Fälle ereignet haben und es müssen noch andere schreckliche Begebenheiten vorgefallen seyn, während so viele erschütternde, so viele ausgebreitete Revolutionen vorgiengen. Die Schriftsteller stimmen in Hinsicht auf den Charakter der nordischen Eroberer nicht über-

wünschten nur sich unter ihnen niederzulassen, unter ihnen ihre Sitten und ihre Regierungs-

form

übereln: einige betrachten sie als Barbaren der schlimmsten Art; andere urtheilen von ihrer Politik sowohl als von ihren Sitten günstiger. Es war natürlich, daß die Schriftsteller jenes Zeitalters von ihnen mit dem äußersten Abscheu denken und schreiben mußten, daß sie eher die vor ihnen liegenden Unfälle vergrößerten, als daß sie unpartheyisch zu Werke giengen. Einige Umstände machen mich zu dem Urtheile geneigt, die Lage des Ueberwundenen sey, obgleich traurig genug, doch nicht so verzweifelt gewesen, als einige gelehrte Schriftsteller voraussetzen. Ich will mich nur auf einen einzigen Umstand einschränken, der mit einem schon oben berührten Gegenstande in einem sehr engen Zusammenhang stehet.

Wären wir durch eine Menschenrace vertrieben, deren Sprache sich durchaus wesentlich von der unsrigen absonderte, würde unsere Sprache nicht mit unserer Herrschaft erloschen seyn? Läßt es sich wohl annehmen, daß die Sprache unserer Besieger sich würde von der englischen haben wesentlich verändern lassen, von der englischen, die sie vielleicht, ohne ein Wort zu verstehen, während des Krieges gehört haben mochten, oder die vielleicht noch in irgend einem versteckten Winkel durch einige wenige

Lands-

form einzuführen, und das Land, oder so viel sie davon benutzen mochten, zu ihrem Gebrauche zu haben. Sie sahen das Land als ihr Ei=

Landsleute gemurmelt wurde, welche dem allgemeinen Blutbade entgiengen und noch in ihrem eigenen Lande, als für eine Vertreibung zu betrachtlos, geduldet wurden? Mich dünkt, in dem Falle veränderte sich die Sprache des Landes nach entgegengesezter Seite hin, und auch hierin ward, wie in allen übrigen Dingen, der Wille der Eroberer Gesetz. Ward daher Brittannieu einmal von einem Volke mit ganz fremder Sprache erobert; findet sich aber demungeachtet, nach verflossenen tausend Jahren, daß die alte brittische Sprache dem neuen Englischen, wie die italienische und spanische dem Lateinischen, ähnele; wird dann der Schluß nicht vernünftig: die Völker, welche im achten Jahrhunderte einfielen, waren nicht zahlreich, waren kleiner gegen die Anzahl der Eingebohrenen, unter denen sie sich festsetzten; und daß sie daher sich zwar zu Herren des Landes machten, daß sie aber die Eingebohrenen nicht ausrotteten.

In Gallien, in Spanien und in Italien ward die römische Sprache zur Zeit der gothischen Einfälle allgemein gesprochen, zwar in den entfernteren Provinzen, wie man sich wohl einbilden kann, nicht rein, doch aber nur in solchen Veränderungen, als die Provinzen in einer beträchtlichen Entfernung

genthum an, und übergaben es ihrem Oberherren oder Befehlshaber unter der Bedingung als

nung vom Hauptsitze des Reiches, in der Zeit von zwey oder dreyhundert Jahren damit vornehmen mußten. Und doch sind, trotz dieser Veränderungen, trotz aller hinzugekommenen, durch die Franken, Vandalen, Lombarden ꝛc. eingeführten Barbarismen, die itzigen Mundarten Frankreichs, Spaniens und Italiens der alten lateinischen so ähnlich, daß jeder, der eine von ihnen vollkommen versteht, die Bedeutung von hundert oder tausend Worten in jeder der anderen errathen mag. Und es läßt sich in der That sicher behaupten, daß die Sprachen, so viele Veränderungen auch in Rücksicht ihres Syntaxes, ihrer Beugung, ihrer Artikel und in anderen Dingen weniger wesentlichen Betrachtes vorgegangen seyn mögen, doch aus den nemlichen Stoffen zusammengesezt sind. Besonders von der italienischen sagt ein Schriftsteller, dem man die Competenz hierin nicht wohl absprechen kann: obgleich sehr viele und besonders nordische Barbarismen eingemischt wären, so könne doch jemand nicht allein eine einzelne Abhandlung, sondern einen ganzen dicken Band italienisch schreiben, worin nicht ein einziges Wort, nicht eine Redensart zugelassen werde, die nicht von lateinischen Schriftstellern ihren Ursprung herleitete. Tutto che non si posse negare, che sianvisi

als ein freywilliges Geschenk, es nach gewissen Hinsichten und einem gewissen Plane gemäß

visi aggiunte moltissime voci barbare, ed oltramontani, io sono certissimo altresi, che si potrebbe formare, non dico un discorso, ma un intero e grosso volume in buon Italiano, senza che vi entrasse pure una sola parola, o frase, di cui non si trovasse l'origine negli scrittori Latini. *Le vicende della Letteratura, Cap. 4.*

Nach der Italienischen haben die spanische und portugiesische Sprache die größte Aehnlichkeit zur lateinischen; ob sie gleich nicht allein von den nordischen Eroberern, sondern auch von den Mohren, die Spanien im achten Jahrhundert eroberten und bis zum funfzehnten nicht ganz vertrieben werden konnten, beträchtliche Veränderungen erlitten. Wenn diese Sprachen, nach allem diesem nur so wenig von ihrer ursprünglichen Form zusezten, wie unbeträchtlich mußte die Zahl der siegenden Gothen und Vandalen dann in Vergleichung gegen das Volk seyn, das sie unterjochten, und unter dem sie sich festsezten.

Die Sachsen, die in England ihre Wohnplätze aufschlugen, scheinen es mehr als irgend eine andere Nation dieser Abendtheurer auf Vertilgung der Eingebohrenen angesehen zu haben. Sie rotteten die brittische

unter sie zu vertheilen, der, so wenig genau er auch im Anfange bezeichnet seyn mochte, doch mit der Zeit das wurde, was ich auseinanderzusetzen vorhabe.

Zuerst nahm er sich einen Theil des gewonnenen Gebietes zu seinem eigenen Gebrauche voraus; zur Bestreitung seines Haushaltes, und zur Erhaltung seiner Würde. Dies hiessen auch die Krongüter und die königlichen Herrschaften. Dann vertheilte er das Uebrige unter seine oberen-Offiziere, und gab jedem von ihnen etwas. Der Offizier erhielt sein Eigenthum unter der Bedingung, seinem Oberherrn

gesetz-

Sprache in allen denen Provinzen aus, die ihnen in die Hände fielen, und pflanzten die ihrige an derselben Statt; etwas, das schwerlich sich thun ließ, wenn sie nicht den größten Theil des Volkes vertilgt hätten.

Und bis auf den heutigen Tag führen die englischen und niederschottischen Dialekte den Namen der sächsischen im Munde der brittischen Hochländer und haben auch in der That mehr von dieser Sprache, als von irgend einer anderen. Durch die normännische Eroberung kamen viele französische Wörter in dieselbe, veränderten aber nichts wesentliches im Grundstoffe und in dem Baue der Sprache.

gesetzmäßigen Gehorsam zu leisten und ihm im Kriege, auf seine eigenen Kosten zu dienen. Wer das Eigenthum gab, hieß der Oberherr; wer es empfieng, der Vasall, der bey der Uebergabe seinem Oberherrn Treue und Anhänglichkeit schwor und kniend ihm seine Ehrfurcht dadurch bezeigte, daß er sich selbst seinen Mann (homo) nannte; woraus dann das barbarische lateinische Wort: homagium entstand. Ward er nachmals etwa treulos, oder verließ er seinen Herrn im Gefecht, oder verweigerte er ihm seine Dienste im Kriege nach einer regelmäßigen Auffoderung, so verlohr er seine Besitzungen und der Oberherr konnte sie entweder für sich behalten oder einem anderen verleihen. Das auf diese Art ertheilte Land hieß ein **Lehen** (fief, im lateinischen beneficium); und diese Art des Besitzes hieß ein feud oder feod, eine Belehnung, von den beyden normännischen Worten fee, das Belohnung, und odh, das Eigenthum bedeutet *); eine Benennung, welche sagte, daß das Land in der That das Eigenthum des Vasallen sey; daß es sich aber vom Oberherrn herschreibe, und daß er es unter der Bedingung dafür zu leistender persönlicher Dien=

*) Blackstone's Commentaries on the Laws of England. Book II. c. 4.

Dienste, entweder als Belohnung oder Vergeltung erhalten habe. Daher entstand es, daß man die Regierungsform, welche von diesen nordischen Nationen eingeführt ward, das Feudalsystem, und die auf diese Form eigends abzielenden Gesetze, die Feudalgesetze hieß.

So wie das Eigenthum des Vasallen feudal war, so hieß das des Oberherren, der es von keinem höheren erhalten hatte, Allodial (von all, ganz, und odh, Eigenthum), um zu bezeichnen, daß es ihm ganz eigen gehöre, und daß er dafür keinem andern weder Belohnung noch Erkenntlichkeit schuldig sey. Ein Oberherr konnte indeß von einem anderen Oberherren mit gewissen Ländern oder Provinzen beliehen seyn: in dem Falle war aber der Beliehene in Hinsicht auf diese ein Vasall, und verbunden, seinem Oberherren zu huldigen; wie wir diesen Fall oft bey den Königen von Schottland finden, die für ihre südlichen Länder den Königen von England, und bey den Königen von England, die den Königen von Frankreich, in Hinsicht auf einige ihrer ausländischen Besitzungen huldigten.

Mit den Feudaleinrichtungen und der Feudalsprache übereinstimmend, setzt unser Gesetz

im-

immer zum voraus, daß jede Besitzung an Ländereyen, die einem Unterthanen gehört, sich entweder von einem anderen Unterthanen oder vom Oberherrn selbst herschreibe. Aber in diesem lezten Falle ist die Besitzung wirklich allodial; denn man nennt die Länder: Krongüter, die von keinem Unterthan herstammen.

Diejenigen, welche ihre Güter unmittelbar vom Oberherrn erhielten, wurden in der Folge der Zeit Baronen, Thanen, Lords oder Edele des Feudalkönigreichs. Alle besaßen Schlösser, hielten einen Hof, und hatten ein Gefolge, die denen des Monarchen glichen, und jeder von ihnen besaß, innerhalb seines Gebietes, unbeschränkte Gewalt und übte manche der königlichen Vorrechte aus; wie z. B. das Recht, gewisse Würden zu ertheilen, Geld zu münzen, und Verbrecher zu begnadigen.

Auch noch in anderen Rücksichten glich der Zustand eines Feudallords dem königlichen. Er behielt einen Theil seines Gebietes in seinen Händen, um von dessen Ertrage seine Würde zu erhalten und seinen Aufwand zu bestreiten, und das Uebrige seiner Besitzungen vertheilte er mit Einwilligung des Königs, unter seine eigenen

Vasal-

Vasallen, derselben Feudalnorm gemäß, nach der er sein Land selbst vom Könige erhalten hatte. Diese Untervasallen führten nachmals, in einigen Gegenden, den Namen der Armigeri oder Esquires, die in der ursprünglichen Bedeutung Waffen- oder Schildträger bezeichneten. Bey der Belehnung mit ihren Besitzungen, huldigten sie ihrem unmittelbaren Oberherren, schworen ihm Anhänglichkeit, und versprachen, ihm im Kriege, wenn sie gehörig dazu aufgefodert würden, auf eigene Kosten zu dienen. Sie hatten, gleich den großen Baronen, die Gerichtsbarkeit in ihrem Bezirke, und ahmten diesen ohne Zweifel, so viel es ihre Umstände erlaubten, auch in der Pracht ihres Haushaltes, nach.

Die Baronen vom zweiten Range hatten, wie die vom ersten, wieder ihre Vasallen, denen sie unter denselben Feudalbedingungen Ländereyen verliehen, und von denen sie im Kriege bedient und begleitet wurden, so wie sie selbst dem Adel und der Adel wieder dem Könige diente und ihn begleitete. In Friedenszeiten und wenn keine Kriegesdienste nöthig waren, mußte die niedere Klasse der Vasallen zuweilen Abgaben an Korn, zahmen Viehe oder Geld von ihren Ländereyen geben; etwas, das mit der Zeit allgemein und der erste Grund der Renten ward.

Ein

Ein Feudalkönigreich glich in dieser Form nach der Bemerkung eines vortreflichen Schriftstellers *) dem Lager einer großen Armee; und es ließ sich keine bessere Form denken, um eine Eroberung zu sichern. Da Kriegsdienste den Hapttheil der Pflichten, welche der Vasall seinem Lord schuldig war, und das Geschäft der Menschen aller Stände ausmachten, so läßt sich mit allem Fug daraus der Schluß folgern, daß die ganze Nation eine soldatische Erziehung erhielt; wodurch jene nun zu der ehrenvollesten, und für einen Mann von einigem Stande zu der allein ehrenden, Beschäftigung werden mußte. Setzen wir diesem nun noch die natürliche Wildheit des Volkes und seinen hohen Geist der Unabhängigkeit hinzu, so werden wir ohne Bedenken ihm den leidenschaftlichen Hang zu kriegerischen Unternehmungen zuschreiben können, der alle Glieder des Feudalsystemes durchaus begeisterte. Ein Volk, in dieser Ordnung, mit dieser Vorbereitung, von diesem Geiste beseelt, war zu allen Zeiten in Waffen zu erscheinen bereit, wann es ihr Oberherr dazu auffoderte, den sogleich die vornehmeren Barone, seine Vasallen, begleiteten, welche wieder ein Gefolge von den ihrigen hatten. u. s. w.

Ich

*) Robertsons Geschichte von Schotland.

Ich machte vorher die Anmerkung, daß die ganze Nation den Gebrauch der Waffen hätte lernen müssen; aber dies war nicht mehr der Fall, sobald nur das gothische System erst eine Zeitlang gestanden hatte. Alle freye Männer waren Krieger, aber die niedrigste Volksklasse, welche die höheren mit Speisen, Kleidern, Rüstungen und anderen Bedürfnissen versah, erhielt diese Ehre nicht und war um nichts besser, als Sklaven, wenn gleich nicht alle von ihnen gleich dienstbar waren.

Einer einmahl besiegten, dieser Regierungsform unterworfenen, Nation war es kaum wieder möglich, ihr Joch abzuwerfen oder selbst nur zur Wiedererlangung ihrer Freiheit einen Versuch zu machen. Sicherlich mußten die Ueberwundenen bald mit den Siegern zusammenschmelzen, welche bey ihrer ersten Erscheinung im südlichen Europa ihre politische Ideen auf die natürliche Gleichheit des Menschengeschlechtes zu gründen schienen.

Der Zustand der Geschichte vor diesem dunkelen Zeitalter ist in manchen Stücken wenig mehr als bloß muthmaslich zu bestimmen. Soviel ist indeß gewiß, daß das Feudalsystem am

Ende

Ende fast sich über das ganze Europa verbreitete. Die Inseln und Provinzen, welche die nordischen Krieger nicht eroberten oder nicht angriffen, fanden ihre Rechnung dabey es anzunehmen, ohne Zweifel zum Theil aus Nachahmungssucht, zum Theil auch, um sich durch Einführung der nemlichen kriegerischen Einrichtungen, auch die nemliche Stärke zu geben, und vermittelst ihrer mitten unter ihren kriegerischen Nachbaren sich unabhängig erhalten zu können. Das Feudalsystem kam in seiner weitesten Ausbreitung zuerst mit der Eroberung Wilhelms, Herzogs der Normandie, nach England; der es aus seinem eigenen Lande dahinbrachte, und es mit Einstimmung des großen Nationalrathes im südlichen Theile des Landes einführte. Zu welcher Zeit es sich über Schottland verbreitete, ist, meines Wissens, von den Alterthumsforschern noch nicht bestimmt, ob es gleich bekannt genug ist, daß es von den Schotten angenommen ward und länger im nördlichen als im südlichen Theile Brittanniens seine Kraft behielt *).

Jede menschliche Einrichtung ist Veränderungen unterworfen, und es ist noch niemals eine Form

*) Robertsons Gesch. von Schottland. 1 Buch.

Form von Herrschaft festgestellt, die nicht einer Menge von Gefahren ausgesezt gewesen wäre, welchen keine menschliche Gesetze, weil keine menschliche Klugheit sie voraussehen kann, auszuweichen vermag. So veränderte auch das Feudalsystem bald seine ursprüngliche Gestalt. Wenn Völker noch in Dürftigkeit leben, so sehen sie die Dinge aus einem ganz anderen Gesichtspunkte an, als nachmals, wenn sie sich erst einen sicheren Genuß von Reichthum und Ehre verschaft haben. Der Feudalkönig oder Befehlshaber ward zuerst von seinem Volke erwählt, und die von dem Oberen seinem Vasallen ertheilten Lehnsgüter blieben in dem Besitz von diesem nur so lange, als dieser lebte oder jenem es gutdünkte. Aber sowohl jene Obergewalt, als auch das Recht des Lehnsträger blieben mit der Zeit immer bey Einer Familie und wurden vom Vater auf den Sohn, oder auf seine nächsten Verwandten vererbt. Der Stolz und die Herrschsucht der Edelen nahm in dem Verhältnisse zu, als ihre Unabhängigkeit wuchs. In einigen Fällen wurden ihre Lehne durch Vermächtnisse gesichert, die ihren Nachkommen eine Vergrösserung aber keine Verminderung ihrer Erbschaften erlaubten. Ja zulezt erhielt der Sohn, er mochte ihrer werth oder unwerth seyn, die Erlaub=

laubniß, die Ehrentittel anzunehmen, welche der Vater durch Dienste sich vom Oberherren erworben hatte, und so wurden die Würden der Lehnsbarone wie ihre Güter, erblich. Und was noch sonderbarer ist, so wurde vielen der Lehnsbarone auf ihr Ansuchen oder als eine Belohnung besonderer Dienstleistungen, das große Vorrecht ertheilt, gewisse große und einträgliche Posten mit ihrer Familie zu verknüpfen, so große Fähigkeiten auch dazu gehören, sich zur Leistung großer Dienste in den Stand zu setzen, und so abgeschmackt es auch ist, beschwerliche Aemter Leuten ohne dazu erforderliche Talente, zu ertheilen.

Diese Verunstaltungen des alten Lehnssystems wurden allgemach eingeführt, so wie der Adel an Herrschsucht zunahm, oder die Könige an Macht verlohren. Die Länder der ersteren hatten Vorrechte erhalten, welche ihren Besitzern eine ausgedehnte, selbst eine königliche Macht zusicherten. Von ihm oder von seinen Richtern wurde alle bürgerliche oder Criminalprozesse jedes seiner Vasallen geschlichtet, und wenn der Vasall eines Baron vor irgend ein königliches Gericht gefodert wurde, so konnte der Herr desselben seine Auslieferung verweigeren, und sich selbst das Recht seiner Verhörung vorbehalten;

ja er konnte ihn bestrafen, wenn er sich einer anderen Gerichtsbarkeit, als der seines unmittelbaren Oberherrn unterworfen hatte. Auf diese Art war natürlich der Einfluß der Krone außerhalb des Königs eigenthümlicher Gebiete nur äußerst wenig bedeutend, und es mußten Fälle von Zwistigkeiten zwischen ihm und seinen Edelen eintreten, die zum Vortheile der lezteren ausschlugen. Daher konnte ein reicher Baron, der eine Menge von Unterthanen besaß, im Glanze seines Hofes selbst mit dem Könige wetteifern und ihn mit seiner Macht selbst zum Wettstreit auffodern, was dann unverschämte Foderungen des Adels und kleinmüthiges Nachgeben der Könige veranlassen konnte. Un in der That die Geschichte des neueren Europa enthält mehrere Zeitalter hindurch wenig mehr, als eine Reihe von Streitigkeiten zwischen den Königen und ihrem Adel: denn allgemach wuchs die Macht der Lehnsbarone durch Vermächtnisse, durch reiche Vermählungen und unweise Verwilligungen der Krone zu einer so hohen Stufe heran, daß sie dem Oberherren anstößig und selbst unerträglich wurden; die daher, zu ihrer Selbstvertheidigung Mittel ersinnen mußten, diesen für sie so unangenehmen Ehrgeiz zu hemmen. Einige glauben: die Kreuzzüge hätten diesem Grundsatze ihren Ursprung zu danken. Die

Die Kreuzzüge waren kriegerische Unternehmungen auf Palästina, welche von den christlichen Fürsten Europas in der Absicht gewagt wurden, aus dem heiligen Lande die Türken und Sarazenen zu verjagen, welche es damahls besaßen. Denn sie gaben vor, es sey ein Vorwurf für das gesammte Christenthum, daß Ungläubige im Besitz einer Gegend wären, die in alten Zeiten der Nachkommenschaft Abrahams gehört hätte, und mit der Gegenwart unsers Heilandes, bey seinem Aufenthalte unter den Menschen, beehrt gewesen wäre. Diese kriegerischen Unternehmungen, wozu der Papst Einwilligung gab und selbst aufmunterte, waren der enthusiastischen Kraft der Feudalzeiten sowohl als auch den Religionsgrundsätzen, die während der Allmacht des Papstthums und der Unwissenheit im westlichen Theile der Welt, allgemein herrschten, völlig anpassend. Der Adel und das Volk nahmen daher sogleich daran den wärmsten Antheil; fest überzeugt, dadurch, daß sie die Feinde des christlichen Glaubens ausrotteten oder wenigstens angriffen, der Gottheit einen angenehmen Dienst zu erweisen, sich auf dieser Welt kriegerischen Ruhm, und in jener eine Ehrenkrone zum Lohn ihrer Arbeit zu sicheren. Der Pabst behauptete und stand in dem Ansehen, der ganzen Welt ihre

Sünden vergeben zu können, und versprach daher allen Theilnehmern an diesen Kriegszügen einen allgemeinen Ablaß, nebst Vortheilen irdischer Natur.

Man mag nun diese Theilnehmer am heiligen Kriege beurtheilen wie man nur will, so glaube ich ohne Verletzung der Menschenliebe zu der Meinung berechtigt zu seyn, daß ihre Fürsten zu diesen Zügen eben sowohl politische als religiöse Beweggründe hatten. Sie sahen ihren Adel im Lande immer unruhig und konnten ihn darum zum Glück zu ausländischen Unternehmungen gebrauchen, wovon höchst wahrscheinlich ihr größter Theil niemals zurückkehrte. Die Unternehmung empfing vom Worte Kreuz, das in jedem Zeitalter das Emblem des Christenthums war, und womit diese Abendtheuerer, als Verfechter des Glaubens ihre Fahnen und Waffen bezeichneten, den Nahmen: Kreuzzug.

Die Vortheile, die die Helden durch ihre Züge gewannen, waren so unbedeutend nicht, wenn gleich mit vielem Aufwande sowohl an Geld als an Blute erworben. Sie griffen Palästina an und trieben die Sarazenen hinaus, und Gottfried von Bouillon ward um das Jahr

1100

1100 wirklich zum König von Jerusalem gekrönt. Wer sich in diesen Kriegen auszeichnete, deutete seine Heldenthaten durch gewisse emblematische Devisen an, die er auf sein Schild stechen oder mahlen ließ; etwas, das den ersten Grund zu den Waffeninsignien hergegeben haben soll, die jezt zwar mit Geld zu erkaufen, sonst aber nur durch Tapferkeit zu erwerben waren. Denn die damals gebräuchlichen Vertheidigungswaffen waren ganz eigener Art und den griechischen und römischen ganz unähnlich. Der Lehnsbaron verluppte sich mit seinem ganzen Leibe in Stahl oder Eisen, und der Helm hatte die Einrichtung, daß er nach Erfoderniß das ganze Gesicht, die Augen allein ausgenommen, zu verdecken im Stande war, so daß der Baron im Felde sich allein durch die Figuren auf seinem Schilde oder durch die Form oder Farbe seiner Rüstung kenntlich erhielt. Und dies war damals ein gemeines Unterscheidungszeichen der Krieger. Eduard, der schwarze Prinz, ein in der Geschichte äußerst berühmter Name, erhielt ihn von der Farbe seiner Rüstung, die noch im Tower zu London zu sehen ist.

Ich sagte: die Figuren, welche der Kreuzfahrer auf seinem Schilde trug, wären der Ur-

sprung der Waffeninsignien gewesen: ich sagte dies der Meynung mehrerer gemäß; aber dies kann nur von denen Figuren gelten, die dem System unserer heutigen Wapenkunst nicht fremd sind. Denn Devisen auf den Schildern sind älteren Ursprunges. Man denke nur an das Schild des Herkules beym Hesiodus; an das des Achilles beym Homer; und an die der sieben Befehlshaber bey Theben, die Aeschylus so sorgfältig zeichnet. Ja man hält sie für noch höher bejahrt, schon dem Noah, Abraham und Jakob bekannt, und glaubt sogar, daß die zwölf israelitischen Stämme sich von einander allein durch ihre Wapen geschieden hätten. Doch liegt dies zu weit außerhalb meiner Absicht.

Derselbe Geist von Kraft und Religion, derselbe Durst nach weiten und fremden Abendtheueren, den die Kreuzzüge so sehr erwärmten und aufregten, gab der Chevalrie, der Ritterschaft, ihr Entstehen, die sich nun in der Welt emporzuheben anfieng und allmählig mit einem sehr wichtigen Einflusse auf Politik, auf Sitten, und auf Litteratur verknüpft erschien. Ich weiß sehr wohl, daß einige Schriftsteller ihre Geburt noch weiter hinausrücken und geneigter sind, das Ritterwesen als Quelle der Kreuzzüge zu betrachten, als

die

die Kreuzzüge für die Quelle der Ritterschaft anzusehen; aber der Streit ist nicht sehr bedeutend. Soviel ist ausgemacht, daß die Chevalrie erst um die Zeit der Kreuzzüge bekannt ward, und daß der romanhafte Enthusiasmus, die wilde Einbildungskraft, die verzweifelte Stärke, welche die Ritter charakterisirte, ein lebhaftes Feuer und selbst zum Theil ihren Ursprung durch die Nachrichten von den Abendtheueren, welche die Helden des heiligen Krieges bestanden haben sollten, erhalten mußten, die in einer leichtgläubigen Welt herumgiengen.

Das Wort: Chevalrie, kommt von dem französischen Ausdruck: Chevalier, der, wie das lateinische: eques, eigentlich einen Mann bezeichnet, der im Kriege zu Pferde dient. Da der Arme seine Kriegsdienste zu Fuße verichtete, so ward eques im lateinischen und chevalier im französischen ein Ehrentitel, der mit dem englischen Knight sehr nahe, wenn gleich nicht ganz vollkommen zusammen stimmt.

Ritterschaft war ein Soldatenstand. Wer sich auf diesem Wege auszeichnen wollte, steckte sich in eine damals gebräuchliche Rüstung, umgürtete sich mit einem Schwerdte, ergriff eine

Lanze, bestieg sein Roß und gieng so auf ein kriegerisches Abendtheuer aus. Doch ward er nicht eher als ein vollkommener Ritter angesehen, als bis er die Ehre der Ritterschaft erhalten hatte. Jezt kann nur ein unumschränkter Fürst diese Ehre ertheilen, aber damals konnte es jeder, der selbst Ritter war, und ein Fürst ließ sich herab, sie aus den Händen eines Unterthanen zu empfangen. Der Empfänger nahm sie auf seinen Knieen an und es waltete dabey eine Menge theils gottesdienstlicher theils kriegerischer Ceremonien ob. — Es lagen in dem Charakter dieser Ritter verschiedene merkwürdige Züge, die sich zum Theil aus den vorhergegangenen Bemerkungen erörtern und herleiten lassen.

I. Der erste Zug war ihr religiöser Charakter. Damals galt das Ansehen der römischen Kirche unbeschränkt und allgemein durch ganz Europa, und die zur Wiedereroberung des heiligen Landes unternommenen Kriege begeisterten alle Theilnehmer mit einem heiligen Enthusiasmus, das heist, begeisterten jeden Europäer, der auf kriegerischen Ruhm nur die mindesten Ansprüche machte. Darum ward sowohl Frömmigkeit als Tapferkeit als ein unentbehrliches Stück zur Bildung eines edlen Kriegers betrachtet.

Einige Theile Europas, besonders Spanien, litten damals außerordentlich von den Einfällen der Sarazenen und anderer Ungläubigen, die durch ihre Grausamkeit sich sowohl selbst, als auch ihre Religion bald zu Gegenständen der lebhaftesten Verabscheuung des ganzen Christenthums machten. Ward daher ein Ritter von solchen Ungläubigen zum Gefangenen gemacht und von ihnen durch Drohungen, Strafen, oder Vermahnungen den wahren Glauben zu verlassen gezwungen, so ward er von den Christen mit dem Nahmen eines Abtrünnigen d. h. eines abgefallenen Ritters gebrandmarkt; einer der bittersten Schimpfnahmen. Denn jeder Ritter schwor bey seiner Aufnahme in diesen Orden, den katholischen Glauben, trotz jeder Gefahr, nie zu verlassen; und deshalb bezeichnete dieser Ausdruck in der Sprache der Ritterschaft nichts weniger, als einen gottlosen, meyneidigen, verworfenen Kerl. *).

2. Das zweite an den Söhnen der Chevalrie merkwürdige war ihre Tapferkeit, und ich kann noch hinzusetzen, ihr Kampfdurst. Diese Eigenschaften konnten noch ein Erbstück ihrer gothischen Voreltern seyn, und diese zu erwärmen

*) Hurds Letters on Chevalry and Romance.

men, schien eine jede Feudaleinrichtung da zu seyn. Diese hoben sich durch ihre Züge gegen die Ungläubigen zu einer Stärke empor, die an Raserey nahe gränzte und wurden noch durch die Privatkämpfe genährt, worin der Lehnsadel, der Natur seiner Herrschaft nach und der kraftlosen Autorität ihrer Gesetze gemäß, unablässig verwickelt war. Die blo-ßen Spiele dieser kriegerischen Barone waren immer mit Blutvergießen verknüpft, denn es wurden bey festlichen Gelegenheiten und wenn Gesellschaften zum Vergnügen zusammenkamen, Lanzenrennen und Turniere und andere Zweykämpfe in mancherley Formen zur Belustigung der Könige, der Lords und selbst der Damen gegeben *). Und diese Zweykämpfe waren wahrlich

*) Man muß aber nicht glauben, daß Lanzenbrechen und Turniere nur unnatürliche Hülfsmittel einer barbarischen und blutigen Politik waren. In ihrer ersten Anlage waren es gewiß nicht bloß vernünftige sondern selbst weise Einrichtungen, „weil sie den „Adel und die Vornehmen, welche damals „die Ritterschaft ausmachten, ihre Pferde „und Waffen schnell und fertig gebrauchen „lehrten." So sagt der große Geschichtschreiber der Autorität von Schriftstellern nach, welche in dem Zeitalter der Turniere lebten. Und er knüpft daran die folgende hieher

wahrlich nicht bloß Spielereyen; die Ritter legten ihre Lanzen ein, richteten ihre Spitzen auf einander, ließen ihre Rosse heftig an einander rennen, und beyde, sowohl der Ritter als das Roß wurden oft durch den Stoß umgeworfen und zuweilen getödtet. Wenn sie das erste Aneinanderrennen aushielten, welches der gewöhnlichere Fall war, so giengen sie auf einander mit ihren Schwerdtern solange los, bis einer von ihnen blieb oder sich für überwunden erklärte, oder bis sie beyde von dem bey dieser Ceremonie angestellten Richter auseinander gebracht wurden. Audemar von Valentia, Earl von Pembroke ward in einem solchen Zweykampfe, gerade an seinem Hochzeitstage getödtet. Die damalige Art zu fechten, wirkte ohne Zweifel, wie im alten

hieher gehörige Bemerkung: „Gewiß jede „Nation, welche kriegerischen Ruhm zur „Hauptabsicht hatte, versuchte es, ihre öffentlichen Vergnügungen diesem Zwecke (d. h. „soldatischer Zucht) anpassend zu machen; „ein politischer Kunstgriff, der in diesem „Königreich izt nur zu sehr vernachlässigt „zu werden scheint.“ **Lord Lyttletons Anmerkungen zum fünften Buche von der Geschichte des Zeitalters Heinrichs des Zweyten.** Daß der Zweykampf eine Lustbarkeit der Helden des homerischen Zeitalters war, ergiebt sich aus den Leichenfeyerlichkeiten zu Ehren des Patroklus.

alten Griechenland und Italien mit einigem Einflusse auf die Tapferkeit der streitenden, oder machte sie wenigstens sie zu zeigen begieriger. Bey uns, und bey dem Gebrauch des Feuergewehrs ist der schwächste Mann dem stärksten vollkommen gewachsen, und das ganze Geschäft unserer Soldaten schränkt sich darauf ein, Verachtung der Gefahr, Gegenwart des Geistes zu zeigen und Aufmerksamkeit auf kriegerische Ordnung und Zucht. Vor der Erfindung des Schießpulvers aber legte ein Krieger, der seinen Gegner besiegte, nicht nur seine Tapferkeit an den Tag, sondern auch körperliche Stärke, Fertigkeit und Anstand bey dem Gebrauch seiner Waffen.

3. Ihr Hang zu seltsamen Abendtheueren ist ein anderer Zug im Charakter der Ritter. Die Welt war damals nur wenig bekannt, und die Menschen waren, wie ich schon vorher bemerkt habe, unwissend und leichtgläubig. Man erwartete in fremden Ländern auch fremde Gegenstände, Drachen zu bekämpfen, Riesen zu demüthigen, und bezauberte Castelle zu erobern. Die Hölen in den Gebirgen glaubte man von Zauberern bewohnt, und die Tiefe des Waldes bot dem heiligen Einsiedler einen Zu-

fluchts-

fluchtsort dar, dem, wie man glaubte, die Gabe, Wunder zu thun, zur Belohnung seiner Frömmigkeit verliehen sey. Geister heulten im Sturme; Gespenster wandelten im Dunkel, und selbst das Rauschen des Wassers bey Nacht hielt man für die Stimme eines Kobolds. Die Castelle der vornehmeren Barone, in einem rohen aber erhabenen Style gebauet; voll von dunkelen, gewundenen Gängen, versteckten Zimmern, langen unbewohnten Gallerien, und von Kammern, in denen Geister ihr Wesen treiben sollten; und von unterirdischen Labyrinthen, als einem Zufluchtsorte bey dringender Gefahr untergraben; das Stöhnen des Windes in den Rissen alter Mauern und grauenvoller Gewölbe; das Knarren schwerer Thüren und rostiger, eiserner Thürangel; das Schwirren der Fledermäuse und das Gekrächze der Eulen und anderen Geschöpfe, die in verlassenen oder nur halbbewohnten Gebäuden hausen: — diese und ähnliche Begebenheiten im häuslichen Leben jener Leute mußten ihren Aberglauben erhitzen, ihre Leichtglaubigkeit mehren, und bey Kriegern, die jeder Art von Gefahr Trotz bieten, den Durst nach wilden Abendtheueren und gewagten Unternehmungen glühend machen.

Man

Man ziehe außerdem noch die politische Verfassung der Barone in Erwägung. Sie lebten in ihren Besitzthümern abgesondert, wo ihre Macht die kleiner Könige war; sie lebten in ihren eigenen befestigten Schlössern, wo sie sich ein Gefolge beherzter Freunde und Untergebener hielten; sie lebten endlich in einer Pracht und in einem so kostbaren Haushalt der dem königlichen Prunke ähnlich war. Ein Missethäter, der entweder der öffentlichen Gerichtsbarkeit seines Landes oder der Privatrache eines erzürnten Herrn entwischt war, konnte fest auf einen sicheren Zufluchtsort rechnen, wenn er in das Schloß eines anderen Lords Einlaß zu finden, glücklich genug war. Daher spottete man nur der öffentlichen Gerechtigkeit; daher verlachte man die Autorität des Gesetzes; und ein gottloser und mächtiger Baron, in seinem Schlosse vollkommen gesichert, mußte oft selbst der Macht des Oberherren trotz bieten, vielleicht sogar an der Spitze einer Armee gegen ihn im Felde erscheinen. Wilhelm, Earl von Douglas hatte gemeiniglich, bey feyerlichen Gelegenheiten, ein Gefolge von zweytausend Reutern. Einen solchen Mann herauszufodern würde selbst für einen König gefährlich seyn. Wir lesen, daß unter der Regierung der Königin Maria von Schottland

nahe

nahe an der englischen Gränze ein Gerichtshof versammelt ward, wo die Einwohner von eilf Grafschaften durch ein königliches Aufgebot versammelt waren, um ihre Richter zu schützen und den Verordnungen derselben Wirksamkeit zu ertheilen *).

Hieraus läßt sich leicht ein Schluß auf den zerrütteten Zustand dieser Feudalherrschaften machen, in denen der Adel sich eine so große Macht verschafte, und so hohe Vorrechte erwarb. Diese Vornehmen begiengen täglich die verwegensten Ausschweifungen, ihre Rachsucht zu befriedigen oder ihre Raubsucht zu stillen; Schlösser wurden angegriffen, und geplündert und verbrannt; die Vasallen eines Lords raubten auf dem Boden und unter dem Viehe des anderen; fürchterliche Mordthaten und andere Grausamkeiten wurden verübt. Reiche Erbinnen und Weiber von ausgezeichneter Schönheit wurden oft entführt und zu einer Heyrath mit dem Räuber gezwungen. Selbst die königliche Würde schüzte nicht gegen solche Ausschweifungen. Als Leonore, Königin von Frankreich, sich von ihrem Gemahle Ludwig

*) Robertsons Geschichte von Schottland.

wig VII trennte, so lauerten ihr auf der Reise nach ihren erblichen Besitzungen, drey verschiedene Prinzen an drey verschiedenen Orten auf, wovon jeder sie zu einer Heyrath mit ihm zwingen wollte; aber sie entkam allen dreyen glücklich, und gab ihre Hand nachmals Heinrich dem zweiten, Könige von England *). Ja es gab in dieser Zeit Achtserklärte und Räuber, die Gebirge und Wälder besezt, um sich ein kleines Gefolge versammelt hatten und vom Raube lebten; indeß die Macht des Königreiches angewandt werden mußte, sie aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben und der Gerechtigkeit zu übergeben. Von der Art waren in England Adam Bell, Robin Hood, und andere, deren Nahmen die Balladen erhalten haben, und es gab einige vom nehmlichen Handwerke in den schottischen Hochländern, deren sich mehrere izt lebende Personen noch wohl zu erinneren wissen; doch die Race ist am Ende glücklich vertilgt. — Kurz, die Abendländer der Welt wurden in diesen Feudalzeiten mit außerordentlichen Begebenheiten und seltsamen Glückswechseln bezeichnet. Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, daß unter solchen Umständen eine Leidenschaft für Abendtheuer und kriegerische Unternehmungen allgemein unter den Rittern erwachte.

4)

*) Lords Lyttletons Zeitalter Heinrichs II.

4) zeichneten sie sich durch ihren Eifer für Gerechtigkeit aus, und thaten das Gelübde, bey der so großen Unwirksamkeit der Gesetze, die Waffen zur Vertheidigung der Rechte der Menschheit zu ergreifen; den Unterdrücker zu bestrafen; den Gefangenen zu befreyen; unglücklichen Damen zu helfen, und die Welt von den falschen Rittern zu reinigen, die bewafnet umherschwärmten, Frevelthaten zu verüben. Das waren sehr edele Zwecke; Zwecke, die bey der Unsicherheit in der Gesellschaft, bey der so offenbaren Verletzung aller Gesetze, nothwendig mit einem guten Erfolge gekrönt werden mußten. — Auf die Frage: wie dieser heroische Theil ihres Charakters entstand, antworte ich, daß er sich wohl zum Theil von ihren nordischen Vorfahren schon herschrieb, welche die Freyheit liebten, und gegen das schwächere Geschlecht mit einer edelen Nachsicht verfuhren; und daß er zum Theil aus ihrer Anhänglichkeit an der christlichen Religion entstand, deren erklärte Verfechter sie waren, und die, so entstellt sie auch damals durch Aberglauben war, doch immer ein Zügel für die Leidenschaften derer seyn mußte, die ihren Befehlen zu gehorsamen geneigt waren.

Außerdem waren die Unordnungen in der Zeit so ungeheuer, daß vernünftige Leute, welche sich durch Wissenschaft aufgeklärt hatten, oder nur einiges Nachdenkens fähig waren, wohl einsehen mußten, wie wohlthätig eine solche Einrichtung, wie sie selbst zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendig werden würde. Zuerst reichte ihr Zweck vielleicht nicht weiter, als Angegriffene zu vertheidigen und die Bekümmernisse ihrer Freunde zu mildern *). Aber diese Beschäftigung, zur Gewohnheit geworden, und die dadurch erworbene Ehre bestimmte sie zu einer Erweiterung ihres Plans, und bildete den edlen Entschluß, das ganze Menschengeschlecht in Schutz zu nehmen, durch die Welt zu ziehen, und durch die Beschützung des Schwachen und Bestrafung des Uebermüthigen ihre Stärke zu zeigen. Ihr Muth, ihr Hang zu Abendtheuern, ihre Begierde alles zu sehen, was in fremden Welttheilen wunderbar wäre, und diese Hofnungen zukünftiger Glückseeligkeit, die sie ihre Religion zu erwarten lehrte, verbanden sich mit dem kriegerischen Geiste, der sie belebte, und mit ihrem Gefühle für die Leiden, die ihren Nebenmenschen drückten, um den außerordentlichen Charakter eines irrenden Ritters zu bilden; einen Charakter.

*) Hurd's Letters on Chivalry and Romance

ter, worüber die Leser des Don Quixote lächeln werden, wenn sie ihn nur aussprechen hören, und der doch, ursprünglich, dem Krieger, der ihn trug, höchst ehrenvoll, und für das gemeine Beste gewiß nicht weniger wohlthätig war.

5) Der fünfte und lezte Zug im Charakter der Ritterschaft, war die Artigkeit und Höflichkeit seiner Bekenner. Ich bemerkte schon oben, daß die Begründer des Lehnssystems sich unter allen damals in Europa und Asien bekannten Nationen durch die Eigenheit ihres Betragens gegen ihre Weiber auszeichneten, welche sie damals als ihre Freunde betrachteten und liebten, welche sie selbst mit einer Art von einem heiligen Charakter begabt ansahen. Diesem Grundsatze gemäß machten sie sich, wie uns eben die Schriftsteller sagen, bey ihren Eroberungen niemals einer Gewaltthätigkeit gegen das weibliche Geschlecht schuldig. Sie verpflanzten endlich diese Zartheit des Gefühles auch auf ihre Nachkommen, unter denen dann im allgemeinen, so weit auch die von einzelnen Gliedern begangenen Ausschweifungen gehen mochten, sich immer ein Ehrenpunkt, in Rücksicht der edelen und ehrfurchtsvollen Behandlung der Weiber erhalten zu haben scheint. Zum wenigsten war dies ein un-

verlezlicher Punkt in der Pflicht eines irrenden Ritters. In den Statuten der Ritterschaft war die Liebe Gottes die erste Tugend und die Verehrung der Damen die zweyte *). Diese Verehrung war indeß mit nichts frechem, ausgelassenem verbunden, sondern im Gegentheil bis zu einem Grade zärtlich, der an Ausschweifung, wo nicht an Gottlosigkeit gränzte. Denn der wahre Ritter machte von Seiten seiner Dame nicht eher Anspruch auf Herablassung, als bis er durch kriegerische Thaten sich ihrer werth bezeigt, und als ihr Verehrer und Bewunderer viele Thaten des Heroismus ausgeführt hatte. Und wenn er im Begrif war seinen Feind anzugreifen, so war es wie man uns sagt, Gewohnheit: erst Gott um Hülfe zu bitten und dann den Nahmen seiner Dame um Beystand anzurufen oder wenigstens auszusprechen.

Das höfliche Betragen dieser Ritter kam vielleicht auch noch von dem religiösen Eifer her, der sie bestimmte, sich als Vertheidiger des Glaubens auszuzeichnen, und den Pflichten des Wohlwollens und der Gutmüthigkeit zu folgen, welche die Offenbarung allenthalben so dringend anempfiehlt, und die den wesentlichsten, und selbst einzigen Theil wahrer Höflichkeit ausmachen.

Das

*) Hurd's Letters.

Das häusliche Leben des Lehnsbarons, mußte auch auf die Verfeinerung der Sitten sowohl des männlichen als weiblichen Geschlechtes in den höheren Ständen von nicht geringem Einflusse seyn. Er lebte, wie schon gesagt ist, in seinem Schlosse mit einem zahlreichen Gefolge von Freunden und Vasallen, die einen dem Hofe des Fürsten ähnlichen bildeten. Luxus war damals, selbst in Pallästen noch unbekannt. Die Könige von England hatten ihre Zimmer mit Binsen bekleidet; und ihre Betten lagen auf Stroh oder Heu. Jede Person von Betracht in einer großen Familie hat izt ihr eigenes Zimmer; damals war das der Fall aber nicht. Die Halle des Schlosses war der Ort des allgemeinen und beständigen Aufenthalts *). Hier erschien der Baron selbst, mit sei-

*) Nachdem Sie ihre Dame des Morgens „bedient haben", sagt der Troubadour Amanieu des Escas in seiner Anweisung für eine Hofdame, „so gehen Sie in die große „Halle und grüßen alle Durchgehende höflich, „antworten ihnen mit einem artigen Beneh„men, doch ohne zuviel zu sprechen. Ihr „Anstand sey ernsthaft und edel, Ihr Blick „bescheiden". Mrs Dobson's History of the Troubadours, p 444. — Damals waren die oberen Hausbedienten mehrentheils Leute von guter Familie.

seiner Gemahlin und seinen Kindern, und denen edlen Gästen, die etwa zufällig sich bey ihm aufhielten; hier sahe man oftmals seine Vasallen, nach ihrem Range geordnet; und hier versammelten sich, bey geringeren Glücksumständen, die vornehmsten Bedienten der Familie zuweilen. Kommen so viele Leute von niedrigem und gleichem Range zusammen, so wird jedermann seiner eigenen Laune nachgehen und von einem höflichen Betragen wird nicht die Rede seyn. Aber die so große Mannichfaltigkeit der Stände in einem Feudalschlosse würde Artigkeit einführen, weil der Vornehme es vortheilhaft finden würde, herablassend zu seyn, und der geringe, Ehrfurcht zu äußern. Man stelle sich nun die Achtung vor, welche die Vasallen gegen den Baron beobachten mußten, der so viele Menschen zu seinen Befehlen und so große Reichthümer besaß; der in seinem Gerichtsbezirke verzeihen oder bestrafen konnte, und so mancher Vorzüge der Majestät genoß. Die Damen vom Hause würden im Bewußtseyn ihres erhabenen Ranges durch angebohrene Bescheidenheit gebunden, und durch die Gegenwart ihrer Verwandten schüchtern gemacht, eine Zurückhaltung annehmen, die alle Vertraulichkeit von Seiten des anderen Geschlechtes nothwendig hindern müßte. Damen von nie-

dri-

drigerem Range würden ihnen nachahmen; und hieraus ergiebt sich natürlich der Schluß, daß zu den damaligen Zeiten die Damen von Stande in ihr Betragen eine Würde und eine Stattlichkeit legen mußten (wie es nach allen Nachrichten, die wir davon haben, auch der Fall wirklich war) die dem Liebhaber Empfindungen, welche aus Liebe und Ehrfurcht zusammengesezt waren, einflößte. Daher der Ursprung der romantischen Liebe, die ihren Gegenstand als etwas übermenschliches betrachtet, und in ihren Ideen von Vollkommenheit und Glückseligkeit sich überspannt; eine den neueren Zeiten besonders eigene Leidenschaft, und die im alten Griechenland und Rom sowohl als in Asien, wo die Geschlechter sich von einander abgesondert hielten, und wo die Lage des Weibes nicht bequemer, als die einer Sklavin war, nicht statt haben konnte. Denn, wenn es gegründet ist, daß eine kluge Zurückhaltung Ehrfurcht gebietet, und daß die besten unter den Menschenkindern Mängel haben, die einige Entfernung verwischt und die jeder Näherung unverborgen bleiben, so kann uns weder die Wirkung Wunder nehmen, die bey artigen Rittern die edle Sprödigkeit vollkommener Damen hervorbrachte, noch der entgegengesezte Hang der Lebensweisen, bey denen Männer die Weiber als eine Art von

Eigenthum und eher unter als über dem Muster menschlicher Vortreflichkeit zu betrachten wagen.

Höflichkeit und gute Sitten entstehen unter denen, die gegenseitige Achtung für einander haben. Daher hat man immer die Monarchie, wo ein mannichfacher Rang und verschiedene Stände von Menschen festgestellt sind, der Eleganz der Sitten für günstiger gehalten, als irgend eine andere Form republikanischer Herrschaft, in der man alle Bürger in einer vollkommenen oder doch ziemlichen Gleichheit betrachtet. An seinem eigenen Hofe, das heißt innerhalb seines Castelles, war der Baron ein kleiner Monarch, und natürlich wurden feine Sitten, wie die, welche man in der Residenz der Könige sah, durch seine ganze Haushaltung verbreitet. Man sieht es sogleich dem Benehmen an, ob jemand des Umganges mit Höheren viel genossen hat. Ein Mann von Verstand wird darinn niemals kriechend und knechtisch, aber er gewöhnt sich da, auf die Wünsche und Bedürfnisse derer, mit denen er umgehet, einige Rücksicht zu nehmen, sich in ihre schuldlosen Launen zu beugen, sich selbst in ihre Gesichtspunkte, die Dinge anzusehen, und in ihre besondere Denkart zu schicken; und er gewinnt dadurch die Gewohnheit, nachgebend zu sprechen, zierlich sich auszudrücken, und sich

leicht

leicht und bequem zu bewegen. — Mehrere Schriftsteller haben schon die Bemerkung gemacht, daß der wahre schottische Hochländer durch eine Feinheit des Benehmens sich auszeichne, der sich unter den niedrigen Ständen der Menschen nicht immer entwickelt. Das Faktum ist, meiner Meynung nach, richtig, und vielleicht, wo nicht aus der Lehns- doch aus der Patriarchalverfassung dieses Volkes enstanden; vielleicht aus der Hausgenossenschaft des Lords und des Vasallen, die dem lezteren die Gesellschaft des ersteren gewährt und einen vertraulichern Umgang veranlaßt, als man sonstwo zwischen dem Adel und dem gemeinen Volke antrift. — Deshalb ist es etwas natürliches, daß man, ungeachtet der Rohheit der Zeiten, in dem Schlosse eines Feudalbarons soviel Höflichkeit antraf; daß sie sich aber vorzüglich bey denen fand, die in einem kriegerischen Charakter auftraten, und am meisten unter den Mitgliedern der Ritterschaft.

Ausserdem war der Charakter eines wahren Ritters sehr zärtlich und ein Zweykampf war ihm etwas so gewöhnliches, war etwas so ehrenvolles, daß er niemals ermangelte, jeden wörtlichen Angriff auf seine Tugend vorzüglich aber auf seinen Glauben oder seinen Muth thätlich zu ahnden. Daher vermied man im allgemeinen jeden Vorwurf; etwas,

das

das den Wortwechsel nothwendig feiner bilden und dadurch Artigkeit befördern mußte. Daher der Ursprung des Duelles: eines in Griechenland und Rom unbekannten Dinges; einer Gewohnheit, die erst in den Feudalzeiten und wahrscheinlich unter den Gliedern der Ritterschaft entstand; die zwar in vielen Hinsichten abgeschmackt und frevelhaft war, doch dadurch vielleicht Artigkeit beförderte, daß es jeder behutsam machte, um bey keinem anzustoßen.

Der irrende Ritter war des Tyrannen erklärter Feind, des Ungerechten Bestrafer, und der Schützer des Schwachen. Und da Weiber der Beleidigung mehr, als Männer ausgesezt sind; da Damen von Stande und Verdiensten, aus oben schon angegebenen Gründen, Gegenstände der Verehrung aller fühlender Männer waren; so war der wahre Ritter darauf vor allem andern am stolzesten, als Schützer des schönen Geschlechts zu erscheinen. Um sich dieser Ehre würdig zu machen, suchte er sich jede Vollkommenheit zu verschaffen, die ihn zu ihrem Vertrauen berechtigen könnte: er war höflich, edel, mäßig und keusch. Er verpflichtete sich selbst durch feyerliche Gelübde zur Ausübung dieser Tugenden, so daß eine Dame, wenn er seinem Orden Ehre machte, ohne Nachtheil für ihren Charakter

rakter ihm sich sicher vertrauen konnte; denn er war in Rücksicht dieser Tugend, wie izt ein Geistlicher, über allen Verdacht erhaben. Und damit sich Damen von Stande ihm sicherer anzuvertrauen im Stande seyn möchten, so huldigte er gemeiniglich einer einzigen Dame, die er für die Gebieterin aller seiner Gedanken erklärte und der er unverlezbare Treue schwor. Nichts ist lächerlicher, als Don Quixots Leidenschaft für die Dulcinea von Toboso, wie sie Cervantes gemahlt hat; und doch war einem irrenden Ritter einigermaßen eine würkliche Gebieterin nothwendig, weil seine Aufführung bey Gelegenheiten, worin Damen verwickelt waren, wenn er sich nicht zu einer besonderen Leidenschaft bekannte, und nicht einer Dame schon sein Herz gewidmet hatte, verdächtig scheinen konnte: etwas, das ihn allein schon dessen unfähig gemacht haben würde, was er mit Recht für die ehrenvollste Pflicht seines Ordens erachtete. Kurz, die Keuschheit eines irrenden Ritters muste aller Makel ledig seyn, gleich dem Credite des Kaufmannes oder dem Muthe des Soldaten.

Meine Absicht war, die auszeichnenden Züge in dem außerordentlichen Charakter der irrenden Ritter zu zeichnen, und jeden von ihnen aus

der

der Natur der Einrichtung und aus den Sitten der Zeiten herzuleiten. Der wahre Ritter liebte Religion, war wachsam, hieng leidenschaftlich an seltsamen Abendtheuern, schäzte Gerechtigkeit, schüzte den Schwachen, bestrafte den Ungerechten, er war mäßig, höflich und keusch, er war eifrig und ehrerbietig in seiner Aufmerksamkeit gegen das schöne Geschlecht. Und dies ist auch der Charakter, den ihm alle alten Romanen und Gedichte beylegen, welche Abendtheuer der Ritterschaft besingen.

Irrende Ritterschaft ward bald gefährlich, so ehrwürdig sie im frühern Ursprunge war. Die Gothische Bewaffnung bedeckte durchaus den ganzen Körper, und unter dieser entstellenden Maske zogen viele Krieger als irrende Ritter durch die Welt, die im Grunde nichts besseres als Räuber waren, und die, anstatt Beschützer des Menschengeschlechtes zu seyn, die Pest der Gesellschaft wurden. Deshalb hielt sich der wahre Ritter dazu verbunden, den Charakter derer näher zu beleuchten, die in der nehmlichen Form erschienen; so daß zwey Ritter, die einander fremd waren, sich selten begegneten, ohne sogleich zu fechten. Und man kann kühnlich behaupten, daß selbst die edlere Classe dieser

Her-

Herumschwärmer sich zuweilen an unschuldige machte, ohne Nothwendigkeit, bloß in der Absicht ihre Kräfte zu zeigen, und der Dame ihrer Gedanken eine Ehrenbezeugung zu verschaffen. Ja es ward mit der Zeit ein hinreichender Grund zum Zweykampf, wenn nur der fremde Ritter seines Gegners Dame für schöner als die seinige zu erklären, sich weigerte. Das Gesetz mußte deshalb dadurch sich dazwischen legen, daß es zuerst die Ritterschaft durch gewisse Bedingungen beschränkte, denen sich ein Ritter nicht freywillig unterwerfen konnte; und endlich, daß es den ganzen Orden für gesetzwidrig erklärte. Vor der Herausgabe des Don Quixote, war schon irrende Ritterschaft in mehreren Ländern verboten, selbst damals schon durch die Veränderungen, die (wie aus dem nächstem Paragraphen erhellen wird) allgemach in dem Lehnssystem gemacht wurden, unnöthig, und durch die abgeschmackte Aufführung der irrenden Ritter selbst unpassend geworden.

Unter allen, die auf die Eingriffe der Lehnsbarone unwillig wurden, waren es die europäischen Könige, die auch darunter am empfindlichlichsten litten, am meisten. Sie konnten ihre Unterthanen im Felde bewafnet zusammenziehen;

konn-

konnten sie aber nur wenige Wochen zusammener-halten, da sie ihnen nur wenig zu geben hatten. Und da in Friedenszeiten die königliche Macht sich mehrentheils nur auf das königliche Gebiet beschränkte, so sezten sich die edleren Barone unaufhörlich den Absichten des Fürsten entgegen, preßten ihm neue Vorrechte ab, und hielten den Einfluß der Gesetze auf. Dies war immer mehr oder weniger der Zustand eines Feudalkönigreiches. Die Mode der Kreuzzüge hatte ihr Ende erreicht, und ein Feudalfürst, dadurch außer Stand gesezt, seinem unruhigen Adel in fremden Ländern Beschäftigung anzuweisen, ward zu seiner Selbstvertheidigung alle seine Kräfte und seine ganze Politik anzuwenden gezwungen, ihn zu Hause im Zaume zu halten, immer mit dem Augenmerke, ihnen wieder bey Gelegenheit einige von den Vorrechten zu nehmen, die sie ihm einmal aus den Händen gewunden hatten. Es giengen mehrentheils viele Jahre mit Kämpfen dieser Art zwischen dem Könige und dem Adel hin, die nichts endigen konnte, als eine Veränderung in der Regierungsform selbst. Diese kam dann in einigen Ländern früher, in anderen später; aber die Könige siegten immer am Ende und das Feudalsystem ward zerstöret. Doch sind noch immer seine Gesetze und seine Sitten in jedem europäischen Königreiche sichtbar geblieben. So

So wie die Macht der Edelen eingeschränkt wurde, dehnte sich die der Könige aus. Diese Ausdehnung mochte der Unabhängigkeit oder vielmehr der Ausgelassenheit der Großen vielleicht nachtheilig seyn, sie erwärmte aber die allgemeine Ruhe und gab dem Gesetze sein Ansehen wieder. Die Form der Gesellschaft gewann mehr Regelmäßigkeit und Sicherheit; der irrende Ritter ward unbrauchbar; man fand ihn bald selbst beunruhigend und gefährlich, und das Gesetz betrachtete ihn endlich als einen Landläufer.

Aber der alte Geist der Ritterschaft war nicht ganz erloschen, und was davon übriggeblieben war entflammte sich durch die Romane, die sich izt über das ganze Europa verbreitet haben, und da sie in gemeiner Sprache geschrieben und von wundersamen Abendtheuern strozten, zu einer Zeit wo Bücher noch selten und die Menschen noch leichtgläubig waren, sehr dringend gesucht und sehr begierig gelesen werden mußten.

Alle Ursachen aufzusuchen, welche die Wissenschaften zu einem neuen Leben erwärmten, ist unmöglich. Die diesem großen Ereignisse voraufgehenden Zeitalter wurden durch tiefe Un-

Bayerische Staatsbibliothek München

wissenheit bezeichnet, und nur wenig Denkmäler sind daraus uns übrig geblieben. Die Kreuzzüge scheinen, so blutig und unnatürlich sie auch waren, der menschlichen Seele einen neuen und vortheilhaften Schwung ertheilt zu haben. Denn die Helden dieser Kriege, die leben blieben und nach Hause zurückkehrten, brachten wundersame Geschichtgen aus Asien mit, Erzählungen ihrer Unfälle, ihrer Siege, und anderer Abendtheuer die sie bestanden hatten. Dies mogte der Einbildungskraft der Europäer einen neuen Stoß geben, ihr Gedächtniß mit neuen Ideen erfüllen und ihre Neugierde erwecken. Die menschliche Seele wird nach einer solchen Vorbereitung immer Erfinderin. Oder wenn wir die erste Dämmerung neuerer Litteratur schon vor oder auch mit dem ersten Kreuzzuge gleichzeitig ansehen, so läßt sich doch mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der nehmliche Geist der Thätigkeit, der die Menschen zu jeder kriegerischen Auszeichnung zu Hause sowohl als auch bey Aufsuchung auswärtiger Abendtheuer aufgelegt machte, auch ihre Seelenkräfte zu einem schnelleren Fluge gereizt und das Genie geneigt gemacht habe, neue Wege des Denkens sowohl wie des Handelns zu wagen. Die Kriege von Theben und Troja können unbezweifelt unter den Ursachen einen

[library stamp]

nen Platz finden, welche die griechische Litteratur sich erheben machten *).

Doch dies mag seyn, wie es will, so ist soviel gewiß, daß um den Anfang des zwölften Jahrhunderts herum oder vielleicht etwas früher in der Gegend der Provence eine Gattung von Leuten, die Troubadours hiessen, aufstand, welche man als die Väter aller neueren Erkenntnisse ansehen muß. Dies, unter dem Nahmen der römischen Provinz bekannte Land liegt unter einem günstigen Himmelsstriche und es erhielt durch seine Angränzung an Marseille, das eine griechische Colonie war und so lange sich römischer Künste und Sitten erfreuete, bey der Rohheit, in die das übrige Europa versunken war,

 sich

*) Die Kreuzzüge waren in vielen anderen Rücksichten für Europa wohlthätig. Sie erweiterten die Handelsideen der Menschen, verfeinerten ihren Geschmack, bildeten ihre Sitten und veranlaßten neue Vertheilungen der Güter, wodurch die Macht des Oberherren wuchs, die Gesetze mehr Kraft erhielten, die Aristokratie an ihrer Furchtbarkeit verlohr und das Volk sich stufenweise zu einem Freiheitssinne erhob. Diese Ursachen, die mehrere Zeitalter hindurch sich in einer geringen und fast unmerklichen Kraft erhielten, bewirkten endlich eine Totalreform des Feudalsystemes.

sich einige Spuren alter Wissenschaften noch. Es mußte in dieser Rücksicht noch einen offenbaren Vorzug vor Rom haben, der in seiner Entfernung vom Sitze des päpstlichen Despotismus lag, welcher damals Unwissenheit begünstigte, ob er gleich in einem späteren Zeitpunkte unter Leo der Bildung der Künste und Wissenschaften günstig ward.

Das Wort: Troubadour unterscheidet sich im etymologischen Sinne wenig vom griechischen Worte: Poet: denn das eine bedeutet einen Erfinder, und das andere einen Schöpfer. Im Italienischen bedeutet trovare finden oder erfinden; trovatore ist daher ein Finder, Erfinder oder Dichter; und trovatore und troubadour sind offenbar zwey Wörter ganz gleichen Ursprunges. Die Troubadours machten Verse in provensalischer Sprache, die (wie man aus der Lage des Landes muthmassen kann) zum Theil sich der italienischen, zum Theil der französischen näherte, und die, wie man sagt, viel griechische Wörter und Idiome besessen haben soll; etwas, welches sie ohne Zweifel von dem benachbarten Marseille empfieng. Sie scheint unter den neueren Sprachen die erste gewesen zu seyn, in der man geschrieben oder die man zur Dichtung gebraucht

hat,

hat, und der Rang ihrer Dichter sowohl (denn einige von den Troubadours waren Prinzen *), als auch die herumwandernde Lebensart, welche andere von ihnen führten, gaben ihr einen schnellen Umlauf und eine allgemeine Verbreitung durch die Abendländer.

Die ersten Dichter unter den Griechen sangen ihre eigenen Verse ab, aber der erste provensalische Barde machte allein Gedichte, und überließ einer niedrigeren Classe von Menschen, die man Jougleurs nannte, sie abzusingen. Dies zum wenigsten war die allgemeine Sitte; wiewohl zuweilen vielleicht auch der erstere sang und der leztere dichtete. Beyde liebten eine herumwandernde Lebensart, doch der Sänger professionsmäßiger als der Dichter, obgleich auch zuwei-

*) Richard der erste, König von England, und Graf von Poitou, war ein sehr edelmüthiger Beschützer der Troubadours, und fing am Ende selbst an, mit nicht unglücklichem Erfolge ihnen nachzueifern; zwey seiner Gedichte nebst noch einigen provensalischen Stücken, sind sehr gut und stehen in einem Buche mit dem Tittel: Rimes, im Verlage Dillys 1781, herausgekommen, einem Buche, welches einen großen Schatz dichterischer Ideen enthält, die mit Stärke, Eleganz und Harmonie ausgedrückt sind.

len beyde wieder zusammengiengen. Der Jongleur suchte sich durch mannichfaltige Künste zu empfehlen, spielte Instrumente, ahmte dem Gesang verschiedener Vögel nach, sprang durch Reife und befliß sich aller Arten der Taschenspielerey. Daher wahrscheinlich der englische Ausdruck Juggler: Gauckler.

Keine Dichter wurden jemals höher geschäzt, als die Troubadours. Raimond der fünfte, Graf von Provence, befreyete sie von Steuern. Sie zogen unter einer Menge verschiedener Nationen herum, und allenthalben fanden sie Beschützer und Beschützerinnen. Besonders die Damen wollten von ihnen besungen seyn; sie wollten lieber das Feuer und die Stürme ihrer Liebe erdulden, als diese zurückweisen und ihrem Hasse sich aussetzen; denn eben so ausschweifend als der Troubadour in Lobeserhebungen war, konnte er in der Satyre seyn, wenn er sich gekränkt oder zurückgesezt glaubte. — Diese Leidenschaft für die Gattung von Ruhm, womit die Dichter zu erheben glauben, entsprang vielleicht aus jener Unkunde mit allen Erkenntnissen welche über alle Stände verbreitet lag und das schöne Geschlecht besonders beherrschte. Bernhard von Ventadour erwähnt es als einer Voll-

kommenheit der Königin Eleonore, die zuerst mit Ludwig dem siebenten von England, und nachmals mit Heinrich dem zweyten von England vermählt war, daß sie lesen konnte *).

In Betracht der Galanterie jener Zeiten und in Rücksicht der Aufmerksamkeit, welche die Damen diesen Dichtern widmeten, ist es natürlich zu glauben, daß Liebe zu ihren Gedichten den Hauptstoff hergab. Und das war wirklich der Fall. Obgleich aber diese Liebe in einigen Fällen vielleicht wahrhaft seyn mochte, so hatte sie doch soviel Förmlichkeit, daß ich mir kaum vorstellen kann, sie wäre größtentheils etwas anderes, als eine Wortparade von Bewunderung und Anhänglichkeit gewesen, an die das Herz nur einen geringen Antheil nahm, und die nichts weiter zum Ziel hatte, als sich des Schutzes der Schönen und des Adels fest zu versichern. Der provenzalische Dichter kam z. B. an den Hof eines Fürsten oder Vornehmen: Kaum hatte er sich hier etwas festgesezt, als er auch zum Lobe des Weibes von seinem Patrone Sonnette zu dichten begann und eine Liebschaft mit ihr vorgab oder erdichtete. Dies war nicht bey einem oder bey zweyen, sondern bey dem ganzen Haufen dieser

*) Litterary History of Troubadours pag. 12.

Abendtheuerer der Fall; so daß dies modig und etwas sehr gewöhnliches gewesen zu seyn scheint. Unverheyrathete Damen scheinen eben nicht viel gehuldigt zu seyn; ich glaube, weil hier weder in Rücksicht auf baare noch auf ehrenvolle Vortheile viel zu gewinnen war.

Petrarchs Liebe zur Laura scheint, so uneigennützig sie vielleicht auch gewesen seyn mag, doch in einiger Maaße erdichtet, oder zum wenigsten so ernsthaft nicht gewesen zu seyn, als der große Haufe sich einbildet. "Er ward nur von der Witzsucht gequält", sagt der Vers; er liebte nach provensalischer Mode; er wollte glühende, leidenschaftliche Verse schreiben; und Laura, eine reizende Dame, die noch dazu verheyrathet war, eine Dame mit einem niedlichen romanhaften Namen paßte zu seiner poetischen Absicht so gut, als Dulzinea von Toboso zu dem Heldenvorhaben Don Quixotes. War sein Herz wirklich so warm, so konnte er unmöglich Tag für Tag in den nemlichen Erguß eines zierlichen und ausgearbeiteten Gewinsels ausbrechen: eine reine Gluth der Leidenschaft hätte ihm Zeit und Ruhe zu einer solchen Unterhaltung geraubt. Was das alte Sprichwort sagt, daß heftiger Kummer immer schweige und nur ein leichtes Bekümmerniß immer

mer in Worte ausbreche, wird sich in vielen unserer Leidenschaften bestätigt finden. Hammond war nicht verliebt, als er seine Elegien schrieb, wie ich von guter Hand weiß, und Young war, während daß er die erhabensten Stellen seiner Nachtgedanken dichtete, so heiter als sonst. Dies sind nicht die einzigen Fälle der Art *).

*) Daß Petrarchs Leidenschaft aufrichtig war oder zum wenigsten ihm eine beträchtliche zeitlang große Leiden verursachte, erhellt aus einer Stelle in einer Nachricht von seinem Leben und Charakter, die er selbst in lateinischen Versen aufsetzte und die vor einer Ausgabe seiner Werke (Basil. ap. Hen. Petri 1554.) steht. Daß sie aber von der bleibenden und überwältigenden Natur war, wie man allgemein annimmt, kann derselben Nachricht zufolge, mit Recht wohl bezweifelt werden. Er liebte, sagt er, einmal als Jüngling sehr heftig, aber es war amor honestus eine ehrenvolle tugendhafte Leidenschaft. Zugestanden, daß Laura (oder Lauretta) das Weib des Hugo de Sade der Gegenstand derselben war; zugestanden, daß der Liebhaber sie ehrenvoll nennt, weil sie ihn von schändenden Verbindungen losmachte; was giebt uns denn nun die Gewißheit, daß sie ihn nur (wie es einigen Schriftstellern zu behaupten gefallen hat) mit dem Ende des Lebens verließ? Das Gegentheil fand nicht nur wahrscheinlich, sondern offenbar gewiß

Ich will nicht behaupten, von den Cicis-beos des neueren Italiens (einer Art von einer ro-

gewiß statt, und er war vielleicht der Tyranney des geflügelten Knaben weniger unterworfen, als die meisten Männer zu seyn behaupten können.

Die wahrscheinliche Gewißheit gründet sich auf die arbeitsame Lebensart, die er bey der Verfolgung der Wissenschaften geführt haben muß. Das Studiren füllte seine ganze Jugend aus, zu einer Zeit, wo aus Mangel an Büchern und Lehrern das Studiren äußerst viele Schwierigkeiten vorfand. Er ward der gelehrteste Mann seines Zeitalters. Ihm sind wir die Erhaltung einiger alten Schriftsteller schuldig, die er mit eigner Hand abgeschrieben haben soll. Seine Werke füllen (in meiner Ausgabe) ein tausend, vierhundert und funfzig enggedruckte Folioseiten, wovon die italienischen Sonnette ohngefähr den zwanzigsten Theil ausmachen; das Uebrige ist lateinisch, und eins seiner epischen Gedichte, das Africa heißt, ist so lang als die Aeneide. Ist es wohl glaublich, daß ein Mann von so ausserordentlicher Empfindlichkeit, der dreissig, vierzig, oder funfzig Jahre lang sich in hofnungsloser Liebe verzehrte, so eifrig studiren konnte, und so außerordentlich viel zu dichten vermochte? Seine Einsamkeit in Vauclüse war gewiß nicht der Liebe und der Laura geheiligt. Da, sagt er, wurden meistens alle

Wer-

romanhaften Aufmerksamkeit für ein verheyrathetes Weib), einen ganz richtigen Begriff zu ha-

Werke, die ich herausgegeben habe, vollendet, oder angefangen oder angelegt, und ihrer sind so viel, daß sie selbst bis zu diesen Jahren mich beschäftigen und ermüden: diverticulum aliquod quasi portum quaerens, repperi vallem perexiguam, sed solitariam atque amoenam, quae Clausa dicitur, quindecim millibus ab Avinione distantem, ubi fontium rex omnium Sorga oritur. Captus loci dulcedine, libellos meos, et meipsum illuc transtuli. Longa erit historia, si pergam exequi quid ibi, multos ac multos egerim per annos. Haec est summa, quod quicquid fere opusculorum mihi excidit ibi vel actum, vel coeptum, vel conceptum est: quae tam multa fuerunt, ut usque ad hanc aetatem me exerceant ac fatigent. *Fr. Petrarcha de origine sua, vita, et conversatione.*

Die offenbare Gewißheit findet sich in der folgenden Stelle der nemlichen Abhandlung. Im dritten Satze dieser Stelle nehme ich mir aus einem Grunde, der dem gelehrten Leser in die Augen fallen wird, die Freyheit, zwey Worte wegzulassen und eins an ihre Stelle zu setzen. — Amore acerrimo, sed unico, et honesto, in *adolescentia* laboravi; et diutius laborassem, nisi iam tepescentem ignem mors acerba, sed utilis *extinxisset.* Libidinum me prorsus expertem

haben; aber ich glaube, es ist ein Schandfleck des Landes, nicht allein weil es zum äußersten Sit-

tem dicere posse optarem quidem, sed si dicam, mentiar; hoc secure dixerim, me, quamquam fervore aetatis et complexionis ad id raptum, vilitatem illam tamen semper animo execratum. Mox vero ad *quadragesimum annum adpropinquans*, dum adhuc et caloris satis esset et virium, non solum *Amorem*, sed eius memoriam omnem sic abieci, quasi nunquam foeminam aspexissem. Quod inter primas felicitates memoror, Deo gratias agens, qui me adhuc integrum et vigentem, tam vili et mihi semper odioso servitio liberauit. Sed ad alia procedo.

Hieronymo Squarzafichi sagt uns in einer Lebensbeschreibung des Petrarchs, die derselben Sammlung seiner Schriften vorgesetzt ist, daß der wahre Nahme seiner Geliebten Lauretta war, den der Dichter in Laura verwandelte. Diese Veränderung gab ihm den Stoff zu unzähligen Anspielungen auf den Lorbeer und auf die Geschichte des Apollo und der Daphne. Könnte er nicht in vielen seiner Sonnette allegorisch auf den poetischen Lorbeer angespielt haben, den ihm zu gleicher Zeit Frankreich und Italien durch Deputirte anboten, und womit er wirklich zu Rom bekränzt wurde. In dieser Rücksicht traf seine Liebe zum Ruhm und zur Poesie mit seiner Zärtlichkeit für Laura glück-

Sittenverderbniß leitet, sondern weil es dem Frevel, der Weichlichkeit, dem Klatschen, Plaudern und dem unbedeutenden Gewäsche einen beglaubigenden Vorwand giebt. Entstand diese Mode aber vom behexenden Einflusse der Poesie Petrachs, etwas, das nicht nur einige Schriftsteller versichern, sondern das auch an sich selbst einige Wahrscheinlichkeit hat, so mag man mit einigem Grunde annehmen: diese Verbindung war im Anfange viel eher närrisch, oder meist selbstsüchtig, als frevelhaft. — Adelhaid, Gräfin von Baux, begegnete dem Troubadour Peter Vidal mit außerordentlicher Nachsicht, solange seine Leidenschaft bloß poetisch war; da er sich aber unterstand, sie einmal im Schlafe zu küssen, so entfernte sie ihn und war, selbst durch die Bitten ihres Gemales, nicht wieder zu einer Versöhnung mit ihm zu bewegen. Da sie Peter unerbittlich fand, so gieng er, verliebte sich in eine andere Dame, die gerade von ohngefähr Wolf hieß; kleidete sich in eine Haut von diesem Thiere, und unterwarf sich der Gefahr, in ihrem Nahmen gejagt zu werden. In diesem Aufzuge ward er von den

Hun-

glücklich zusammen, und erwärmte die Gedanken, die sich auf eine dieser drey Leidenschaften bezogen, zu einem allgewaltigen Feuer und einer außerordentlichen Erhebung.

Hunden entdeckt, die sehr schnell an dem ganzen Spaß Antheil nahmen, ihn in die Gebirge verfolgten und ihn gewiß erwürgt haben würden, wenn ihn die Schafhirten nicht noch mit Mühe ihren Zähnen entrissen hätten.

Vidal war zwar in der Liebe fantastisch, aber nicht in jedem Dinge so lächerlich. Seine Anweisung an einen Jongleur ist der Aufmerksamkeit werth und ein Beweis, daß, wenn gleich damals in Europa wenig Gelehrsamkeit wohnte, doch einigen Theilen desselben die Grundsätze der Gutmüthigkeit und eines eleganten Benehmens nicht fremd waren *).

Liebe

*) Man erlaube mir folgende Stelle, als einen Beweis der Vortreflichkeit dieses Stückes aufzuführen; "Niemals tadelt andere Jongleurs. Wer gegen Personen seiner Profession mit Strenge verfährt, zeigt eine „niedrige und neidische Seele, und bringt „seine Eifersucht weit deutlicher ans Tageslicht, als die Fehler seiner Brüder. — „Wenn man euch frägt, was ihr in der „Welt gesehen und gehört habt, so werdet „nicht so gleich gesprächig und wortreich „sondern nur allgemach und stufenweis, untersucht vorher die Neigung eurer Zuhörer, bis ihr bemerkt, daß sie eurem GesprachGeschmack abgewinnen; sprechet dann

von

Liebe war nicht der einzige Stoff der provenzalischen Dichter. Gelegentlich vereinigten sie ihre

„von den edlen Lords, die ihr angetroffen „habt und von den Damen mit der höchsten „Ehrfurcht, und suchet immer denen, welche „euch zuhören, Liebe zur Tugend einzuflößen. Besteht die Gesellschaft aus Personen vom höchsten Range und von erhabenen Seelen, so entwickelt, sowohl in eurem Gesichte, als in eurer Stimme „die Beredsamkeit ganz, womit der Gegenstand euch belebt. Euer Betragen „sey unterscheidend und ernsthaft; eure Gebehrdung fest und angenehm; „haltet jeden gemeinen und niedrigen Ausdruck entfernt. Einige Jongleurs finden „an jedem Dinge Fehler; aber sorgen dafür „sich selbst höchlich herauszustreichen; und „ihre Eitelkeit und Unwissenheit ist so erstaunlich groß, daß ich glaube, wären sie „in der Gesellschaft des Königes selbst, so „würden sie ihren freyen und vertraulichen „Ton als Leute von großem Betrachte behaupten. Ahmet diesen nicht nach. Je „bekannter sie sind, desto weniger werden sie „geschäzt. Euer Genie, eure Gelehrsamkeit, oder euer Witz mögen so erhaben „seyn, als sie nur wollen, prahlet nicht damit; seyd bescheiden und ihr werdet genug „Leute antreffen, die eure Verdienste und „Talente verbreiten. Vermeidet jede Ausschweifungen; fliehet böse Gesellschaft; „aber gebet euch niemals den Schein, als ver-

ihre Stimme mit der des Papstes, und der Mönche, und der europäischen Könige, den Geist der Keuzzüge zu beleben. Religiöse und politische sowohl als Personalsatyre, und kleine Geschichtgen oder Novellen, mit Bruchstücken wahrer Geschichte und selbst theologische Streitigkeiten wurden in ihre Gedichte verwebt. Aber auch in jeder Gestalt gefiel ihre Dichtung, und gewann durch die Bemühungen derer, die dichteten und derer, die sangen, einen sehr ausgebreiteten Umlauf.

Ein Buch, oder ein Gedicht in einer lebenden Sprache war zu diesen Zeiten eine Erschei-

nung

„verachtetet ihr irgend eine: denn die niedrigsten und elendesten Menschen sind um „so fähiger, euere Feinde zu werden, und „sie verfolgen die, welche sie hassen, oft mit „einer solchen eingewurzelten Bosheit, daß „sie ihnen in den Augen des würdigen und ge„rechten selbst Schaden thun. — Wenn „ihr auch jung seyd, so zeigt in euren Schrif„ten und prägt in eurem Betragen die „schuldige Ehrfurcht für das Alter ein, und „vergesset niemals diese Wahrheit, daß die„jenigen, welche mit solchen Personen, die „ihr Leben tugendhaft zubrachten, in einem „Umgange stehen, sich selbst dauernde Freuden „und Belohnungen geben". — S. M. Dobsons Litterary History of the Troubadours, pag. 338. — 349.

nung sehr seltsamer Art. Ganz Europa staunte sie an. Die provensalische Sprache und Schreibart ward zur Mode; und die benachbarten Nationen fiengen an zu untersuchen, ob ihre Sprache nicht auch zur gleichen oder zu einer ähnlichen Absicht brauchbar sey.

Dieser Versuch ward zuerst in Italien mit Erfolge gewagt, wo gerade zu dieser Zeit einige Männer von ausgebreitetem Geiste sich erhoben, unter deren Kunst und deren Ansehen die italienische Sprache zu einer, von ihrer jetzigen wenig verschiedenen Höhe gedieh. Unter diesen waren Dante, Petrarch und Boccacio, die sämtlich am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts oder im Anfange des vierzehnten blüheten. — Dante war in der Poesie ein ausgezeichneter Geist und schrieb seinen Inferno, Paradiso und Purgatorio in einem kühnen, aber ausschweifenden Style; mischte Satyren in seine dichterischen Beschreibungen und Allegorien, wovon viele ganz vollendet und in einigen Stellen von einer außerordentlichen Kraft und Einfalt des Styles belebt werden. — Petrarch schrieb viele Gedichte, Briefe, Abhandlungen und Gespräche lateinisch, die er für die einzige dauernde Sprache erachtete: denn von seinen italienischen Versen glaubte er

nicht, daß sie ein Jahrhundert erleben oder verständlich bleiben würden. Aber hierin irrte er sehr. Seine lateinischen Verse sind nun größtentheils vergessen, indeß seine italienischen Sonnette der Zartheit ihrer Empfindungen und der Eleganz ihres Styls wegen noch Europa bewundert. Ihre Verdienste hielt man für so außerordentlich hervorragend, daß man nur auf ihn achtete, und seine Lehrer, die Troubadours, sämtlich in Vergessenheit sanken. — Boccacios Hauptwerk führt die Benennung decameron, und besteht in einer Reihe von Erzählungen, wovon einige ernsthaft, andere komisch und sehr viele schmuzig sind. Er läßt eine Anzahl von Männern und Weibern zu der Zeit, als die Pest Florenz verwüstete, zusammen kommen, und sich zu ihrer wechselseitigen Unterhaltung diese Geschichtgen erzählen. Seine Einbildungskraft mußte gränzenlos ausschweifend seyn und seine Prose wird bis auf den heutigen Tag in Italien so sehr noch geschäzt, daß ein Schriftsteller *) des Landes erklärt: es sey jedem, der den Boccacio nicht gelesen habe, eine richtige Idee vom Reichthume und von der Kraft der italienischen Sprache, sich zu bilden unmöglich.

*) Vicende della Litteratura, del C. Denina.

Das vierzehnte Jahrhundert brachte auch den berühmten Geoffroy Chaucer hervor, einen Mann, der zwar nicht der erste englische Schriftsteller, der aber der erste unserer großen Autoren ist, und mit Recht den Nahmen eines Vaters unserer Sprache und Litteratur verdient. Seine Arbeiten sind meistens Uebersetzungen oder Nachahmungen der damals bekannten provensalischen und italienischen Schriftsteller; aber er übersezte und ahmte mit der größten Weitläuftigkeit nach und mischte manchen feinen Zug von Charakter, Laune und Beschreibung hinein, so daß man ihn als völlig original betrachten kann, da er in der That besonders in seinen Canterbury Tales ein natürlicheres Gemälde der englischen Sitten jenes Zeitalters aufstellt, als sonst ein Schriftsteller zu zeichnen vermochte. Doch gab er der englischen Sprache nicht die Festigkeit und Haltung, die Petrarch und Boccacio der italienischen ertheilten. Viele seiner Worte kamen bald aus der Mode, und seine Sprache wird izt wenig außer von denen verstanden, die ihn zu studiren sich die Mühe nehmen. Er starb im Jahre 1400. Einige seiner Gedichte, besonders Knight's Tale die Dryden mit so vielem Glücke unserer Zeit anpassend machte, waren im Geschmacke des Ritterwesens, wiewohl nicht in

der ausschweifenden Art von Erfindung, welche sich nun in den spanischen und französischen Romanen zu entwickeln begann, und die nachher vom Ariost in Italien und Spenser in England angenommen und mit jeder Grazie geschmückt wurde, die nur Sprache und Harmonie zu gewähren vermögen.

Der Ursprung des alten Romanes, zu dem wir nun nach dieser langen historischen Ausschweifung endlich gelangen, ist schon oben einmal angegeben. Er war eine der Folgen des Ritterwesens. Die ersten Schriftsteller in dieser Gattung schlugen einen neuen Weg zu einer Fabelgattung ein, die sich von allen bis dahin bekannten gänzlich absonderte. Sie versuchten die Abendtheuer derer Helden, die sich zur irrenden Ritterschaft bekannten, dem Leser zu zeichnen. Die Welt war damals unwissend und leichtgläubig und in alle wundersame Begebenheiten und kraftvolle Thaten leidenschaftlich verliebt. Sie glaubte an Riesen, Zwerge, Drachen, bezauberte Schlösser und an jede nur denkbare Art von Zauberey. Diese bilden den Urstoff des alten Romanes. Der irrende Ritter ward als artig, gottesfürchtig, wachsam, unternehmend und mäßig gezeichnet. Einige Zauberer waren

seine

seine Freunde, und andere seine Feinde. Um seine Dame zu ehren, und sich ihrer werth zu bezeigen, mußte er mit dem Krieger sich schlagen, die Riesen niederwerfen, die Drachen in Stücken zerhauen, dem Zauberer die Hirnschale zerspalten, die bezauberten Schlösser zerstören, auf hölzernen oder geflügelten Pferden durch die Lüfte segeln, oder mit Hülfe eines Zauberers, seines guten Freundes, ohne Schaudern in die eröfnete Erde steigen und die Höhlen im Busen des Ozeanes durchwandern. Er entdeckte und strafte den falschen Ritter, ermordete oder bekehrte den Ungläubigen, gab dem vertriebenen Monarchen seine Länder und das entführte Mädchen ihren Eltern zurück; er focht auf Turnieren, schmaußte in der Halle, und nahm Theil an den kriegerischen Aufzügen, oder wenn der Zauberer, der seinen Feind begünstigte, ihm obsiegte, that er Busse in der Wüsten oder schmachtete im Kerker; oder graste vielleicht in der Gestalt eines Rosses oder Hirsches im Thale, bis ein anderer mächtiger Ritter den Zauber zerbrach, und ihm seine alte Menschengestalt, und Waffen und Freyheit wieder erwarb. Nach unzählbaren Arbeiten, Unfällen und Siegen heyrathete er am Ende seine Dame, und ward zum großen Herrn, zum Prinzen oder vielleicht gar zum Kayser.

Aus dieser Nachricht erhellet sehr klar, daß Natur, Wahrscheinlichkeit und selbst Möglichkeit nicht die Dinge waren, auf die man bey diesen Dichtungen sonderliche Rücksicht nahm. Und doch war ganz Europa damit verpestet, und unter jeder Nation, die auf einen litterarischen Charakter Ansprüche machte, kam ein unzählbares Heer von ihnen in Prose und in Versen ans Tageslicht. Eine Liste davon würde hier unnöthig und widerlich seyn. Amadis von Gallien war einer der ersten, und ist, nach der Meynung des Cervantes, einer der besten. Dieser vortrefliche Schriftsteller erwähnt bey der Nachricht von der Reinigung von Don Quixotes Bibliothek mehrerer und charakterisirt sie.

Indeß der Geschmack an allem, was unglaublich und ungeheuer war, fortlebte, kann man sicher annehmen, ward wahre Gelehrsamkeit und die natürliche Einfalt der Classiker nur wenig geschäzt; deswegen wurden Homer, Virgil, Cicero und alle die elegantesten Schriftsteller allgemein vernachläßigt, obgleich die Kenntniß des Griechischen und Lateinischen in den Abendländern einige Schritte weiter kam. Die erste Nachricht, die von der Belagerung von Troja unter uns einigen Umlauf gewonnen zu haben scheint,

scheint

scheint nicht vom Homer, sondern vom Dares Phrygius und Dictys Cretensis, zweyen Prosaisten herzurühren, die eine fabelhafte und wunderbare Erzählung davon geben; und bis zum Georg Buchanom scheinen, den einzigen Vida ausgenommen, alle unsere lateinischen Poeten, wenn ich mich nicht irre, mehr Ehre darinn gesucht zu haben, den Claudian, als den Virgil in seinen Hexametern nachzuahmen. Ovid war indeß ein Lieblingsschriftsteller zum Theil in Rücksicht seiner erstaunenswürdigen Fabeln in seinen Metamorphosen, zum Theil, ohne Zweifel, wegen seiner Verse über die Liebe, einem Buche, das so sehr in die Galanterie dieses Zeitalters hineinpaßte *).

Die leidenschaftliche Anhänglichkeit an Romanen war noch mit anderen unglücklichen Folgen

*) "Um die Spöttereyen über meine unnütze „Beständigkeit zu vermeiden, fällt mir ein „Gedanke ein. Ich kann nur vorgeben, „günstig aufgenommen zu seyn. Man wird „mir sicherlich glauben: denn Weiber sind „leicht zu besänftigen, dies sagt Ovid und „alle galante Dichter". — Diese Stelle findet sich im Arnaud Daniel, einem Troubadour des zwölften Jahrhunderts. Hist. of Troubad. p. 215.

gen vergesellschaftet. Männer von kriegerischem Geiste und warmer Phantasie, bis zur Bethörung in die vorgeblichen herrlichen Thaten der irrenden Ritter verliebt, wurden dadurch versucht, in diesem Charakter einmal aufzutreten; ob man gleich dies Handwerk izt für schädlich erachtete, und es sogar aus einigen Theilen Europas durch Gesetze verbannte. Vorzüglich scheint diese Narrheit Spanien angesteckt zu haben, etwas, welches vielleicht aus folgenden Umständen floß. Die ersten Romane waren in der Sprache dieses Königreiches geschrieben. Die Spanier waren damals, wie izt, ein wachsames und unternehmendes Volk, und sie waren eine geraume Zeitlang von den afrikanischen Mohren unterjocht, welche sie nur nach einem siebenhundertjährigen Kriege (wie die Geschichtschreiber sagen) und nach dreytausend siebenhundert Schlachten, endlich aus Spanien vertrieben. Dies war die Quelle einer Menge von wundersamen Abentheuern; dies machte sie kühn, romanhaft, und übermüthig; und dies bestärkte sie in ihrer Anhänglichkeit an ihre eigene Religion und in ihrem Abscheue vor der ihrer Feinde.

Aber endlich näherte sich der Untergang des Ritterwesens und aller seiner Chimären. Was

Ge-

Gesetz und Gewalt nicht zu vollenden vermochten, endigte die Laune und der Witz eines Schriftstellers. Dies war der berühmte Miguel de Cervantes Saavedra. Er wurde zu Madrid im Jahre 1549 gebohren. Er scheint aller Vortheile einer guten Erziehung genossen zu haben, und in schönen Wissenschaften Meister gewesen zu seyn. Aber das Glück war ihm in anderen Rücksichten nicht günstig. Er diente viele Jahre hindurch unter der spanischen Armee in keinem höheren Posten, als in dem eines gemeinen Soldaten. Als ein solcher focht er im Gefecht von Lepanto, unter dem Don Johann von Austria mit, und hatte das Unglück, oder wie er vielmehr dachte, die Ehre seine linke Hand zu verliehren. Da ihn dies nun zu Kriegesdiensten unfähig machte, ward er Schriftsteller, und schrieb viele dramatische Stücke, die mit Beyfall auf der spanischen Schaubühne aufgeführt wurden und ihm Geld und Ehre erwarben. Aber Mangel an Sparsamkeit und eine unbegränzte Freygebigkeit zerstreueten das erstere bald und er saß wirklich Schulden halber im Gefängnisse, als er den ersten Theil der Geschichte des Don Quixote schrieb; eines Werkes, das jedermann wegen der Fülle seiner Laune bewundert, das man aber auch als eins der nützlichsten Werke ansehen müßte, das

in den Sitten und der Litteratur Europas eine neue Revolution bewirkte, da es die wilden Träume des Ritterwesens verwischte, und den Geschmack an der Einfalt der Natur wieder von neuem erweckte. In dieser Rücksicht bildet die Erscheinung des Don Quixote einen beträchtlichen Abschnitt in der Geschichte der Menschheit.

Don Quixote tritt als ein Mann auf, dem man wegen der Bildung seines Verstandes und der Güte seines Herzens seine Hochachtung nicht versagen kann; der aber dadurch, daß er Tag und Nacht über den alten Romanen lag, seine Vernunft so übermäßig geschwächt hatte, daß er sie für wahre Geschichte hielt, und darauf sich den Plan erbauete, in dem Charakter und in dem Aufzuge eines irrenden Ritters die Welt zu durchziehen. Seine verrückte Phantasie nahm die gemeinsten Begebenheiten für Abendtheuer, die denen in seinen Büchern glichen. Und so ward durch die Zusammenstellung der ausschweifenden Wildheit dieser Bücher in ihrer natürlichen Form mit der reinen Gestalt der Natur und den Geschäften des Lebens, durch diesen Contrast das scheusliche Misverständniß der ersteren so blendend sichtbar, daß es dem unaufmerksamsten Leser hell einleuchten mußte. Die Person, die

die Foderungen und die heldenmäßigen Verrichtungen des irrenden Ritters entblößten sich in tausend lächerlichen Stellungen. Kurz die Laune und die Satyre wurden unwiderstehlich und ihre Wirkungen zeigten sich im ersten Augenblick gleich.

Kaum war dies Werk erschienen, als alles Ritterwesen, gleich dem Schnee von den Sonnenstralen, augenblicklich verschwand. Alles erwachte wie aus dem Schlummer. Alles lachte über sich selbst, daß man sich so lange von einer solchen Abgeschmacktheit habe fesseln lassen, und alles wunderte sich nun, diese Entdeckung nicht früher gemacht zu haben. Man erstaunte, zu finden, daß Natur und gesunder Menschenverstand eine angenehmere Unterhaltung gewähren könne, als man jemals aus den erhabensten Rasereyen des Ritterwesens geschöpft hatte. Denn, daß dies der Fall wirklich war, daß Don Quixote mehr gelesen ward und schmackhafter schien, als irgend ein anderer Roman, erhellt aus den plözlichen und kraftvollen Wirkungen, die er auf die Empfindungen des Menschengeschlechts hatte, sowohl, als aus der Erklärung des Schriftstellers selbst, der uns sagt, daß beynahe zwölftausend Abdrücke des ersten Theiles verkauft wurden, ehe

nur

nur der zweyte zur Presse fertig gemacht werden konnte: — ein erstaunlicher Absatz zu einer Zeit, wo es in Vergleich mit der jetzigen Menge nur eine unbeträchtliche Anzahl Käufer und Leser von Büchern gab. "Selbst Kinder," sagt er, "haben „mein Werk in den Händen, Knaben lesen es, „Männer verstehen es und alte Leute geben ihm „Beyfall. Kaum hat es einer weggelegt, als „es der andere schon aufnimmt; einige bemühen „sich es zu sehen, andere bitten darum; kurz (fährt er fort) die Geschichte gewährt die süßeste und die „unschädlichste Unterhaltung, die man nur jemals „genossen hat; denn im ganzen Buche findet sich „auch nicht der leiseste Schatten nur eines un„anständigen Wortes, auch nicht ein Gedanke, „der nicht eines guten Catholiken vollkommen „werth wäre" *).

Don Quixote veranlaßte den Tod des alten Romanes und gab dem neuen sein Daseyn. Die Erdichtung entkleidete sich von da an ihrer Riesengestalt, ihres furchtbaren Aeusseren, ihres fantastischen Benehmens; und indem sie zum flachen Lande des gemeinen Lebens hinabstieg, gieng sie mit dem Menschen gleich einem seiner Brüder um

*) Dritter Band des Don Quixote, nahe am Anfange.

um, gleich einem artigen und angenehmen Gesellschafter. Nicht jeder der folgenden Romanenschreiber borgte dem Cervantes Plan und Manier ab; aber von ihm lernten sie, jede Ausschweifung vermeiden und nur der Natur folgen. Und nun studirte man Wahrscheinlichkeit so sehr als man sie vormals verlezte.

Ehe ich aber zu dem neuen Romane fortgehe, einem Gegenstande, bey dem ich sehr kurz seyn werde, ist hier der Ort, einer Gattung von romanhafter Erzählung zu erwähnen, die weder alt noch neu genannt werden kann, aber aus beyden gemischt ist. In diese Gattung schlägt der Grand Cyrus, Clelia und Cleopatra ein; jeder von ihnen besteht in zehn oder einem Dutzend starker Bände und macht auf eine wahrhafte Begründung in der alten Geschichte Anspruch. In ihnen sind alle Thatsachen und Charaktere, wahre und fabelhafte, alle Systeme der Politik und der Sitten, das griechische, das römische, das Feudalsystem und das neuere unter einander gemengt, und verwirrt; als wenn ein Maler den Julius Cäsar darstellte, wie er mit der Königin Elisabeth, dem Jupiter und der Dulcinea von Toboso Thee tränke, auf dem Kopfe den alten römischen Lorbeerkranz trüge, eine gothische

Waf-

Waffenrüstung um die Brust, altmodige, mit Spitzen besezte Handkrausen, eine Tobakspfeife im Munde, und eine Pistole und einen Tomahawk in seinen Gürtel gesteckt. Doch ich würde zuweit gehen, wenn ich eins dieser ungeheueren Gedichte kritisiren wollte. Denn, um die Wahrheit zu sagen, ich habe niemals Geduld genug gehabt, eins dieser Werke nur zur Hälfte zu lesen, sowenig als ich einen Menschen angetroffen habe, der mir davon mehr hätte sagen können, als daß sie alle unerträglich langweilig nnd unaussprechlich abgeschmackt wären.

Der neue Roman zerfällt in den ernsthaften und in den komischen. Jede dieser Gattungen leidet noch verschiedene Unterabtheilungen.

I. 1. In Absicht des ernsthaften Romanes sprechen einige von einer historischen Anordnung desselben und, anstatt, wie Homer und Virgil, in der Mitte des Gegenstandes *) anzufangen, geben sie uns eine fortgehende Erzählung der Lebensumstände einer Person, von ihrer Geburt an bis daß sie zu einem vollkommenen Glücke in der Welt gelangt ist, oder bis zu dem Zeitpunkte, wenn

*) Essay on Poetry and Musick. P. 1. Ch. 5.

wenn ihre Begebenheiten wahrscheinlich ihre Endschaft erreicht haben. Zu dieser Gattung gehört Robinson Crusoe. Die gewöhnliche Nachricht, die man von diesem berühmten Werke hat, ist folgende:

Alexander Selkirk, ein schottischer Seemann, ward durch einige Zufälle, die mir wieder entfallen sind, auf einer unbewohnten Insel, Juan Feruandez in der Südsee, gelassen. Hier lebte er vier Jahre lang ganz allein und ohne alle andere Hülfsmittel zur Lebenserhaltung, als daß er Ziegen durch Laufen erhaschte, und so viel andere Thiere todtschlug, als ihm nur vorkamen. Um sich vor Gefahren bey Nachtzeit zu sichern, bauete er sich ein Haus von roh auf einander gelegten Steinen, welches mir ein Mann, der darinn gewesen ist (denn es war noch bey Ansons Ankunft auf der Insel vorhanden) so außerordentlich klein beschrieben hat, daß ein Mann nur mühsam darin etwas herumkrabbeln und sich der Länge nach ausstrecken konnte. Selkirk ward endlich durch ein englisches Schiff erlöst, und kehrte nach Hause zurück. Ein berühmter französischer Schriftsteller sagt: er habe sich so sehr in seinen wilden Zustand verliebt gehabt, daß er ihn nicht habe verlassen wollen. Aber dies ist unrichtig. Der fran-

zösi-

zösische Schriftsteller verwechselt die wahre Geschichte Selkirks entweder mit einer erdichteten Erzählung von einem gewissen Philipp Quael, die nach dem Robinson Crusoe zum Vorschein kam und eine sehr schwache Nachahmung desselben ist, oder entstellt die Thatsache absichtlich, um eine alberne Grille, soviel als möglich zu vertheidigen, die seit Rousseaus Zeiten unter ungläubigen und affektirten Theoristen des festen Landes zur Mode ward, daß uns nemlich ein wildes Leben weit natürlicher sey, und daß der Mensch um so glücklicher, um so vollkommener werde, je mehr er an Seele, Leib und Sitten einem Thiere ähnlich zu werden sich bestrebe. — Man ersuchte Selkirken, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben und drucken zu lassen. Da ihm aber selbst alle wissenschaftliche Kenntnisse ganz fremd waren, so erzählte er alles, dessen er sich noch erinneren konnte, dem Daniel Defoe, einem bekannten Schriftsteller von beträchtlichem Ansehen; der aber, anstatt dem armen Manne Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, diese Materialien zu seinem eigenen Gebrauche und sie zur Grundlage des Robinson Crusoe angewandt haben soll; ein Werk, das er nachher bald herausgab, und das ihm, da es sehr allgemein gelesen ward, eine ziemliche Geldsumme einbrachte.

Man-

Manche haben sich eingebildet, es sey eine Liebesgeschichte nothwendig, um einen Roman anziehend zu machen. Aber dieser Robinson Crusoe ist einer der anziehendsten Romane, die je geschrieben sind, obgleich darin von Liebe nicht mit einem Worte die Rede ist, wenigstens ist dies gewiß in dem ganzen Theile des Werkes der Fall, welcher den Aufenthalt auf der wüsten Insel betrift, wo eine weit mächtigere Leidenschaft als Liebe, Instinkt zur Selbsterhaltung spricht, und daher die Aufmerksamkeit jeder Classe von Lesern, von Jungen und Alten, von Gelehrten und Ungelehrten auf sich zu ziehen weis.

Ich bin sehr zu dem Glauben geneigt, daß Defoe den Vortheil von der Herausgabe dieses Werkes mit dem armen Seemann theilte, denn es herscht in seinem Werke ein Geist von Menschenliebe, welcher sich von einem Schriftsteller, der so schändlich betrügen könnte, wohl schwerlich erwarten liesse. In der Vorrede zum zweyten Bande spricht er mit hinreichendem Gefühle über den Verdruß, den ihm die gemacht haben, welche den ersten abkürzten, um den Preis zu verringern. "Das Unrecht", sagt er, "welches diese „Menschen den Eigenthümern eines Werkes „zufügen, ist etwas, was jeder ehrliche Mann „verabscheuet, weswegen er sie mit Recht auffo-

„dern kann, ihm den Unterschied zwischen diesem „und den Räubereyen auf der Landstraße und „zwischen häuslichen Einbrüchen zu zeigen. „Sind sie im Verbrechen eine Verschiedenheit an„zugeben unvermögend, so werden sie auch schwer„lich beweisen können, daß ein Unterschied zwi„schen der Bestrafung seyn müsse". — Kann man sich wohl vorstellen, daß ein Mann von gemeinem Menschensinne bey dem Bewustseyn so sprechen würde, daß man ihn selbst desselben Verbrechens, welches er so ernsthaft verdammt, schuldig finden könnte.

Dies mag indeß seyn, wie es will, denn ich habe keinen Grund, von einer Seite etwas gewisses zu behaupten, so muß doch den Robinson Crusoe selbst der strengste Moralist für eine von denen Erzählungen anerkennen, die man nicht nur mit Vergnügen sondern selbst mit Vortheile liest. Er athmet durchaus einen Geist der Frömmigkeit und des Wohlwollens, er sezt, wie ich anderswo einmal schon bemerkt habe, die Wichtigkeit der mechanischen Künste in ein sehr helles Licht, der Künste, welche diejenigen, die sie niemals entbehrten, so leicht zu übersehen geneigt sind; er prägt der Seele ein helles Bild von den Schrecknissen der Einsamkeit und folglich von den Süssigkeiten des gesellschaftlichen Leben und wech-

sel-

selseitiger Unterstützung ein, und er zeigt so offenbahr wie man durch eigene Handarbeit sich Unabhängigkeit zu sichern im Stande sey, wie man durch sie sich mannichfaltige Quellen von Gesundheit und Vergnügen eröfne. Daher bin ich Rousseaus Meinung vollkommen, daß dies eins der besten Bücher ist, die man Kindern in die Hände geben kann. — Die Schreibart ist faßlich, obgleich weder zierlich noch ganz grammattisch richtig; der zweyte Theil der Geschichte ist ermüdend.

2) Eine zweyte Gattung des neueren ernsthaften Romanes ist die, welche die poetische Anordnung befolgt, und um die Zeit der Handlung abzukürzen, in der Mitte der Geschichte beginnt. Von der Art sind zum Theil *Sir Charles Grandison* und *Clarissa Harlove* von Richardson. Dieser Schriftsteller ist einem Erzählungsplane von einer besonderen Gattung gefolgt: die Personen, welche an der Handlung selbst Theil nehmen, sind auch die welche diese Theilnahme erzählen. Dieser Zweck ist durch einen angestellten Briefwechsel erreicht, in dem die Geschichte allmählig fortschleicht und die Leidenschaften frey sich ausdrücken, so wie sie sich durch jeden Glückswechsel entwickeln, und während daß die darin betroffenen Personen mit den Folgen derselben

ganz unbekannt erscheinen. Und so sprechen, oder was hier das nemliche ist, so schreiben die einzelnen Theilnehmer, welche in ihrer Ordnung sich zeigen, ein jeder nach seinen Gefühlen und seinem Charakter, so daß die Fabel zum Theil episch, zum Theil dramatisch fortgehet. In dieser Form der Erzählung giebts einige Vortheile. Sie verhindert alle Anticipation in der Catastrophe und erhält den Leser in der nemlichen Ungewißheit, in der die darinn verwickelten Personen erscheinen: und sie hat endlich in der Mannichfaltigkeit des Styles Reize, der sich den verschiedenen Temperamenten und Gesinnungen der Schreibenden anschmiegt. Aber eben so hat sie auch ihre großen Unbequemlichkeiten. Denn wenn gleich die Geschichte kurz und einfach ist, so muß doch dieser Weg der Erzählung sich nothwendig zu einer unmäßigen Länge ausdehnen und dieser Styl mit Wiederholungen beschwert werden. Und selbst Richardson, mit seinem ganzen Vermögen der Erfindungskraft, kann erbärmlich langweilig seyn, und in eine Kleinheit der Beschreibung verfallen, die oftmals sehr unnöthig ist. Seine pathetischen Szenen sind überdem viel zu überladen und werden jederzeit so weit fortgeführet, daß sie des Lesers Lebensgeister immer völlig erschöpfen. Daß er seinen Lieblingsweibern zuviel Sprödigkeit und seinen Lieblingsmännern

nern etwas von Pedanterie oder übermäßigem Ausputze gegeben hat, ist überdem auch gar nicht zu leugnen. — Clementina war ohne Zweifel auf ein Muster weiblicher Vollkommenheit angelegt; aber ob sie gleich auf Verehrung, wie eine Heilige Ansprüche hat, so kann man sie als Weib doch unmöglich lieben. Und Grandison, nicht allein ein guter sondern auch ein großer Charakter, ist in jedem Stücke so vollkommen, daß er in sehr vielen die Nacheiferungsbegierde niederschlagen kann; und immer so entfernt, immer so förmlich und abgezirkelt, daß er alle Vertraulichkeit und folglich jede herzliche Anhänglichkeit aufhebt. Alworthy ist ein so guter Mensch als er; seine Tugend ist aber nur menschlich, und da er etwas von unserer Schwachheit besizt und nie mit einer Miene des Uebermuthes erscheint, so ladet er uns zum näheren Umgange ein und fesselt unser Herz.

Aus allen diesen Gründen ist daher Richardson doch ein Schriftsteller von ungemeinen Verdiensten. Seine Charaktere sind wohl angelegt und deutlich gezeichnet; und er bedeutet die Wirkungsart der Leidenschaften mit einer mahlerischen Genauigkeit, welche große Kenntniß des menschlichen Herzens verräth. Seine moralische Denkungsart ist gründlich und scharfsinnig; ihm

 fehlt

fehlt weder Witz noch Laune; sein Dialog ist zuweilen gedrechselt, aber viele seiner Conversationsstücke sind mit Eleganz und einem warmen Leben ausgeführt. Er verdient in Rücksicht des guten Zwecks seiner Schriften noch höhere Lobeserhebungen; denn er war ein Mann von ungekünstelter Frömmigkeit und ihm lag die Besserung seiner Nebenmenschen sehr innig am Herzen.

Doch stellt er, gleich den meisten anderen Romanenschreibern, einige seiner schlechten Charaktere in einem angenehmeren Lichte dar, als seinem Plane nöthig war; etwas, das die Beyspiele gefährlich macht. Ich glaube gar nicht, ein Romanschreiber in Prosa oder in Versen müsse seine schlechten Charaktere vollkommen schlecht machen; denn dies würde zuerst nicht natürlich seyn, da der verworfenste Mensch immer etwas gutes in seinem Charakter hat, und zweitens dies würde seinem Zwecke nachtheilig, da es seine Erzählung weniger anziehend machte; indem die Geschichte eines so unwürdigen Menschen, der nicht Eine gute Eigenschaft besäße, Misvergnügen und Abscheu, anstatt Vergnügen erweckte. Aber wenn auf der anderen Seite ein Charakter wie Richardsons Lovelace, mit Jugend, mit Schönheit, Beredsamkeit, mit Witz und jeder anderen sowohl geistigen als körperlichen Vollkom-

kommenheit geschmückt auftritt, so ist die Besorgniß wohl nicht ganz ungegründet, gedankenlose Jünglinge könnten zu seiner Nachahmung versucht werden, selbst indem sie ihn mißbilligen. Auch ist das keine hinreichende Apologie, zu sagen, er sey am Ende bestraft. Der Leser weis, daß die Geschichte erdichtet ist; aber er weis auch, daß solche Talente und Eigenschaften, wenn sie in der wirklichen Welt erscheinen, unwiderstehlich hinreissend sind, und kann sich selbst einbilden, daß ein so geschmückter Charakter des Verfassers Liebling gewesen sey. Kann man denn nicht also mit Grunde annehmen, daß einige Leser weit geneigter seyn mögten, den lustigen Bösewicht zu bewunderen, als seine Bestrafung zu fürchten? — Achilles im Homer und Macbeth im Shakespeare sind nicht von allen grossen und guten Eigenschaften entblößt, unsere Bewunderung aufzuregen und uns wegen der Unfälle, die sie leiden, bekümmert zu machen. Aber kein Mensch ist der Gefahr ausgesezt, sich durch ihr Beyspiel verführen zu lassen; ihr schändliches Betragen ist von der Kunst des Dichters so gezeichnet und geleitet, daß offenbahr daraus erhellet, wie es schon an sich gehässig, und sowohl für sich als für das Menschengeschlecht mit unseeligen Folgen verknüpft ist.

Ich kann noch hinzusezen, daß der Tod des Lovelace nicht ein nach unseren Begriffen schändlicher sondern eher ein ehrenvoller Tod ist, den er gewiß nicht verdient, und daß die unmittelbare Ursach desselben nicht seine Schändlichkeit, sondern der Umstand ist, daß ihn sein Gegner nur um eine Kleinigkeit im Gebrauch des Degens überwiegt. Mit einer etwas größeren Geschicklichkeit in dieser Uebung würde er vielleicht, nach einem in der Geschichte sich veroffenbahrenden Umstande, so gut über Clarissas Rächer triumphirt haben, als er über sie und über das Urtheil der Welt triumphirte. Wären seine Verbrechen hingegen als die nothwendige Ursach einer Reihe von Demüthigungen dargestellt welche ihn stufenweis zur Infamie, zum Untergang und zur Verzweiflung leiteten oder durch wahrscheinliche Mittel ihn zu einer exemplarischen Reue bewegten, so würde die Erzählung sowohl in moralischer Hinsicht brauchbarer als auch vielleicht anziehender geworden seyn. Und zur Ausführung eines solchen Planes scheint mir der Genius Richardsons sehr gut gebauet gewesen zu seyn. — Ich habe indeß diese Bemerkungen weit eher in der Rücksicht gemacht, meine eigenen Ideen über die Fabel auseinanderzusetzen, als einem Schriftsteller etwas von seinem Ruhme zu entziehen, der eine Zierde seines Vaterlandes

war und dessen Talente und Tugenden ich aufrichtig bewundere.

Seine Briefmanier ist nachher von mehreren Romanenschreibern nachgeabmt, besonders von Rousseau in seiner Neuen Heloise; einem Werke, das seine wahrhaftig große Beredsamkeit nicht merkwürdiger macht, als seine glänzenden und mannichfaltigen Fehler; denn es ist voll von Natur und Ausschweifung, voll von gesunder Philosophie und wilder Theorie, voll von nützlichem Unterrichte und gefährlichen Lehren.

II, 1. die zweyte Gattung des neueren Romanes bestehet in dem komischen; der wie der erstere, in Hinsicht auf die Anordnung in den Begebenheiten, eine Eintheilung in den historischen und poetischen zuläßt.

Von der historischen Form sind die Geschichten des Marivaux, und Gil Blas vom Hrn le Sage. Diese Schriftsteller haben eine Fülle von Witz, und stellen gegenwärtige Sitten natürlich, in einem einfachen und äußerst anziehenden Style dar. Ihre Werke können ohne alle Gefahr gelesen werden, da sie größtentheils einen moralischen Zweck beabsichtigen. Bloß le Sage scheint für Bösewichter und Schurken eine entschiedene

Neigung zu tragen; denn solche Kerle führt er sehr häufig ein und mahlt sie nicht immer mit den verhaßten Farben, die dieser Pest der Gesellschaft eigenthümlich gehören. Selbst seinen Helden Gil Blas hat er etwas zu sehr zum Landstreicher gemacht, das, da wir seine Geschichte aus seinem eigenen Munde vernehmen, die unangenehme Wirkung hat, daß es uns, indem wir ihn lesen, die Idee zuführt, als befänden wir uns in übler Gesellschaft und schöpften aus dem Umgange mit einem Manne Vergnügen, den wir nicht hochachten können.

Smollet hat dieselbe historische Anordnung in *Roderik Random* und *Peregrine Pickle*, zwey Werken, von denen ich mit Bekümmerniß urtheilen muß, daß ich schwerlich etwas anderes zu ihrem Lobe sagen kann, als daß sie launigt und unterhaltend geschrieben sind. Wenn er indeß den Charakter der Seeleute zeichnet, so ist er vortreflich, da er mit diesen in seiner Jugend bekannt zu werden, die beste Gelegenheit hatte. Er scheint sich eine große Menge lustiger Anekdötchen gesammelt zu haben und erzählt sie mit vieler Lebhaftigkeit und mit großer Kraft des Ausdrucks. Aber sein Styl nähert sich oftmals dem Bombast, und viele seiner launigten Gemälde sind über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit

hin=

hinaus übertrieben. Auch scheint es nicht, als wenn er eine regelmäßige Fabel anzulegen wüßte, indem er seine Ereignisse wechselseitig von einander abhängend und alle zu einem und dem nemlichen Endzwecke zusammen hin wirkend zeichnete. — In Rücksicht der Moralität dieser Novellen kann ich ihm nun vollends kein sonderlich Compliment machen. Oft ist er unverzeihlich ausschweifend. Niederträchtige, Hurenjäger und Menschenfeinde gehören unter seine Lieblingscharaktere. Ein Duell scheint er für eine der höchsten Anstrengungen menschlicher Kraft, und auf dem Billiard schön zu spielen für eine der angenehmsten Vollkommenheiten angesehen zu haben. Doch verdienen zweye seiner Stücke mit mehr Achtung genannt zu werden. *Count Fathom*, ist, obgleich unwahrscheinlich, doch sehr anziehend, und, obgleich in einzelnen Stellen sehr indelikat, doch im Ganzen genommen, nicht unmoralisch. Und *Sir Launzelot Greaves*, hat, ob er gleich noch weit unwahrscheinlicher ist, doch viel Verdienst, und ist in der Ausführung sehr original, wenn gleich die Idee vom Don Quixot geborgt ist.

2) Die zweyte Gattung des neuen komischen Romanes, ist die, welche ihre Ereignisse poetisch anordnet, und die den Namen der Epischen

schen Comedie eigentlich genug, oder vielmehr den des komisch=epischen Gedichtes verdient: episch, weil sie erzählend ist, und komisch, weil sie auf den Geschäften des gemeinen Lebens beruhet und ihre Personen aus den mittleren und niedrigen Ständen des Menschengeschlechtes nimmt.

Diese Form des komischen Romanes hat in England Heinrich Fielding zur Vollkommenheit gebracht, der mehr Witz und Laune *) und mehr Kenntniß des menschlichen Herzens besessen zu haben scheint, als irgend ein Mensch in neueren Zeiten, den einzigen Shakspeare ausgenommen, und dessen große natürliche Fähigkeiten vermittelst eines klassischen Geschmackes, den er sich durch das Studium der besten alten Autoren erworben hatte, gebildet waren; ob es sich gleich auch nicht leugnen läßt, daß er bey einigen Gelegenheiten sich auf seine Gelehrsamkeit sowohl als auf seinen Witz zuviel einbildete. Ei=

*) Der große Lord Lyttleton antwortete mir, nachdem er einiger Umstände von Pope Swift und anderen witzigen Köpfen der Zeit erwähnt hatte und ich ihn wegen einiger Nachrichten vom Verfasser des Tom Jones befragte: "Ja ich versichere Sie, Heinrich „Fielding hatte soviel Witz und soviel Laune „daß er alle die, von denen wir gesprochen „haben, besiegt hätte". Dies Zeugniß des Lords, der mit Fielding genau bekannt war, ist sehr anmerkungswerth.

Einige haben behauptet, der Joseph Andrews sey das beste Werk Fieldings. Aber sein Hauptverdienst ist Pächter Adams; in der That ein Charakter von meisterhafter Erfindung und nach dem Don Quixote die lächerlichste Personage, die nur jemals im Romane erschienen ist. Dies Werk ist, eine so große Fülle von Laune es auch hat, doch in mancher Rücksicht sehr tadelnswerth. Einige Stellen sind durch ihre Indelikatesse äußerst anstößig. Und es läßt sich nicht füglich begreifen, was den Schrifrsteller bewogen hat, den Fehlern des Vaters seines Helden, Wilsons, die Schändlichkeit der Lügen und der Feigheit hinzuzufügen, und ihn dann durch sehr unwahrscheinliche Mittel zu einem Leben einer tugendhaften Ruhe zu entlassen und ihm im Ganzen doch einen ehrwürdigen Charakter zu geben. Einige jugendliche Unordnungen, die man eher leise andeutet als laut anzeigt, die mehr aus Unvorsichtigkeit und einem unglücklichen Zufalle als aus eingewurzelten Gewohnheiten der Sinnlichkeit entspringen, und immer von Unbequemlichkeit, Uebeln und Kummer als ihren natürlichen Folgen begleitet sind, mögen immer in einer komischen Erzählung einer Favoritpersonage beygelegt werden und in einer gehörigen Behandlung einen sehr lehrreichen Theil der Geschichte ausmachen; aber Laster, die schänden oder ein hartes

Herz

Herz oder eine nachtheilige Anlage verrathen, sollten niemals einem Charakt er angehängt werden, den der Dichter oder Romanenschreiber unserer Hochschätzung zu empfehlen gedenkt. Diesem Grundsatze gemäß läßt sich Fielding in Rücksicht jedes tadelnswerthen Betragens seines Tom Jones rechtfertigen, in dem Fall er sich nur nicht auf die Beschreibung der genaueren Umstände desselben eingelassen hat; und nach derselben Regel ist Smollets System jugendlicher Liederlichkeit, an einigen seiner lockeren Buben als beyspielhaft dargestellt, nicht zu entschuldigen.

Tom Jones und *Amelia* sind Fieldings beste Schöpfungen und vielleicht die vollkommensten ihrer Art in der Welt. Die Fabel der lezteren ist ganz poetisch und von der wahren epischen Gattung, da sie in der Mitte der Handlung, oder dem Ende so nahe als möglich anfängt, und die vorhergehenden Umstände in der Gestalt einer Erzählung darstellt. Vom ersteren folgt der Einleitungstheil der historischen Anordnung; aber die Fabel wird streng poetisch, sobald die große Handlung des Stückes anhebt, das ist, wenn ich nicht irre, nach der Krankheit Allworthys; denn von der Periode an gehen die Vorfälle in einer ununterbrochenen Reihe bis

zum

zum Ende fort, welches zwey Monate nachher erfolgt.

Seit den Tagen Homers hat die Welt keine kunstreichere epische Fabel gesehen. Die Charaktere und Begebenheiten sind zum Wunder vermannichfacht: und doch sind alle Umstände so natürlich; fließen so leicht einer aus dem anderen und wirken mit so großer Regelmäßigkeit in einander, um die Catastrophe, selbst indem sie dieselbe zu verzögern scheinen, herbeyzuführen, daß die Aufmerksamkeit des Lesers immer wachend erhalten, und anstatt ermüdet zu sinken, mit dem Fortgang der Geschichte immer ungeduldiger wird bis sie zur wahren Aengstlichkeit endlich erwächst. Und wenn man nun endlich das Ende erreicht hat, und auf die ganze Arbeit noch einmal zurücksieht, so findet man mit Erstaunen von einer so mannichfaltigen Menge Begebenheiten so wenige überflüssig, in einer solchen Verschiedenheit der Erdichtung so wenig Unwahrscheinlichkeit, und in einer solchen Verwirrung der Geschichte eine so deutliche Ausführung und eine so vollkommene Einheit in der Anlage. — Diese Bemerkungen sind sowohl auf den Tom Jones als auf Amelia anwendbar; sie sind aber besonders in Rücksicht auf jenen gemacht, der noch zu einer weitläuftigen Kritik Veranlassung geben könnte, wenn ich

nicht die Abhandlung über diesen Gegenstand zu schließen gesonnen wäre. Seit Fieldings Zeiten, der im Jahre tausend siebenhundert und vier und funfzig starb, scheint der komische Roman, soviel ich mit ihm bekannt bin, von seiner Einfalt und Natürlichkeit in Unwahrscheinlichkeit und Affektation gesunken zu seyn.

Man beurtheile den Nutzen des Romanschreibens nicht nach der Länge meiner Abhandlung darüber. Romane gewähren ein gefährliches Vergnügen. Ohne Zweifel mögen einige wenige dem guten Geschmacke und der Moralität günstig seyn, aber bey weitem der größere Theil ist ohne Geschick geschrieben, verdirbt das Herz und wiegelt die Leidenschaften auf; Gewöhnung an ihre Lektüre erwärmt ein Mißbehagen an der Geschichte und an allen wesentlichen Theilen des Wissens, zieht den Geist von der Natur und der Wahrheit ab; und erfüllt die Seele mit ausschweifenden Gedanken und nur zu oft mit lasterhaften Neigungen. Ich würde daher meinen jungen Leser dafür warnen, oder, wenn er zur Unterhaltung oder um auch bey Gelegenheit über diesen Gegenstand etwas sprechen zu können, diesen Weg betreten müßte, so gehe er nur wenig und selten darauf.

Ueber

Ueber die
Verbindungen
durch
Verwandtschaft.

Ueber die Verbindungen durch Verwandtschaft.

Die Allgemeinheit des Heyrathens ist ein Beweis für seine Natürlichkeit; denn man kennt noch kein Volk, bey dem es nicht unter einer oder der anderen Gestalt statt fände. Es mag nun Wirkung eines anfänglich vom Schöpfer gegebenen Gesetzes seyn, das sich nachher durch Tradition über alle Menschenstämme verbreitete und forterbte; oder es mogte, welches im Grunde mit dem vorigen völlig übereinkommt, aus einem Zusammentreffen natürlicher Leidenschaften mit der Vernunft entspringen; genug, selbst unter Wilden, wo kaum eine Spur von Regierungsform und Kunst, wo noch nichts von einer Wissenschaft sichtbar war, traf man Männer und Weiber an, die sich häuslich zusammenhielten, und sowohl für die Bedürfnisse ihrer Kinder sorg-

ten, als auch wechselsweise einander selbst unterstützten *).

In der niedrigeren Thierwelt ist die Geschlechtsverbindung auf eine gewisse Zeit beschränkt.

*) Unter den neueren Schriftstellern giebt es einige, welche durch eine übermäßige Bewunderung der griechischen Staatskunst zu Irrthümern in Betreff einiger in dieser Abhandlung angegebenen Punkte verleitet zu seyn scheinen. Und mit einer eigentlichen Hinsicht auf diese Irrthümer schrieb ich auch vor einigen Jahren diesen Aufsatz. Als nachher die Schrift, Nahmens: Thelyphora erschien, bekam ich Lust, diese Bemerkungen dahin auszudehnen, daß zugleich eine nähere Beleuchtung dieses Buches darinn begriffen würde. Dies ward aber durch die Verfasser des Monthly Review unnöthig gemacht, welche dies unzüchtige System auf eine sehr scharfsinnige, gelehrte und entscheidende Art widerlegten. Mein Aufsatz erscheint also in seiner ersten Gestalt und ich bin zufrieden, zu wissen, daß Hrn. Madans Buch, so viel Ausschweifungen es vielleicht auch hin und wieder unter Wollüstlingen und Unwissenden veranlassen mag, doch sicherlich ohne Einfluß auf das ganze Publikum ist und weiter keine Aufmerksamkeit verdient, wenn er nicht noch zu beweisen verspricht (das einzige vielleicht, was zu seinem Systeme fehlt) daß die einzige

wahre

schränkt. Die Leidenschaften, welche dazu hin, leiten, äußeren sich nur periodisch, und das junge Thier befindet sich bald im Stande, unabhängig von seinen Eltern zu leben. Solange diese Verbindung fortdauret, werden beyde Geschlechter gewisser Thiergattungen von einem eingepflanzten Naturtriebe dahin angeleitet, ihren Jungen so wohl, als auch einander selbst wechselseitigen Beystand zu leisten. Sobald die Jungen aber fähig sind, für sich selbst zu sorgen, so zerstreuet sich mehrentheils die ganze Familie; weder die Aeltern noch ihre Jungen kennen einander mehr; und die auf die Geschlechtsverschiedenheit gegründete Leidenschaft schläft nun bis zu dem neuen, für ihr Erwachen vom Schöpfer bestimmter, Zeitpunkte. Auch knüpfen nicht einmal, selbst bey der Rückkehr dieser Zeit, dieselben Thiere ihre alte Verbindung wieder an, und die folgende Vereinigung hängt, wie die

 erste,

wahre Religion die Türkische, und daß unter allen politischen Formen die einer freyen Regierung die unglücklichste sey. Denn nach dem jetzigen Zustande der Welt verträgt sich das System dieses hochehrwürdigen Planmachers (hochehrwürdig, wie er es ist und scheint) mit keiner anderen politischen Verfassung, als mit der des mahometanischen Despotismus.

erste, von dem bloßen Zufalle ab. Dies scheint unter diesen Thieren, deren Verbindung der menschlichen ähnlicher ist, der gewöhnliche Lauf der Dinge, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, zu seyn. Bey einigen anderen Thiergattungen ist diese Vereinigung noch mehr auf einen geringen Zeitraum beschränkt; die Jungen bleiben der mütterlichen Sorgfalt allein überlassen, und das männliche Thier bekümmert sich weder um das Weibchen noch um seine Nachkommenschaft weiter.

Aber ganz anders verhält es sich mit dem Menschen. Das junge Kind ist unter allen Thieren das hülfloseste. Nur bey der zärtlichsten Pflege kommt es fort, welche es lange beschützen muß, ehe es gegen Gefahren sich selbst zu schützen im Stande ist; selbst Jahre gehen vorüber, ehe es sich so viel Kenntnisse oder so viel Geschicklichkeit verschafft hat, um nur selbst für sich sorgen zu können. Denn man darf schwerlich annehmen, daß ein Wilder, ungeachtet seines starken Baues und der geringen Anzahl seiner Bedürfnisse vor dem achten bis zehnten Jahre seines Lebens fähig sey, sich selbst fortzuhelfen. Und in der bürgerlichen Gesellschaft soll der Zeitraum der Erziehung und muß die Periode der Hülfslosig-

losigkeit sich um ein beträchtliches weiter aus-dehnen. Werden daher Kinder von ihren Bluts-befreundeten vor der Beendigung dieses Zeitraumes verlassen, so hängt ihre Erhaltung allein von der Menschenliebe Fremder ab.

Nun muß der Mensch, als ein mit Nachdenken und Vorsicht begabtes Wesen, dies alles empfinden. Ueberdies mitleidig seiner Natur nach, und mit der eingebohrnen Liebe für seine Kinder, welche selbst mehrere Thiergattungen fühlen, muß er es für eine heilige Pflicht ansehen, sich des hülflosen Kindes anzunehmen, das er in die Welt gesezt hat. Und dies zugleich mit der ihm natürlichen Zärtlichkeit für die Mutter desselben, wird ihn von selbst und ohne menschliche Zwangsgesetze geneigt machen, einige Zeit lang mit dem Kinde und seiner Mutter zusammen zu leben, und ihnen alle die Unterstützung zu gewähren, deren sie izt gerade so vorzüglich bedürfen.

Wir gewinnen natürlich zu denen eine Neigung, die eine geraume Zeit Gegenstände unserer Wohlthätigkeit waren, und es ist auch eben so natürlich, Menschen, mit denen man lange zusammen gelebt hat, nur ungern zu verlassen. Es liegt

auch, wie Lukrez so richtig bemerkt *), etwas in den Blicken und dem Lächeln der Kinder, das auf eines Mannes Herz die rührendsten Einflüsse hat. Und deshalb wird der Vater, und selbst ein Wilder, wenn er einmal mit dem Kinde und seiner Mutter zusammen wohnt, sich gewiß immer mehr und mehr an beyde gefesselt fühlen, und das Weib und Er werden durch wechselseitige Dienstleistungen eine Zärtlichkeit von einer grösseren Dauerhaftigkeit für einander gewinnen, als ihnen bloßer Geschlechtsunterschied zu geben im Stande ist, und auf einander als auf Leute sehen, an die man sich durch Bande der Dankbarkeit und Freundschaft innigst gefesselt fühlt. Es ist deshalb weit wahrscheinlicher, daß ihre Verbindungen daurend seyn, als daß sie sich wieder trennen werden; und lange vorher, ehe das erste Kind im Stande seyn wird, völlig für sich selbst zu sorgen, wird vielleicht ein zweytes oder ein drittes auf ihre elterliche Sorgfalt neue Ansprüche machen und jedem von den angeführten Bewegungsgründen mit einander zu leben, ein neues Gewicht ertheilen.

Wenn

*) —— Puerique parentum
Blanditiis facile ingenium fregere superbum. Lib V. verf. 1016.

Wenn man die Sache aus diesem Gesichtspunkte ansiehet und die Betrachtung noch hinzufügt, daß wir mit dem zunehmenden Alter auch immer mehr Hang zu einem fortgesezten Leben erhalten, so scheint es nicht wiedersinnig, anzunehmen, daß die Verbindung der Geschlechter selbst unter Wilden, wenn sie nicht äußerst viehisch sind, immer zu einer nicht eintägigen oder einjährigen, sondern zu einer Dauer auf viele Jahre und vielleicht auf Zeitlebens hinneige, so unbeträchtlich auch vielleicht ihre erste Veranlässung gewesen seyn konnte. Und so wird die Idee der eigentlichen Heyrath die Oberhand gewinnen, das heißt, die Idee der Verbindung eines Mannes und eines Weibes auf Lebenszeit zu ihrer wechselseitigen Beyhülfe und zur Unterstützung ihrer Kinder; und die heilsamen Wirkungen einer solchen Vereinigung sowohl für das Ganze als auch für den einzelnen Theil, mußten, sobald Regierungsformen sich bildeten, zu auffallend sichtbar werden, um nicht durch positive Gesetze eine Sanktion zu erhalten.

Diese Deduktion ist nicht ganz allein auf Muthmaßung gegründet, ob sie gleich a priori von der Natur des Menschen bewiesen zu seyn scheinen mag. Es lassen sich in der Geschichte

der ungebildeten Völker manche Beweise dafür ausfindig machen, und mehrere Gründe aus der Denkungsart des Pöbels in der ganzen Welt dafür hernehmen. Unter den alten Teutschen und unter allen denen nordischen Stämmen, die das römische Reich umstürzten; unter den alten Egyptiern, Griechen und Römern und unter den ursprünglichen Eingebohrenen Amerikas war die Ehe festgesezt, Vielweiberey unbekannt, und Ehebruch ein Verbrechen. Die Liebe zu den Kindern und Blutsverwandten ist allenthalben unter dem gemeinen Haufen ein sehr kräftiges Prinzip; und Abstammung ist unter allen Völkern, die wir kennen, und die nicht in eine zu tiefe Barbarey versunken sind, eine Materie von großer Wichtigkeit. Aber eine Rücksicht auf Abstammung, Neigung gegen seine Verwandten, natürliche Zärtlichkeit für seine Kinder, und durch Gesetze bestimmte Strafen auf Vielweiberey und Ehebruch kann nirgendswo anders, als unter Völkern statt haben, die sowohl einen Begriff von Ehe, als eine Achtung dafür haben.

In der That ist auch jene Verkehrtheit des Betragens und der Grundsätze, die allem, was in der ehelichen Verbindung heilig und unverletzlich ist, Trotz bietet und das Herz gegen die

Rührungen natürlicher Zärtlichkeit verhärtet, selten im wilden Zustande und im gemeinen Leben bekannt, sondern findet sich weit öfter unter den höheren Ständen, die Luxus, Nachlässigkeit und Schmeicheley schon verderbt haben. Wenn diesen Beyspielen der übrige Theil des Volkes folgte, so würde es mit Freundschaft und Liebe vollkommen zu Ende seyn; Selbstsucht und Sinnlichkeit würde das einzelne Glied von seinem Vaterlande losknüpfen und sie unter einander selbst trennen; jedes Haus würde sich selbst, jeder Mensch würde seinem Nachbar feind werden; der wahre Begriff des allgemeinen Wohles würde verlohren gehen, weil der Mensch nichts als sich selbst sehen würde, das seiner Bemühungen werth wäre; und alle Reize des häuslichen Lebens, welches das Menschenherz so sanft bildet, alle diese reinsten Quellen irdischer Freuden, würden verachtet und vergessen werden.

Man setze voraus, daß die Ehe vernichtet würde, oder man denke sich, was das nemliche ist, daß ihren Gesetzen niemand mehr folgte: würden nicht ganz offenbar zu derselben Zeit alle Bildung der Familien, alle Verbindungen durch Blutsverwandtschaft, alle Schicklichkeit und Ordnung vernichtet oder vernachläßiget werden?

Ja selbst alle Industrie würde zu Grunde gehen; denn was ist ein größerer, ein ehrenvollerer Antrieb zur Industrie, als die Begierde, seinen Freunden und Verwandten Wohlthäter zu werden? Aber im entgegengesezten Falle würde es gar nichts so etwas, als Verwandtschaft, geben, und die Beschaffenheit des Menschengeschlechtes würde die der wilden Thiere seyn, nur mit dem alleinigen Unterschiede, daß unser Hang zur Thätigkeit, unsere Fühlbarkeit, unsere Fähigkeit zum Laster uns tausendmal elender und verworfener machen würde.

Ich habe es versucht, dadurch für die Allgemeinheit der ehelichen Verbindung einen Grund anzugeben, daß ich bewies, wie sie die Wirkung der mit der menschlichen Vernunft zusammenwirkenden Leidenschaften sey. Durch die süßesten Mittel für die gesellige, mitfühlende Natur des Menschen befördert sie die Glückseeligkeit des einzelnen Theiles; sie muß deshalb auch das Wohl des Ganzen befördern, theils weil das Allgemeine sich auf die Individua stüzt, theils auch weil sich das Menschengeschlecht durch diese Einrichtung auf eine Art fortpflanzt, die nicht bloß mit geselliger Freundschaft, mit Anständigkeit, mit Fleiß und Patriotismus innig

zu-

zusammenhängt, sondern auch alle diese Tugenden zu einer beträchtlichen Stufe zu erhöhen vermag. Einige elende und thierische Völker mögen nichts von ihr wissen; aber sie ist der Grund aller Regierungsform und guten Ordnung, der Grund von allem, was angenehm, was liebenswürdig ist und was unserem Leben die süßesten Tröstungen reicht.

Wird man mir noch einwerfen, daß die Heyrath der Grund von dem Elende einiger Individuen gewesen seyn könne? Zugegeben, daß dies der Fall war, und daß die davon betroffenen Personen nicht selbst daran schuld waren (welches mehr zugegeben ist, als ein vernünftiger Gegner wohl jemals verlangen kann), — so ist dies nur ein Beweis, dessen es beynahe gar nicht mehr bedarf, dafür, daß nichts in dieser Welt, was mit menschlicher Unvollkommenheit angesteckt ist, vollkommen gut seyn könne. Arzneygelahrtheit, Philosophie, Freyheit, und Religion sind gute Dinge; aber die Medizin hat so gut getödtet, als geheilt; Philosophie hat manchen zu Projekten verleitet, bey denen er zu Grunde gieng; freye Regierungsformen sanken zu Anarchien herab und gemäßigte monarchische Herrschaften wurden despotisch; selbst Religion kann

zum

zum Aberglauben ausarten und Lieblosigkeit und Grausamkeit werden ihm folgen. Ja das Beil, um Beyspiele, die uns näher liegen, zu wählen, kann den geschicktesten Handwerker verwunden; Schiffe, unter der Aufsicht des besten Piloten, können untergehen; körperliche Anstrengung kann Fieber erregen, und körperliche Ruhe kann zu noch weit gefährlicheren Krankheiten die erste Veranlassung geben; Unkraut wächst mit dem Korne zugleich auf, und es haben sich Menschen umgebracht, weil sie ihren Hunger und Durst zu plötzlich auf einmal stillen wollten. Aber folgt denn daraus nun, daß Essen und Trinken und Ackerbau schädliche Dinge sind; daß körperliche Bewegung und Ruhe vermieden werden müssen; daß Künste, und Wissenschaften, und Regierungsform, und Religion dem Menschenglück nachtheilig sind? Wenn nichts schätzbar ist, als das, was keine Vermischung von Uebel hat, so giebt es in dieser Welt gar nichts von einigem Werthe; selbst das Leben und alle die Freuden des Lebens sind nichtsbedeutende Dinge.

Man glaube nicht, daß ich durch diese Schlüsse zu beweisen suche: Jedes Menschen Pflicht sey es, diese Verbindung einzugehen.

Ich

Ich beweise zwar, wenn ich ihren Einfluß auf allgemeines und auf das Wohl des einzelnen Theiles auseinandersetze, daß jeder Mensch diese Einrichtung und ihre Gesetze ehren müsse, und daß es die Pflicht aller Personen von Ansehen sey, sie möglichst zu befördern und alles zu entfernen, was sie in Miskredit setzen könnte. Aber darum ist es noch nicht eines jeden Menschen Pflicht, selbst in diesen Stand zu treten, dessen Lage oder Lebensart dies vielleicht unweise machte, oder der entweder wegen Abneigung oder wegen solcher Verstandes- und Körperschwächen dazu unfähig wäre, die es ihm unmöglich machten, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn. Wir müssen durchaus in Rücksicht auf eine Verbindung, von der die Glückseeligkeit des Lebens so sehr abhängt, selbst urtheilen dürfen und freyen Willen haben. Man hat zwar von Gesetzen einiger Länder gehört, die jeden Bürger zur Ehe verbinden; aber dies scheint ein schlechter Kunstgriff der Staatskunst gewesen zu seyn; denn von gezwungenen Heyrathen läßt sich weder irgend eine Glückseeligkeit für beyde dabey interessirte Theile, noch eine vernünftige Erziehung der Kinder erwarten. Bey Sachen von der Gattung ist es immer besser dazu anzulocken als dazu anzutreiben. Und dies geschieht gewiß mit gutem

Erfol-

Erfolge, wenn Ausschweifungen ein Gegenstand gesetzmäßiger Ahndung werden und immer mit empfindlichen Folgen verbunden sind, und wenn besondere Vortheile mit der Lage derer verknüpft werden, welche den ledigen Stand verlassen haben. In Hinsicht auf jede dieser Umstände kann ich meinem Zeitalter wegen seiner Tugend oder Weisheit eben keine großen Lobsprüche ertheilen; denn was das erste betrift, so kann man wohl sagen: quid leges sine moribus? Was helfen gute Gesetze bey verdorbenen Sitten? und was das zweyte angehet, so weis ich nicht, ob ein neueres Volk den Theil der römischen Politik nachzuahmen für gut befunden hat, der dem Vater von drey Kindern gewisse Privilegien zugestand und den Vorrang der Consuln und Senatoren nicht nach ihrem Alter, sondern nach der Menge ihrer Kinder bestimmte; — oder auch die ähnliche Einrichtung des gemeinen Wesens zu Athen, welche durchaus verlangte, daß ein Bürger, bevor er eine Armee kommandiren oder eine obrigkeitliche Würde bekleiden konnte, zuvor durch eine Heyrath gleichsam eine Versicherung von seinem künftigen guten Betragen geben mußte.

Unter einem Volke, wo die Sitten sich nur erträglich rein erhalten haben; wo Industrie auf-

gemun-

gemuntert wird; und nur nicht drückende Taxen auf den nothwendigen Lebensbedürfnissen liegen; wird man immer die Ehe ziemlich allgemein verbreitet finden, wenn auch die Gesetzgebung keine besondere Vortheile an sie geknüpft hat. Denn die Bewegungsgründe zu dieser Verbindung sind sowohl natürlich, als hinreissend stark. Sie lassen sich ohngefehr wohl auf folgende zurückführen: 1) auf den Instinkt, der für die Fortpflanzung der Gattung besorgt ist, und der, als allen Thieren gemein, von der menschlichen Natur nichts charakteristisches erhält. 2) auf den entschiedenen Werth, den wir auf eine Person vor einer anderen legen, und der sich entweder auf wahre oder auf eingebildete Vorzüge in Rücksicht auf körperliche oder auf Geistestalente, oder auf beyde beziehet; und der blos vernünftigen Seelen eigen seyn muß, da er eine vorher angestellte Vergleichung und einen Geschmack für das Schöne, sowohl als Bewunderung geistiger und moralischer Vollkommenheit fodert. *) Diese Leidenschaft, welche aus

*) Ist das leztere wohl immer, und findet das erstere niemals bey Thieren statt? Mich dünkt, sogut als beym Menschen, waltet eine solche Vergleichung bey den edleren Thierklassen ob, da eine Hündin ganz sicherlich

aus der Betrachtung liebenswürdiger Vollkommenheiten an einem anderen erwächst, heißt gemeiniglich Liebe. Sie giebt dem obigen Instinkte eine Verfeinerung, deren niedere Seelen niemals empfänglich sind, und erhält von ihm zu gleicher Zeit ein Feuer, wodurch sie sich von allen den Gestalten und Graden der Freundschaft unterscheidet, die zwischen zwey Personen eines Geschlechtes obwalten können. 3) ist Wohlwollen, Güte und der Wunsch, die geliebte Person glücklich zu machen, ein dritter Beweggrund zu dieser Verbindung. Dies kann mit der eben erwähnten Liebe einerley zu seyn scheinen; aber wir müssen sie von einander bey näherem Nachdenken absonderen, weil beyde nicht immer in der Natur sich beysammen finden. Wenn z. B. die Leidenschaft, die aus der Geschlechtsverschiedenheit entsprungen und durch die Bewunderung liebenswürdiger Tugenden verfeinert und erhöhet ist, nur Selbstbefriedigung, selbst mit dem Ruin der Geliebten zur Absicht hat; oder wenn sich diese Liebe in der Folge in Gleichgültigkeit und Haß umwandelt; eine solche Leidenschaft enthält, wenn man sie gleich Liebe heissen mag, nichts von Wohlwollen; denn nur ein gerin-

lich unter einem ganzen Haufen von Liebhabern immer nur einen begünstigt. d. Ueb.

geringer Antheil dieser Gemüthsbewegung würde unter solchen Umständen, Dankbarkeit, Mitleid, und andere sanfte Rührungen in sie mischen, sie dadurch unendlich veredelen und für den geliebten Gegenstand wohlthätiger machen 4) kann man die Zärtlichkeit für seine Kinder als einen vierten und endlich den Hinblick auf seine eigene Glückseeligkeit als einen fünften Bewegungsgrund ansehen. — Alle diese Prinzipien der Handlungen sind dem Menschen natürlich, und bilden in ihrer Vereinigung, eine Leidenschaft, die ihm soviel Ehre macht, als sie ihm Glückseeligkeit zu versprechen scheint. Fehlt aber eine oder fehlen gar mehrere von diesen sanften Aufwallungen, so wird eine Verbindung, welche auf die anderen gegründet wird, in dem Verhältnisse natürlicher oder unnatürlicher seyn, als in den Subjekten edele nnd vernünftige Prinzipien die herschenden sind.

Aus der natürlichen Angemessenheit dieser Neigungen für den Menschen und aus ihrer Beziehung auf die Art von Verwandtschaft, von der hier die Rede ist, folgt natürlich der Schluß, daß diese Verwandtschaft selbst ihm natürlich seyn müsse; oder mit anderen Worten ausgedrückt, daß die Vorsicht mit diesen ihm verliehenen

nen Neigungen zugleich die Absicht verband, diese Verbindung, worauf sie natürlich leiten, bey ihm zu Stande zu bringen. Und die Menschen sind vermittelst der von einander so sehr unterschiedenen Charaktere der beyden Geschlechter, vorzüglich dazu fähig gemacht. Eins von ihnen ist von einem zarteren Baue und vorzüglich zu dem geneigt und aufgelegt, was man Aufsicht über das innere Hauswesen nennen kann; das andere hat einen stärkeren Körper, einen mehr unternehmenderen, kühneren Geist, und mehr Fähigkeit, die Familie gegen äußere Gewaltthätigkeiten zu schützen; und beyder Gaben müssen daher vereinigt, ein vollständiges System aller der Kräfte bilden, die zur häuslichen Politik erforderlich sind. Es giebt eine Menge häuslicher Obliegenheiten, wozu die Natur den Mann unfähig gemacht hat, und eine Menge, sowohl häuslicher als bürgerlicher Pflichten, denen das Weib wieder nicht fähig ist. Kurz, die beyden Geschlechter stehen mit einander in einer natürlichen Verbindung; weibliche Schwäche wird durch männliche Stärke ersezt; das Rauhe im männlichen Charakter durch die weibliche Zartheit verschliffen; und überhaupt sind die besonderen eigenthümlichen Vollkommenheiten eines Geschlechtes zur Ausfüllung der eigenthümlichen

lichen

lichen Unvollkommenheiten des anderen bestimmt. Es ist wahr, wir finden zuweilen einen weibischen Mann und ein männliches Weib. Aber beyde sind in einem so hohen Grade ekelhaft, daß sie deshalb nothwendig unnatürlich seyn müssen, und schon die Ausdrücke, womit wir diese Charaktere bezeichnen, sind Ausdrücke der Verachtung und des Mißfallens. Der Ausdruck Manneweib führt die Idee eines unangenehmen Weibes mit sich, und weibisch, in der Anwendung auf das andere Geschlecht, bezeichnet einen verächtlichen Mann. — Ich möchte beynahe noch hinzusetzen, daß schon die eigentliche Kleidung des einen Geschlechts dem anderen nicht kleidet und daß die Natur auch in die Stimmen schon eine ansehnliche Verschiedenheit gelegt hat, da die männliche Stimme acht Töne tiefer, als die weibliche ist. Cicero unterscheidet weibliche Schönheit von der männlichen durch venustas (Reiz) und dignitas (Würde); und in der That müssen in Rom, wo die Männer meistens sich beständig in freyer Luft aufhielten und sich mit unbedecktem Haupte den Sonnenstrahlen dieses warmen Klimas aussezten, die Farbe der Männer und ihre Gesichtszüge sehr wesentlich von denen der Weiber, die größtentheils sich in den Häusern einhielten, abgewichen

 seyn.

seyn. *) Mancher Reiz, der einem Weibe kleidet, würde bey uns und in anderen gebildeten Ländern einem Manne sehr übelstehen; und die Mängel, die bey einem Geschlechte verzeihlich sind und zuweilen selbst gefallen, würden bey dem anderen vollkommen unerträglich seyn. Die Lebhaftigkeit z. B. die bey einem Manne keinen Tadel verdient, würde bey einem Weibe Schamlosigkeit seyn; und die Schüchternheit, durch welche der weibliche Charakter nichts an seinem Reize verliehrt, würde einen Mann nicht nur lächerlich machen, sondern gewiß seinen Charakter auch schänden.

Ich will diese Ideen hier nicht weiter verfolgen. Es ist hinreichend klar, daß der Mann und das Weib sehr von einander sich unterscheidende Charaktere haben, zu verschiedenen Absichten bestimmt sind; daß sie vereinigt, gleichsam vollkommenere Wesen bilden und dann weit mehr, als einzeln und abgesondert, die Mittel zu ihrer Glückseeligkeit in Händen haben. Nichts kann dafür beweisender seyn, daß die Ehe natürlich und wohlthätig sey.

Durch diese Verbindung scheint die Vorsehung sehr wichtige Zwecke erreichen zu wollen.

Zuerst

*) S. die Abh. von der Einbildungskraft. Kap. II. Abschn. 2.

Zuerst die Fortpflanzung des Geschlechts und zwar auf eine Art, die mit Tugend, Wohlstand und guter Einrichtung bestände; zweytens, die Auferziehung der menschlichen Geschöpfe für die ihnen, als vernünftigen und moralischen Wesen, obliegende Pflichten; und drittens, die Glückseeligkeit der Personen, welche diese Verbindung knüpfen.

Man wirft hier einige Fragen auf, in deren Beantwortung die Menschen sich nicht zu vereinigen wissen, und die daher einer um so genaueren Untersuchung werth sind. I) Ob es natürlich sey, daß nur zwey Personen: Ein Mann und Ein Weib sich zur Ehe verbänden. II) Ob die eheliche Verbindung auf die ganze Lebenszeit geknüpft? III) Ob der Unterricht und die Erziehung der Kinder den Eltern überlassen, oder von der Obrigkeit übernommen werden solle?

I. Die erste Frage heist auch mit anderen Worten: Ist Polygamie erlaubt? — Polygamie ist zwiefach: zuerst, wenn ein Weib zu einer Zeit zwey oder mehrere Männer hat; und zweytens, wenn ein Mann zu gleicher Zeit zwey oder mehr Weiber hat. Die erstere Art von Polygamie soll im Königreiche Thibet in Ostin-

dien statt finden; aber dies ist ein so ungewöhnlicher Fall, daß wir ihn nicht besonders in Rechnung bringen können; da auch überdem auf beyde Arten die nehmlichen Gründe, die ich gegen die zweyte aufführen will, anwendbar sind. Der erstere Fall ist in der That noch Einwürfen einer besonderen Art ausgesezt, die ich hier nicht erst aufreihen mag, da sie auch überdem zu sehr in die Augen fallen.

Ist es denn nun aber gesetzmäßig, daß ein Mann zu gleicher Zeit mehr als ein Weib habe? Ich antworte, Nein: und hier sind meine Gründe.

1) Alle Menschen haben auf Glückseeligkeit ein gleiches Recht, und ich habe oben schon gesagt, daß die Vorsehung vermittelst der Vereinigung beyder Geschlechter außer einigen anderen wichtigen Absichten, auch die Glückseeligkeit des Menschengeschlechts beförderen wolle. Ferner sind die Neigungen, die zu dieser Verbindung hinführen, allen Menschen gemein; so, daß die Natur sie keinem Menschen vor einem anderen vorzüglich gegeben zu haben scheint. Alle haben deshalb ein vollkommenes gleiches Recht darauf. Folglich ist es unrecht, eine unschuldige Person dieses Rechts zu berauben; ein

Fall,

Fall, der nothwendig eintreffen muß, wenn Polygamie herschend wird. Denn die Anzahl der gebohrenen Knaben kommt der Anzahl der Mädchen ziemlich gleich, da jene sich zu dieser nach einigen Berechnungen wie 20: 19 oder nach anderen wie 14: 13 verhalten, so daß wenn alle Männer und alle Weiber verheyrathet werden sollen, Ein Mann nicht mehr, als Ein Weib, und Ein Weib nicht mehr, als Einen Mann bekommt.

Wenn man mir einwirft, daß dann diesen Berechnungen zufolge, unter 19 oder unter 13 doch auf ein Weib zwey Männer kommen, so antworte ich darauf, daß die Männer vermöge ihrer Stärke und ihres unternehmenden Geistes vielen Gefahren, z. B. im Kriege, auf der See, rc. ausgesezt sind, denen das andere Geschlecht nicht unterworfen ist, und daß deshalb, um die Anzahl von den Gliedern beyder Geschlechter gleich zu erhalten, ein kleiner Ueberschuß da seyn müsse. Diese Gleichheit der Zahl ist ein entscheidender Grund, daß Polygamie mit den Naturgesetzen nicht übereinkomme. Denn wäre sie natürlich, so würde eine gehörige Provision dafür festgestellt seyn. Aber die ganze Oekonomie der Natur ist vollkommen dawider, und man erlaube

mir hinzuzusetzen: dies genaue Verhältniß, in dem sich beyde Geschlechter zu einander so viele Zeitalter hindurch und in allen Ländern erhalten haben (denn wir haben keinen Grund, sie in irgend einem Lande anders eingerichtet zu vermuthen) ist ein auffallender Beweis der Sorgfalt einer weisen Vorsehung für die Erhaltung des Menschengeschlechtes, und es geschieht, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein immerwährendes Wunder, um an den Tag zu legen, daß sowohl die Verbindung beyder Geschlechter natürlich, als auch, daß Polygamie unnatürlich sey.

Es ist wahr: viele Männer heyrathen aus Widerwillen gegen die Ehe, oder anderer ungünstiger Umstände wegen, niemals; aber man kann mit gleicher Wahrheit das nemliche von vielen Weibern behaupten; so daß das Geschlechtsverhältniß immer im Gleichgewicht bleibt. Und ein Mann darf nicht mehr, als ein Weib, heyrathen, ohne den Absichten der Vorsehung entgegenzuarbeiten und dem Rechte seines Nebenmenschen nahe zu treten.

2) Polygamie reimt sich nicht mit der Zärtlichkeit, welche verheyrathete Personen gegen einander hegen sollen. Einen mehr, als den

anderen

anderen zu lieben, ist natürlich, ist möglich, ist gewöhnlich: aber zwey oder mehrere vor allen anderen und sie doch alle gleich stark zu lieben, ist so ungewöhnlich, daß wir auch sicherlich annehmen dürfen, es sey unnatürlich und unmöglich. Eine solche Leidenschaft würde nicht einmal in der Dichtkunst und in einem Romane geduldet werden, weil jeder Leser sagen würde: das ist in der Erdichtung etwas unglaubliches, weil es sich niemals in der Natur ereignet. Im Schauspiele findet sich wohl zuweilen ein schlechter Kerl, der zweyen Weibern zu gleicher Zeit den Hof macht; und eine Dame, die in Verlegenheit ist, welchem von zweyen Liebhabern sie den Vorzug geben soll: Dies kann aber niemals ohne einige Entehrung abgehen, da, wenn die Neigung für einen aufrichtig ist, die für den anderen erheuchelt seyn muß. Selbst in den Ländern, wo Polygamie herscht, wird man immer finden, daß der Mann unter einer Menge von Weibern doch nur eine Favoritin hat. Die Folge ist, daß sie von den übrigen gehaßt wird und er zugleich ihrentwegen mit.

Und dies führt mich

3) auf die Bemerkung, daß Polygamie den Frieden der Familien zerstört und folglich einem

der

der Hauptzwecke ehelicher Verbindung gerade entgegenläuft. Die Weiber hassen einander, als Nebenbuhlerinnen, und vorzüglich die, welche eine Zeitlang in ihres Mannes vorzüglicher Gunst zu stehen das Glück hat. Die Kinder ergreifen natürlich auch die Parthey ihrer Mütter, und werden, anstatt von brüderlicher Zärtlichkeit, von wechselseitiger Eifersucht und wechselseitigem Neide beseelt. So wird die Familie der Sitz unaufhörlicher Zänkereyen und der Mann muß alle in einem tyrannischen Zwange halten, damit die aus Furcht ihm gehorchen, die nicht mit sanften Banden der Liebe an ihm hangen. Diese Bemerkung findet sich auch in der Natur bestätigt. Denn in allen Gegenden, wo Polygamie herscht, sind die Weiber Sklavinnen ihres Mannes und Feindinnen gegen einander; sind in einem Gefängnisse, das man Seraglio nennt, eingeschlossen und werden von Verschnittenen bedient, die sowohl Hüter als Spione sind, und die, wie es scheint, einen nöthigen Theil dieses abscheulichen Systemes ausmachen; die Kinder sind mit dem Vater, in Rücksicht auf seine Partheylichkeit, unzufrieden, und hassen sich ihres entgegengesezten Interesse wegen, unter einander; und so sind Verschwörungen, Vergiftung und Mord sehr häufig die Folge.

Gewiß

Gewiß keine Oekonomie kann vernünftig seyn, die ihrem Wesen nach auf Handlungen beruhet, die der menschlichen Natur abscheulich sind; und keine Familie, die sich in Partheyen zertheilt, kann glücklich seyn. Und wenn auch unter einer Nation, die aus solchen Familien bestehet, eine tiefe und stille Ruhe, die von der Furcht erhalten wird, herschen sollte, so können daselbst niemals Frohheit, Industrie, und zärtliche Einmüthigkeit sich verbreiten; niemals die Höflichkeit und das Ehrgefühl entstehen, welche den freyen und anständigen Umgang beyder Geschlechter immer begleiten; noch der Umlauf der Empfindungen, worauf sich in den erleuchtetsten Theilen der Welt Litteratur, freyer Untersuchungsgeist, Wissenschaft und Wahrheitsliebe erhoben haben. Diesem entspricht auch die Erfahrung. Die Türken, welche Polygamie erlauben, sind die trägen, unwissenden, demüthigen Sklaven eines Tyrannen und des abgeschmacktesten Aberglaubens: in ihren eigenen Familien werden sie von Eifersucht und von Argwohn gequält; wahre Ehre findet so wenig unter ihnen statt, daß man sagt, ihre Sprache enthalte gar kein Wort, womit sich dieser Begriff bezeichnen lasse; und allein Furcht ist der Grund, worauf sich ihre Verfassung erhält.

Sobald

Sobald ein despotischer Fürst von seinem Volke nicht mehr gefürchtet wird, so ists um ihn geschehen, und wenn er aufhört es zu fürchten, so schweift seine Tyranney bis zur Unerträglichkeit aus.

4. Dem izt hier Gesagten würde es kaum nöthig seyn hinzuzufügen, daß Polygamie die kindliche und elterliche Zärtlichkeit zerstöre, mit einer guten Erziehung der Kinder sich nicht vertrage und so wieder eine Hauptabsicht der Verehlichung unerreichbar mache. Ohne Zweifel wird der Vater für die Kinder seiner Favoritinnen partheylich seyn; denn wenn er mehrere Kinder von verschiedenen Weibern hat, so kann er sie natürlich nicht alle gleichmäßig lieben, und es kann nicht fehlen, daß seine Liebe durch das Mißvergnügen geschwächt wird, das er unter ihnen herschen sieht, und wovon er sich als eine Hauptursache ansehen muß. Einige von diesen Kindern werden ihm daher als Aufwiegler erscheinen, und er wird froh seyn, zu seiner Sicherheit eine Parthey für sich unter den übrigen zu erhalten; etwas, das die Zwistigkeiten, welche sein Haus zertheilen, vergrößeren muß, da er ihnen mit seinem eigenen Beyspiele vorgehet.— Und wie wäre es nun möglich, daß Kinder in

einer solchen Familie einer guten Erziehung genossen, oder daß Tugend in ihr ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit werden könnte. Bey uns selbst wird die Erziehung vernachläßiget, wenn Mann und Frau in Absicht auf ihre Kinder uneinig werden; die Mutter hat einen Favoriten und der Vater einen Liebling; und die Kinder nehmen dem Beyspiele ihrer Aeltern gemäß, ihre Launen und Vorurtheile an, verwilderen, und werden ungehorsam und hören auf keine Ermahnung. Unter den Türken ist Erziehung unmöglich ein Gegenstand von großer Wichtigkeit. Der Mann, der sich unter einer so tyrannischen Regierungsform durch Genie, durch Fleiß und selbst durch seine Tugenden auszeichnet, wird von den Mächtigen beneidet; so daß der einzige Weg, um ruhig zu leben, der ist, in Dunkelheit und verächtlich zu bleiben.

Mich dünkt, ich habe genug gesagt, um zu erweisen, daß Polygamie unnatürlich, daß sie für Tugend und Glückseeligkeit höchst nachtheilig; aber ich wage es nicht, zu behaupten, daß sie in allen Fällen ein Verbrechen sey. Unter Christen muß sie es seyn, weil die Religion sie verbietet, und sie wird daher in allen christlichen Ländern bestraft, und in einigen selbst mit dem

Tode

Tode gebüßt. Den alten Juden und Patriarchen aber war sie nicht verboten und scheint in sogar einigen Fällen ihnen als eine Bestrafung ihrer Unmäßigkeit, sie zu verlangen, erlaubt zu seyn. Der größte Unfall, der den König David traf, würde nicht gekommen seyn, wenn er sich mit Einem Weibe begnügt hätte, und die Fühlbarkeit Salomons in dieser Absicht hat einen der glänzendsten Charaktere, die jemals unter den Menschen hervortraten, mit einem unauslöschlichen Flecken besudelt.

II. die zweyte Frage, die eine nähere Beleuchtung erwartet, ist: Ob die eheliche Verbindung auf die ganze Lebenszeit statt haben solle?

Die Ehe wird auf zweyerley Art aufgelößt, durch den Tod und durch Scheidung. Von der lezteren giebt es wieder zwey Gattungen: zuerst die Scheidung a toro et mensa, wie die Juristen sich ausdrücken, wodurch die Theilnehmer zwar getrennt werden, die Heyrath aber noch nicht aufgehoben ist. In diesem Falle ist die Frau, nach englischen Gesetzen, (in den meisten Fällen, doch nicht immer) zu einer Verpflegung berechtigt, das heißt, sie erhält vom Manne eine gewisse Summe zum Unterhalte.

Die

Die Größe der Summe wird dann von der Priesterversammlung, den Umständen des Falles, und der Beschaffenheit der Personen gemäß, bestimmt. Die andere Art von Scheidung, welche diuortium a vinculo matrimonii heißt, hebt die ganze Ehe als nichtig auf, und macht die Partheyen so frey, als wenn sie niemals mit einander verbunden gewesen wären.

Diese leztere Scheidung erlaubt das neue Testament nur im Falle eines Ehebruches; aber sagt nicht, daß sie nach der Ueberzeugung von diesem Verbrechen statt haben solle, und deshalb kann eine christliche Gesetzgebung in Absicht dieser Materie so billige Einschränkungen festsetzen, als die menschliche Klugheit dem gemeinen Besten für zuträglich erachtet. Denn wenn die Ehe nach überwiesenem Ehebruche immer getrennt werden sollte, so ist sehr zu fürchten, daß, in dem Fall Mann und Frau mit einander unzufrieden wären, der Wunsch, getrennt zu seyn, sie zu diesem Verbrechen erst verleiten möchte. Aber das eheliche Band wird unter den meisten christlichen Völkern als so heilig angesehen, daß dies Verbrechen nach dem kanonischen und dem englischen Volksrechte kein hinreichender Grund zu einer gänzlichen Scheidung, sondern lediglich

nur zu einer Trennung a Toro et mensa ist. Die Partheyen allein können es als einen Grund anführen, daß sie a vinculo matrimonii befreyet seyn wollen; aber die Gesetzgebung kann ihn entweder annehmen oder verwerfen *). Der einzige Umstand, der nach dem englischen Volksrechte eine Ehe aufheben kann, ist, wenn sie gleich vom Anfang an nichtig, d. h. gesetzwidrig gewesen ist; wie in dem Falle einer zu nahen Verwandtschaft. Doch ist zuweilen die Ehe in England nach einem Ehebruch, nicht durch ein Volksgesetz, sondern durch eine eigends deswegen gegebene Parlamentsakte, vernichtet.

Ich führe dies alles in der Absicht an, um die Denkungsart der Menschen in Rücksicht auf die Ehescheidung bey Lebzeiten der Partheyen aufzustellen. Denn die Gesetze der aufgeklärten Völker, und besonders die, welche lange Zeit gedauert haben, sind als Resultate der mit der Erfahrung verbundenen Vernunft anzusehen, und fodern daher bey jeder Untersuchung, welche den

*) In Schottland hebt der Ausspruch der Commissarien, die in Betreff des Ehebruches entscheiden, die Ehe gänzlich auf, wenn man davon nicht appellirt; so daß man da zu den Gesetzen seine Zuflucht nicht nehmen kann.

den Nutzen der menschlichen Handlungen zum Augenmerk hat, unsere ganze Aufmerksamkeit auf. Es ist sowohl Lehre des Christenthums, als ein Prinzip der Brittischen Gesetzgebung, daß die eheliche Verbindung lebenswierig fortdauren solle; und der Beweis wird nicht schwer zu führen seyn, daß der nemliche Schluß aus einer philosophischen Untersuchung, d. h. aus der Natur des Menschen und dem Endzwecke der Einrichtung, sich folgeren lasse.

Die einzige Gattung einer auf eine bestimmte Zeit beschränkten Ehe, welche einigen Schein für sich hat, ist das System derer, welche annehmen, daß ein Mann und eine Frau sich dahin verstehen, einander eine bestimmte Zeitlang treu zu seyn; sich nach dieser Zeit, wenn sie sich nicht glücklich finden, wieder trennen, und ein jeder von ihnen die Freyheit habe, entweder ledig zu bleiben oder einen neuen Gatten zu suchen. Aber ich habe von der menschlichen Natur eine zu vortheilhafte Meynung, als daß ich nicht glauben sollte: viele Männer und Weiber würden, selbst wenn auch zu ihrem Vortheile ein Gesetz spräche, in Rücksicht auf ihre Kinder und auf einander selbst, einer Trennung abgeneigt seyn. Aber bey positiven Gesetzen stüzt man sich nicht

sowohl auf die möglichen Tugenden der Individuen, als daß man gegen die wahrscheinlichen Uebel zu schützen sucht, die sich von der allgemein n Verderbniß der menschlichen Natur erwarten lassen. Und es läßt sich sehr leicht voraussehen, daß dies angegebene System dem Bösewicht eine volle Freyheit verstatten, den Keuschen der Versuchung aussetzen, alle die Gefühle von Delikatesse und Achtung, welche ein Geschlecht gegen das andere haben soll, vernichten, das Glück der Familien vergiften, im Staate Unordnungen erregen, und alle Erziehung der Kinder aufheben würde.

1) Es ist ohne Widerrede wahr, daß übereilte Heyrathen mit mehr Wahrscheinlichkeit, als eine wohlüberlegte Wahl, unglücklich ausschlagen. Und wenn dies ausgemacht ist, so muß alles, was den Mann und das Weib, in Rücksicht der Wahl ihres künftigen Gatten vorsichtig zu machen dient, auf die Glückseeligkeit der Familien abzwecken. Aber wenn selbst der beunruhigende Gedanke, daß die eheliche Verbindung durch nichts, als durch den Tod aufgelößt werden könne, nicht eine übereilte Wahl verhindert, was, kann uns einfallen, mag dann entstehen, wenn die Partheyen ihre Verbindung

nach

nach Willkühr aufheben und sich in eine neue einlassen können, sobald sie nur Lust haben? — Nichts anderes würde daraus entstehen, als solche Uebereilungen und ein so großer Eigensinn bey der Stiftung dieser Verbindung, daß alle Aussichten eines ehelichen Glückes dadurch auf immer verschlossen würden.

2) Man wird mir auch zugestehen, daß Personen, welche das Band einer aufrichtigen Freundschaft verknüpft, weit eher glücklich seyn können, als die, welche ohne Freundschaft zusammengerathen. Nun gehört es zu der Natur der Freundschaft, eine daurende Verbindung zu verlangen; ja gute Menschen hegen sogar die Hofnung, in einer anderen Welt der Gesellschaft ihrer Freunde auf immer zu genießen. Man mag sich in Handelsgeschäften nur auf eine Zeitlang mit einem verbinden; Dienstbothen und Herrschaften mögen an einander auf eine gewisse Anzahl von Monaten oder Jahren gebunden seyn; Gewinst oder Convenienz sind der Grund einer solchen Verbindung, und wenn noch Freundschaft hinzukommt, so kann sie auch nach aufgehobener Verbindung noch fortdauren. Aber, wer hat jemals daran gedacht, eine Freundschaft auf eine bestimmte Zeitlang zu knüpfen! Würden wir

wohl einen Mann zu unserem Freunde erwählen, der uns sagte, daß er es wohl auf ein oder auf zwey Jahre seyn wolle, daß aber nach dieser Zeit ein jeder von uns dem anderen gleichgültig seyn sollte? — Würden wir im Stande seyn, eine solche Zuneigung als aufrichtig anzusehen und nur überhaupt zu glauben, daß er eine Zuneigung zu uns habe?

Und ist es außerdem nicht wahrscheinlicher, daß ein Weib einen Mann als Gatten und Freund lieben wird, wenn er ihr sagt, daß er sein ganzes Leben darauf zu verwenden wünsche, sie glücklich zu machen (eine Denkungsart, welche bey jeder auf Achtung gegründeten Heyrath die herrschende seyn muß); als wenn er ihr sagte oder man voraussezte, daß er bey seinem Antrage sagen wolle: es würde ihm angenehm seyn, mit ihr zwey oder drey Jahre lang oder vielleicht noch auf eine längere Zeit, im Fall er sie angenehm fände und sich sonst nicht anders besönne, zu leben? — Auf Anträge einer solchen Art würde gewiß ein jedes Frauenzimmer mit einigem Anspruch auf Delikatesse, Gefühl, oder auf Tugend, eine sehr verächtliche Antwort geben. Fielen erst solche Dinge vor, so würde es mit dem Zutrauen zwischen Mann und Weib vollkommen

kommen zu Ende seyn, und sowohl bey dem einen, als bey dem anderen Geschlechte würden Gewinsucht, oder Convenienz, oder noch ein schändlicheres Prinzip die einzigen Bewegungsgründe zu einer solchen beschränkten Ehe seyn, oder (was in diesem Falle das nemliche ist) zu seyn scheinen. Die Folge wäre, daß beyde Theile einander verdächtig, mit einander unzufrieden, und beyde geneigt seyn würden, auf des anderen Unkosten ihr eigenes Privatinteresse immer vor Augen zu haben. Da es hingegen, wenn ein Mann und ein Weib vermöge einer gegenseitigen Achtung für einander (ohne welche die Verbindung nicht gesetzmäßig ist) sich auf Lebenszeit verbinden, nicht wohl möglich ist, daß sie getheilte Vortheile haben, oder, in dem Falle, daß zufolge eines vorhergeschlossenen Vergleiches in Absicht des Geldes, einer sich auf des anderen Unkosten bereicheren könnte, daß nicht ein Blick auf ihre Kinder, wenn sie nicht aller natürlichen Zärtlichkeit verschlossen wären, ihnen eine edelere Denkungsart einflößen würde.

3) muß man darauf Rücksicht nehmen, ob das angegebene System nicht die Ideen von Delikatesse, womit die Verbindung beyder Geschlechter immer vergesellschaftet seyn muß, ent-

kräften würde. Ich verstehe hier unter Delikatesse eine ausgezeichnete Wärme und Reinigkeit der Zuneigung, die allein in dem Bewußtseyn, daß man, ohne einen Nebenbuhler zu haben, die Achtung des geliebten Gegenstandes ungetheilt besitze, eine Befriedigung finden kann. Ihre natürliche Folge ist ein Bestreben, nicht bloß durch ein edeles und ehrerbietiges Betragen, sondern auch dadurch zu gefallen, daß man keinen Gedanken nährt und keinen Wunsch unterhält, den der Gegenstand unserer Leidenschaft nicht billigen würde. Dies unterscheidet allein die Verbindung zweyer gebildeten Seelen von den thierischen Neigungen eines sinnlichen Wollüstlings oder eines Wilden, und dies muß der allgemeinen Ordnung im Ganzen, und der Privatglückseeligkeit gleich günstig seyn, da es Bescheidenheit im Ausdrucke und in den Sitten befördert und jede unordentliche Begierde beschränkt. Aber wie ist es möglich, daß diese Delikatesse an der Neigung derer Antheil nehme, die keine andere Absicht haben, als eine bestimmte Zeitlang beysammen zu seyn; und die vielleicht während dieser Zeit des Zusammenwohnens ihre Gedanken auf andere Gatten gerichtet haben, auf neue Anträge sinnen und Plane zu neuen Verbindungen entwerfen. So verbundene Personen werden

den in dieser Rücksicht immer gegen einander wenigstens argwöhnisch seyn; eine Besorgniß, die alle Zartheit der Zuneigung nothwendig zerstören und wohl schwerlich anders als mit einem wechselseitigen Abscheue sich endigen würde.

4) würde dies System der Erziehung der Kinder nachtheilig seyn. Denn sie würden oder könnten bey demselben, selbst in ihrer frühesten Jugend, der Sorgfalt von einem ihrer Eltern überlassen werden, die unmöglich etwas Wärme der elterlichen Liebe behalten haben könnten, da sie alle wechselseitige Achtung für einander verlohren hätten und vielleicht schon sich mit dem Gedanken einer neuen Verbindung herumtrügen. Einer von ihnen könnte nun eine neue Verbindung eingehen und würde gewiß wenig geneigt bleiben, auf den Zurückgelassenen und auf alle mit ihm zusammenhängende Personen anders, als mit Widerwillen zu blicken. So wären die Kinder dann von einem ihrer Elteren oder wohl gar von beyden verlassen. Oder es würde ihnen eine zweyte oder dritte Folge von Geschwistern aufgedrungen, für die sie wohl schwerlich eine besondere Zärtlichkeit haben könnten, da sie der gegenwärtigen Verbindung völlig fremd sind, und einer anderen, nicht mehr existirenden, Fa-

milie angehören. Und auf diese Art würden auch die Bande des Blutes aufhören wirksam zu seyn; Verwandtschaft würde für einen gewöhnlichen Verstand ein zu schwieriges Ding werden; elterliche, kindliche und geschwisterliche Zärtlichkeiten wären vernichtet; das menschliche Herz müßte verhärten und Gesellschaft zu einem Schauplatze unbegreiflicher Verwirrungen werden. Auch scheint es unmöglich, daß menschliche Politik diese Uebel anders als dadurch zu heilen vermag, daß sie durch Einrichtung einer ordentlichen Ehe die Ursache hebt.

Wenn es der Mühe werth wäre, bey einem Gegenstande, der einem jeden gemeinen Menschensinne ohne weitere Erläuterung so sehr einleuchten muß, noch länger zu verweilen, so könnten wir nur noch die Betrachtung hinzufügen, wie dem besonderen Interesse der Männer und Weiber, der Reichen und Armen, der Jungen und Alten, der Starken und Schwachen ein solches System einer so beschränkten Heyrath so sehr nachtheilig werden würde. Und ich denke, diese Betrachtung müßte das Resultat geben, daß es den Jungen, Gesunden, und Reichen Mittel zu einer unbegränzten Liederlichkeit darböte, und für den Armen, Alten und Schwachen so ungerecht

recht als grausam seyn würde. Kurz jede Ehe muß lebenslänglich dauren. Wird sie, nach dem Willen der Partheyen, auf einen kürzeren Zeitraum begränzt, so werden aus ihr so viele Uebel, als aus der Polygamie selbst entstehen; so wird sie alle Delikatesse vernichten, allen Anstand zerstören, alle Moralität stürzen, alle gute Ordnung, Liebe und Zärtlichkeit. Auch zugegeben, daß eine regelmäßige Einrichtung der Ehe zuweilen mit Unbequemlichkeiten verknüpft sey, wenn Personen auf Lebenszeit beysammen bleiben müssen, die zusammen nicht glücklich seyn können. Was folgt daraus? — Kann man die heiligsten Rechte der Gesellschaft der Laune weniger Individuen aufopferen, die vielleicht eben so unglücklich seyn würden, als vorher, wenn sie die jetzigen Bande zu zerreißen und neue zu knüpfen vermögten? — Diese Uebel, worüber man sich so bitter beklagt, sind nicht durch Vernichtung dieser Verbindung, sondern allein dadurch zu heben, daß man die Erziehung beyder Geschlechter verbessert und ihren Leidenschaften eine gehörige Richtung giebt. Wenn dies geschehen ist, so lasse man gegenseitige, überlegte Neigung den Hauptbewegungsgrund ehelicher Verbindungen seyn; flöße den vereinigten Personen die Sorgsamkeit ein, wechselseitig aus dem

Gefühl

Gefühl ihrer eigenen Schwäche einander nachzusehen; zügellose Gedanken zu unterdrücken, und die Pflichten ihrer Lage genau zu beobachten; dann wird sich gewiß kein Grund zu der Klage mehr finden, daß eine Verbindung auf Zeitlebens beyde Geschlechter unglücklich mache.

Ich weis nicht, ob auf eine gewisse Zeit, der Bestimmung beyder Partheyen gemäß, eingeschränkte Ehen jemals in irgend einer gebildeten Gesellschaft statt gefunden haben; ein Beweis, wie mich dünkt, daß sie mit guter Ordnung oder mit dem wahren Endzweck einer ehelichen Verbindung nicht bestehen können. Soviel ist ausgemacht, daß in einigen Ländern Ehescheidungen häufiger und aus geringeren Gründen statthaft sind, als in anderen. Aber größtentheils sind sie doch von der Entscheidung der Gesetze und nicht von dem Gutdünken der Partheyen abhängig. Unter den Juden konnte vor der Bekanntmachung des Evangeliums der Mann sein Weib verstoßen, wenn er ihr, wie die Schrift sagt, einen Scheidebrief gab. Aber eine Nachricht vom höchsten Ansehen versichert uns, daß in den früheren Zeiten der Welt, als das Menschengeschlecht noch weniger verderbt war, der Fall nicht statt hatte, und daß Moses dies nur,

nicht weil es gut war, erlaubte, sondern um nur größeren Uebeln zuvorzukommen, welche die bekannte Verderbtheit des jüdischen Volkes vorausahnden ließ. — Auch Romulus erlaubte den Männern in gewissen Fällen, ihre Weiber zu verstoßen; denn ein römischer Hausvater übte über sein Hauswesen eine Art von Gerechtigkeit aus; wenn es aber wahr ist, daß sich in Rom kein Fall einer Ehescheidung, als zuerst im fünfhundert und fünf und zwanzigsten Jahre seiner Erbauung ereignete, läßt sich daraus der Schluß nicht folgeren, daß dies Gesetz des Romulus zu voreilig gegeben und der Denkungsart des Volkes nicht angemessen war, und daß, wenn es seine Kraft behielt, dies nur darum geschah, weil es, so wie manche alte Verordnung jedes Volkes, übersehen ward? — Ehen gewisser Art wurden von den Gesetzen des Romulus für unauflöslich erklärt; ein Gesetz, dem der Geschichtsschreiber Dionysius einen unbeschränkten Beyfall ertheilt, weil es, wie er glaubt, so wohl dem Manne als dem Weibe zu einem sorgfältigen Betragen und zu einer wechselseitigen Duldsamkeit hätte ein kräftiger Beweggrund seyn müssen. — „Dies Gesetz", sagt er, "verband die Weiber, „die keine andere Zuflucht hatten, zu einer ge„hörigen Nachgiebigkeit gegen das Temperament

„ihrer

„ihrer Männer, und nöthigte diese auf der an„deren Seite wieder, ihre Weiber als ein nöthi„ges Gut zu behandeln, von dem sie sich auf „keine Art wieder losmachen könnten." — Und es ist ganz ungezweifelt richtig, daß verheyrathete Personen weit geneigter seyn werden, sich in einander zu schicken, und was in ihrem Charakter widrig ist, zu verbessern, wenn sie überzeugt sind, daß ihre Verbindung lebenslänglich dauren müsse, als wenn sie sich trennen können sobald sie sich einander überdrüssig sind; so daß also die Unauflösbarkeit dieser Verbindung offenbar dahin abzweckt, sowohl das Glück beyder Partheyen zu befördern, als auch ihre Sitten zu mildern.

III. Ob die Ernährung und Erziehung der Kinder den Eltern überlassen oder ein Gegenstand der obrigkeitlichen Aufsicht werden solle? — ist die dritte Frage, deren weitere Erörterung ich mir vorgesetzt habe.

Und es ist schon mit Recht eingestanden, daß die Politik einer Nation sehr fehlerhaft seyn müsse, wo die Gesetze nicht ein Mittel gegen die Nachläßigkeit der Eltern in diesem Stücke besorgen und ihr eine gehörige Strafe bestimmen.

Auch

Auch giebt es sehr viele Eltern, die auf eine gute Erziehung ihrer Kinder sehr unaufmerksam zu seyn scheinen; ja es ist selbst sehr zu fürchten, daß nicht wenige sich nicht bloß einer gänzlichen Unaufmerksamkeit darauf, sondern selbst einer Verderbung der Moralität ihrer Kinder durch Fahrläßigkeit und böses Beyspiel schuldig machten. Denn treffen wir nicht junge Kinder an, die schwören und lügen gelernt zu haben scheinen, sobald sie nur sprechen konnten? — Und kann man glauben, daß sich so etwas unter der Aufsicht vernünftiger Eltern zugetragen haber würde? Ich gebe zu, daß einige Charaktere schwieriger zu behandelen sind, als andere; aber es giebt gewisse Laster (und Schwören ist eins von ihnen), wozu in allen unseren natürlichen Begierden keine Versuchung liegt, welche von den Kindern also nicht aus freyen Stücken gelernt, und welche durch die Vermahnungen aufmerksamer Eltern leicht verhindert oder geheilt werden können.

Aber wenn der Staat dadurch, daß er die Kinder gleich von ihrer Geburt an, in Seminarien, unter Aufsicht öffentlich authorisirter Lehrer, auferziehen ließ, die Bande der elterlichen Pflicht auflößte, so müßte man sehr besorgen, daß die

die Lehrer noch weit nachlässiger als die Eltern seyn würden, weil weniger Zuneigung sie antriebe; und daß der Einfluß böser Beyspiele in dieser zahlreicheren Gesellschaft eben so nachtheilig wäre, als in den Familien. Es giebt unter uns öffentliche Anstalten, um Kinder in einer Entfernung von ihren Eltern zu erziehen; aber die häusliche Erziehung ist zur Beförderung der Tugend eben so vortheilhaft und der Natur gewiß weit mehr angemessen. Erziehungsinstitute für junge Frauenzimmer hält man für die Tugend derselben so gefährlich, daß vernünftige Eltern, die ihre Töchter diesen Seminarien anvertrauen, immer dafür sorgen, dieselben, ehe sie noch aufhören Kinder zu seyn, wieder heraus zu nehmen.

Indeß ich mich über die Unachtsamkeit mancher Eltern in Hinsicht auf die heiligste aller menschlichen Pflichten beklage, bin ich doch mit denen nicht einverstanden, welche den Eltern überhaupt die Erziehung ihrer Kinder nicht anvertrauen wollen.*) — Denn wenn Kinder und Eltern

*) In Absicht der eigentlichen Erziehungsmethoden finden sich die meisten Leute unter dem gemeinen Haufen weit unwissender, als in

tern gewaltsam von einander getrennt werden, so wird die Zuneigung, welche die Verwandten

an

in Absicht manches anderen Theiles ihrer Pflichten. Sie ahmen in dieser Rücksicht einander nach, und wer ihr Benehmen dabey zu beobachten nicht Gelegenheit gehabt hat, würde nimmermehr glauben, was für abgeschmackte Vorurtheile unter ihnen herrschend sind. Die Bücher, welche zum Besten der Erziehung geschrieben, und wovon einige in der That sehr brauchbar sind, kommen nicht in ihre Hände und sind für ihren Verstand nicht faßlich genug. Und sie mögen sich selbst über diesen Punkt nicht einmal belehren lassen. "Ich erziehe meine Kinder," sagen sie," so wie ich selbst erzogen bin," dem ein gefälliger Nachbar noch hinzufügt: "Und wer es so wie ihr macht, thut sehr gut." — Wenn die Sachen so stehen, so sind weder in der Erziehung noch sonst worin, die geringsten Aufklärungen zu erwarten.

Wie heilt man aber nun dies Uebel? — Dadurch, daß man Kinder und Eltern trennt, und die ersteren der Aufsicht von Fremden übergiebt? — Nein! dies Mittel würde noch schlimmer, als das Uebel selbst seyn. — Wie aber sonst? — Dadurch, daß man den Eltern ihre Pflichten vorstellte? — Gewiß, dies würde das bequemste, das natürlichste, das wirksamste Hülfsmittel seyn.

an einander knüpft, außerordentlich geschwächt werden oder vielleicht gänzlich verlohren gehen.

Aber

Deshalb hab ich den Wunsch oftmals gehegt: die Religionslehrer möchten in ihren öffentlichen Reden und Privatvermahnungen nicht bloß, wie sie izt in der That nur thun, eine gute Erziehung der Kinder im allgemeinen empfehlen, sondern selbst bis auf die kleineren Theile den Erziehungsplan darlegen und verfolgen; indem sie zugleich die Mängel der herschenden Methode daneben stellten. Man könnte sagen, der Gegenstand sey für eine Privatunterhaltung zu weitläuftig und für die Kanzel zu gemein; aber ich antworte hierauf, daß seine Wichtigkeit ihm Würde, und seine Beziehung auf das gemeine Leben ihm Verständlichkeit und Interesse gewähren würde. Auch ist Erziehung gewiß keine so weitläuftige Materie, als viele von denen, über welche die Geistlichen pflichtmäßig predigen müssen. Es ist ja nicht nothwendig, daß er sich mit der Feinheit eines Locke und Rousseau darauf einlasse; er wird über seine Gemeinde schon Seegen bringen und seinem Stande Ehre machen, wenn er nur einige von den gröberen Mängeln der häuslichen Erziehung wegzuschaffen vermag. Und Reden der Art werden nicht bloß die Eltern aufklären; auch die, welche lernen, können aus den Winken für ihre Lehrer Vortheile ziehen, und ein Kind, das die Pflichten seiner Eltern auseinander setzen hört, kann auch in Absicht

Aber dies muß den Absichten der Vorsehung völlig zuwiderlaufen, welche gewiß diese Bande natürlicher Zärtlichkeit in jedem Thiere und besonders beym Menschen nicht so fest verschlungen haben würde, wenn es dem thierischen Leben sowohl als der menschlichen Gesellschaft zum Vortheil gereicht hätte, ohne diese Verknüpfung zu leben. Es ist zu einleuchtend, als daß es noch Belege erwarten könnte, daß die Natur schon die Mutter belehrt, Amme ihres Kindes zu seyn und daß eine absichtliche Widersetzung gegen diese Belehrung sich von den schlimmsten Folgen begleitet findet. Und wenn die Mutter sich, mit Hülfe des Vaters, dieser Pflichten entledigt hat, welche in gewöhnlichen Fällen die Mutter unter ihre süßesten zählt; wenn so die Zärtlichkeit beyder Eltern für ihr Kind durch eine lange Bekanntschaft, und durch die unaussprechlichen Befriedigungen, von denen jede Ausübung elterlicher Liebe begleitet ist, sich immer verstärkt; wenn so die Liebe für das Kind die höchste Stufe erreicht, wo kann das Kind wahrscheinlich so viel Zärtlichkeit finden, eine so eifrige Bekümmerniß für sein zeitliches und ewiges Wohl, als in dem Hause seiner Eltern?

sicht der seinigen wohl schwerlich ganz unbelehrt bleiben.

 Ein

Ein wechselseitiger Austausch elterlicher und kindlicher Pflichten ist auch dem glücklichen Frieden und der Tugend aller Theilnehmer hold. Er giebt dem menschlichen Herzen eine besonderes zarte Fühlbarkeit. Er flößt einen Geist von Edelmuth und ein Ehrgefühl ein, welcher wieder auf allgemeines Wohl und auf Privatsitten von einer äußerst heilsamen Wirksamkeit ist. Wenn wir lesen, daß Epaminondas nach dem Siege bey Leuktra, erklärte: ein Hauptgrund seiner Freude sey der Gedanke an das Vergnügen, welches dieser Sieg seinem Vater und seiner Mutter machen würde, können wir uns vorstellen, daß dieser Mann, vielleicht der größte und beste, den Griechenland sah, *) so edel, oder so liebenswürdig gewesen wäre, wenn er seine Eltern nicht gekannt hätte? Gewiß es giebt wenige Tugenden, die auf unsere Natur ein ehrenvolleres Licht werfen, als die Liebe der Eltern und Kinder. Wenn die Geschichte oder die Dichtkunst ungewöhnliche Fälle der Art uns darstellt, so bemächtigen sie sich sogleich unseres Herzens, und das Auge des Lesers, das in Trähnen zerschmilzt, ist für ihre Liebenswürdigkeit lauten Beweises genug.

Hektor

*) Epaminondas princeps, vt opinor, Graeciae. *Cicero* Quaest. Tuscul.

Hektor erscheint unter den Triumphen des Heroismus niemals so groß, als in einer häuslichen Szene, wenn er den Himmel für sein Kind um Glückseeligkeit anflehet, und Priamus reißt uns bey keiner Gelegenheit so unwiderstehlich zur Achtung oder zum Mitleiden hin, als wenn er mit Gefahr seines eigenen Lebens sich in das Lager seiner Feinde und vor seine bittersten Gegner wagt, den Leichnam seines Sohns zu erflehen. Achilles kindliche Liebe bildet einen hervorstechenden Zug in seinem Charakter, und dieser einzige Umstand wirft auf den schrecklichsten Menschen, den die Poesie jemals malte, ein liebenswürdig sanftes, milderndes Licht. Wie Ulysses seinen Vater nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit zum erstenmale wiedersiehet;— diese Szene kann unmöglich jemand ohne eine so tiefe Rührung lesen, daß gewiß sich jeder Leser von zartem Gefühle überzeugt halten wird, wie Homer mit großer Klugheit elterliche und kindliche Tugend zum Stoffe seines Gesanges wählte, um seine Stärke bey dem Gemählde zärtlicher Aufwallungen zu zeigen.

Virgil war zu klug, um seinen Lehrer in diesem Stücke nicht auch nachzuahmen; er verweilt mit besonderem Wohlgefallen bey derselben Tu-

gend und giebt ihr die reizendsten Farben. Sein Held zeichnet sich hierin so vorzüglich aus. Da Anchises Troja nicht verlassen will, und den Entschluß äußert, in seinen Flammen zu sterben, so ist Aeneas im Begriff, in einen gewissen Tod sich zu stürzen, um nur seinen Vater nicht überleben und die Ermordung seiner Familie ansehen zu müssen; und allein ein Wunder rettet ihn. Da trägt er den schwachen Alten an einen sicheren Ort; begegnet ihm immer hernach, wie es sich einem Sohne und einem Unterthanen *) geziemt, und spricht von seinem Tode in Ausdrücken der äußersten Zärtlichkeit und Verehrung. Als Vater liebt er eben so leidenschaftlich und auch sein Sohn erfüllt seine kindlichen Pflichten. — Der überwundene Turnus läßt sich so weit herab, um sein Leben zu bitten, weil er wußte, daß sein alter Vater bey seinem Verluste untröstlich seyn würde. Der junge, der edle, der schöne Lausus stirbt, indem er seinen Vater vertheidigt, und der Vater bittet um seinen

*) Nach dem Tode des Priamus und seines Sohnes ward Anchises König von Troja und wird deshalb auch vom Virgil als Oberbefehlshaber bey der Unternehmung des Aeneas vorgestellt. Nach dessen Tode wird Aeneas von seinen Gefährten König genannt. Aeneid. I. 548. 557.

seinen Tod, weil er ohne seinen Sohn nicht leben kann und wünscht mit ihm in Einem Grabe zu liegen. Die Klagen des Evander über seinen Pallas sind über alles Lob der Critik erhaben, und nichts ist selbst in diesem Gedichte, dem erhabensten aller Werke menschlicher Dichtkunst, rührender, als wie der junge Euryalus, indem er im Begriff ist, das nächtliche für ihn so unglückliche Wagstück zu unternehmen, dem trojanischen Fürsten seine hülflose Mutter empfiehlt. — "Sie weiß nichts", sagt er, "von diesem Beginnen, und ich gehe ohne Abschied von ihr; denn „die Götter sind meine Zeugen, daß ich einer „Mutter trähnendes Auge nicht zu ertragen vermag." — Man lasse einen Mann den Virgil mit Aufmerksamkeit und mit Geschmack lesen, und dann noch, wenn er kann, ein grausamer Vater seyn und ein pflichtvergeßnes Kind. Man lasse ihn dann seinem eigenen Herzen die Frage vorlegen, ob der menschlichen Natur nicht viele seiner besten Neigungen, ob der menschlichen Gesellschaft nicht viele seiner süßesten Freuden geraubt werden würden, wenn die Ideen jener Planmacher wirklich in Ausübung gebracht würden, welche die Politik durch die Aufopferung aller verwandtschaftlichen Verknüpfungen verbesseren wollen.

Die Menschen haben zu jeder Zeit hoher Geburt Ehrfurcht gezollt und sind immer für die, welche tugendhafte Vorfahren hatten, mit Partheylichkeit eingenommen gewesen. Von vielen guten Gründen, die man dafür angegeben hat, ist das einer: daß wir in die Ehrliebe dieser weit mehr Vertrauen setzen, als in die solcher Leute, welche keine berühmten oder angesehenen Vorfahren haben, um sie durch ihre Unwürdigkeit schänden oder durch ihre Tugend ehren zu können. Ist dies nicht ein sicherer Beweis, daß die Bande der Verwandtschaft als für unsere Natur günstig angesehen werden, und daß die Politik, welche dadurch auf ihre Auflösung abzweckt, daß sie die Kinder von den Eltern trennt, oder beyde einander unkenntlich macht, sowohl das Wohl des Ganzen als die Glückseeligkeit der Theile zerstören muß. Bacon hat hierüber eine trefliche Bemerkung: "Unverheyrathete Männer sind die besten Freunde, die besten Herren, „die besten Diener: aber nicht immer die besten Unterthanen, denn sie laufen sehr leicht „davon und alle Ueberläufer sind von ihrer Gattung. — "Bey den Soldaten (fährt er kurz „nachher fort) finde ich, daß die Generale in „ihren Ermahnungen ihnen immer ihr Weib „und ihre Kinder einprägen, und ich glaube,

„daß

„daß die Verachtung der Ehe unter den Türken „ihren gemeinen Soldaten schlechter machte. Ge„wiß geben Weib und Kinder der Menschheit „eine Art von Unterricht, und unverehlichte „Männer sind, ob sie gleich zuweilen wohlthä„tiger seyn mögen, weil ihr Vermögen sich so „leicht nicht erschöpft, doch von der anderen „Seite grausamer und hartherziger, weil ihre „Zärtlichkeit weniger oft aufgefordert wird."

Meine Hauptabsicht bey diesem Grunde ist, eine von Platos Theorien über den Haufen zu werfen. Dieser Philosoph meynt, man müßte den Eltern ihre Kinder nicht anvertrauen, weil sie dieselben leicht durch unmäßige Liebe unglücklich machen. Deshalb ist sein Plan der, daß die Kinder, sogleich nach ihrer Geburt, an besondere ihnen eigends bestimmte Plätze gebracht und der Sorgfalt einiger vom Publikum gewählter Ammen übergeben würden; daß Eltern ihre eigenen Kinder unkenntlich werden, und daß die jungen Zöglinge von ihrer frühesten Jugend dahin angeleitet werden sollen, sich als Kinder des gemeinen Wesens anzusehen. Auch hält er nicht für gut, daß sich Vater und Mutter zusammen häuslich halten, auch niemals, als nur bey festlichen Anlässen zusammenkommen; und selbst daß diese

Erlaubniß allen denenjenigen verweigert werden solle, die nicht mehr in der Blüthe der Jahre wären und einen gesunden Körperbau hätten. Kurz sein Plan zweckt dahin ab, alle Familienverbindungen aufzuheben, jede Idee von Verwandtschaft zu verlöschen, und die Zusammenkünfte beyder Geschlechter in der vernünftigen Welt, denen in der thierischen ähnlich zu machen; etwas, das den Menschen tiefer, als bis zu einem Wilden, erniedrigen und die Gesellschaft der wichtigsten Mittel zu aller der Bildung berauben würde, welche der Mann und das Weib in der Gesellschaft und in dem Umgange mit einander gewinnen. Dies würde uns auch alle die gewohnten Uebungen wechselseitiger Zärtlichkeit nehmen, welche sich, wie wir gesehen haben, bey der Verfeinerung und Bildung unserer Natur so äußerst wirksam bezeigen, *) und würde man-

*) In der prächtigen Erziehungsanstalt der Kayserin von Rußland für ihren jungen Adel, werden die Kinder zuweilen von ihren Eltern besucht und können mit ihnen korrespondiren, überdem wird keins unter fünf Jahren auf diese Akademie geschickt. Auf diese Art sichert die große und weise Kaiserin die Fortdauer elterlicher und kindlicher Zuneigung, indeß sie zu gleicher Zeit für die Aufklä-

manchen der edelsten Beweggründe zur Thätigkeit und zur Vaterlandsliebe entkräften. Wenn wir nur darum in die Welt kämen, um gleich Puppen und Schauspieleren in der Farce der demokratischen Regierungsform unsere Rolle zu spielen: hier in diesem Leben keine Privatintresse vor Augen zu haben und unsere Seelen nicht durch Gewöhnung an Mitleid und Wohlwollen zu einer Glückseeligkeit jenseits dieses Lebens vorzubereiten brauchten; mit einem Worte, wenn wir ganz von demjenigen verschiedene Geschöpfe wären, was wir sind, so würde man diesem Plane einige Bedeutung zugestehen können; wenn man aber den Menschen nimmt, wie er ist, seine angebohrene Rechte und seine Endbestimmung eines unpartheyischen Blickes würdiget, so kann man wohl nicht im mindesten anstehen, ihn unnatürlich und abgeschmackt zu nennen und ihn

als

Aufklärung ihres Reiches auf die wirksamste Art sorgt. Denn hierdurch werden ihre Edelen bald den feinsten Nationen an Eleganz der Sitten gleich und die Bildung des gemeinen Volkes wird dieser nothwendig folgen. Aber nicht allein der Adel ist in dieser Hinsicht ein Gegenstand ihrer Sorgfalt, sondern auch der Erziehung der mittleren Stände des Lebens widmet sie ihre Aufmerksamkeit.

als der Tugend und Glückseeligkeit gleich nachtheilig anzusehen.

Und was für Vortheile, wird man fragen, glaubt der grillenhafte Philosoph aus seinem Plane entstehen? Er meynt, er würde das gemeine Wesen von allen Uebeln der Habsucht befreyen, dem Hauptbewegungsgrunde, der, wie er glaubt, den Menschen an seine Familie fesselt. Aber hierin irret er gar sehr. Anhänglichkeit an die Familie spornt zur Thätigkeit und zu einer guten Hauswirthschaft an, die man als für Privatglück und für das allgemeine Wohl gleich vortheilhaft immer beförderen müßte; aber hat mit der Habsucht niemals etwas zu thun, welche bekanntlich alles Wohlwollen untergräbt, und weit mehr solche Herzen beherrscht, die gegen die Ansprüche der Blutsbefreundung und gegen den Ruf der Natur verhärtet sind, als solche, die ihre Kinder und ihre Familie lieben. — Er glaubt: hierdurch werde der Staat nur gesunde Kinder erhalten; aber auch darin geht er fehl. Denn der Körperbau des Kindes kann schwach seyn, ungeachtet der seiner Eltern stark ist; und schwache Eltern haben oft starke Kinder. Auch ist körperliche Stärke nicht das einzige Erfoderniß zu einem guten Bürger;

Klug-

Klugheit und Tugend, welche oft in einem schwachen Körper sich finden, sind weit wünschenswürdigere Dinge: Demosthenes, Cicero und Julius Cäsar im lezteren Theile seines Lebens waren kränklich, und einer der grösten Männer, den Sparta erzeugte, Agesilaus, war an einem Beine lahm. Und die Erfahrung giebt es, daß die meisten Menschen soviel Gesundheit haben, als zu allen gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens gehört, ohne solchen Einschränkungen, als dieser unnatürliche Plan der Politik angiebt, unterworfen zu seyn. — Plato bildet sich ferner ein: dieser Plan werde allem Aufruhre und jeder Verschwörung zuvorkommen, welche, wie er zu glauben scheint, hauptsächlich unter Blutsverwandten zuerst entstehen. Aber auch dies ist ungegründet. Wir sehen in bürgerlichen Unruhen oft Eltern und Kinder sich zu entgegengesezten Partheyen wenden, und eins der fürchterlichsten Uebel, die einen bürgerlichen Krieg begleiten, ist der Zwist, den er unter Verwandten veranlaßt, den er zwischen Bruder und Bruder erregt und zwischen Vater und Sohn.

Die unmäßige Zärtlichkeit, womit einige Eltern ihre Kinder behandeln, ist nun freylich wohl ein Uebel und veranlaßt neue Uebel; aber es trift nur wenige Individua, und ihre schlimmen

men Folgen werden oft durch ein wenig Weltkenntniß vernichtet: — folglich würde aus allen diesen Gründen das vorgeschlagene Mittel das gemeine Wesen unvergleichbar größeren und durchaus unheilbaren Uebeln aussetzen. Außerdem haben Lehrer so gut als Eltern ihre Günstlinge, aber niemand hat daran gedacht, die ganze Erziehung aufzuheben, um sich dieser Unbequemlichkeit zu entübrigen. Dies würde heissen, das Bein abnehmen um das Zipperlein aus dem großen Zehen zu bringen, oder alle Zähne herausreissen, um Zahnschmerzen zu verhinderen. Das beste Vorbauungsmittel gegen die Uebel zu großer väterlicher Zärtlichkeit ist väterliche Liebe, und wenn die Eltern Verstand genug haben, wird dieses Mittel sicher genug seyn.

Bemerkungen

über das

Erhabene

Bemerkungen über das Erhabene

Longinus, der Sekretär der Zenobia, Königin von Palmyra, die ohngefähr in der Mitte des dritten Jahrhunderts mit dem Kayser Aurelian Krieg führte, schrieb mehrere Bücher philosophischen und kritischen Inhaltes und unter anderen eine Abhandlung über das Erhabene; das einzige aller seiner Werke, welches unsere Zeiten erreicht hat. Nicht nur Feinheit der Beurtheilungskraft zeichnet diesen Schriftsteller aus, sondern auch eine große Kraft des Styls, und eine ungewöhnliche Kühnheit und Erhebung in den Gedanken. Mehrere Gelehrte haben miteinander gewetteifert, den Werth dieses Werkes zu erheben und auseinander zu setzen, und es ist gewiß eins der besten Ueberbleibsel alter Kritik und jedes Gelehrten Aufmerksamkeit werth.

Doch hat er sich des Wortes: ὕψος in einem weiteren Sinne bedient, als man gewöhnlich mit dem Ausdruck Erhabenheit verbindet, und er sondert das Erhabene nicht immer vom Schönen und Zierlichen ab. Und doch findet diese Absonderung so wesentlich statt. Beyde ergötzen, aber die Befriedigung, die uns das eine gewährt, ist sehr von der unterschieden, die das andere begleitet. Ein artiges Gesicht und ein zierlich geschmücktes Zimmer mit angenehmen Verhältnissen, gefallen; auch reizt die Betrachtung eines rauhen Gebirges, einer hohen Kirche, eines prächtigen Pallastes: aber sicherlich unterscheidet sich die eine Gattung des Vergnügens so sehr von der anderen, als Wohlgefallen von Bewunderung, oder die sanfte, süße Melodie einer Flöte von den überwältigenden, kraftvollen Tönen einer vollrauschenden Orgel.

Die Grammatiker sind in Absicht des Ursprunges vom Worte: **sublim**, sehr uneins. Die wahrscheinlichste aller Meynungen ist indeß die, daß es von Supra und Limus herstamme, und daher wörtlich den Umstand des über den Staub erhaben seyn, andeute. Dies mag indeß seyn wie es will, so bedeutet es immer im Lateinischen, woraus wir es uns zugeeignet haben,

Erhe=

Erhebung oder Höhe. Und weil alles, was hoch ist, wie ein hohes Gebäude, ein hohes Gebirge, dem Zuschauer eine Art von einem angenehmen Erstaunen einflößt, so werden die Werke der Kunst und der Natur, welche auf die Seele mit dem nemlichen Einflusse wirken, in Hinsicht auf diese Wirkung, auch mit derselben Benennung gezeichnet. Auch große Tiefe, als das sich auf große Höhe beziehende, und in der That selbst auch mit ihr immer nothwendig verbundene (denn was hoch von unten ist, ist auch tief von oben) und weil es die Einbildungskraft reizt und in Erstaunen sezt, wird als erhaben betrachtet. Denn, im Falle unserer Sicherheit, wird jeder wahrgenommen haben, wie angenehm ein Blick von einem Gebirge auf die Ebene, oder von dem Gipfel eines hohen Gebäudes auf die Mannigfaltigkeit von Gegenständen niederwärts ist. Cotton sagt mit der Kraft und der Begeisterung eines Dryden:

„O meine geliebten Felsen, welche die Erde
„verachten und dem Himmel trotzen! von
„hochragenden Gebirgen bekränzt, wie gern
„sehe ich mit schwindelnder Freude, nieder
„von euch auf die Fluren; wie gern blicke

 „ich

„ich eure edle Erhabenheit aus den Thä„lern an! *)

„Es ist angenehm", sagt Lukrez, "vom Lande die „Arbeit des Seemannes auf einem stürmischen „Ozeane zu sehen" — Aber nichts erfüllt mit „höherer Freude die Seele, als von der Höhe „der Erkenntniß auf diejenigen niederzusehen, „die im Irrthume wandeln: nicht darum (sagt „er), weil uns anderer Elend ergözt, sondern „weil es Vergnügen macht, Uebel zu sehen, von „denen wir selbst uns befreyet glauben." — Die Sache ist zum Theil gegründet: aber der Dichter kennt die Ursache nicht. Es ist reizend, die See im Sturm zu erblicken, ihrer erstaunlichen Größe und Heftigkeit wegen; und es gefällt, niederwärts von einer großen Erhöhung zu sehen, weil auch hier Größe ist und auch hier uns süßes Erstaunen ergreift. Aber andere in Gefahren zu sehen, andere unglücklich in ihrer Unwissenheit, muß einem nachdenkenden Geiste immer geheime Qualen verursachen, so stark und lebhaft auch das Gefühl seiner Sicherheit und seiner Erkenntnisse ist. Solche Denkart an einem epikurischen Dichter zu finden, kann uns unmög-

*) S. Waltons Angler. Part. II.

möglich groß Wunder nehmen, da alle Blicke seines Lehrers sich immer auf sich selbst bezogen. Aber es ist in der That etwas befremdend, daß Creech in einer Note zu dieser Stelle, seinen Schriftsteller mit der Anmerkung zu rechtfertigen denkt; "Id asserit poeta, quod omnes „sentiunt; qui dolore aut morbo loborantem „videt, protinus, O me felicem: der Dichter be„hauptet nichts mehr hier, als was allgemeine „Erfahrung bestätigt; wenn wir einen Men„schen an Krankheit oder an Schmerzen leiden „sehen, so rufen (oder denken) wir gewiß sogleich: „O wie glücklich sind wir doch!" — Jedes edele Herz fühlt sogleich die Unrichtigkeit dieser Lehre. Und doch war es eine Lieblingsstelle Swifts, wie aus den Versen auf seinen eigenen Tod erhellet, in denen er eine alberne und dunkele Maxime Rochefaucaults kommentirt *). Nach dieser

*) Die Maxime ist: Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplaist pas: Im Unglücke unserer besten Freunde treffen wir jederzeit etwas an, das uns nicht mißbehagt. Dies bedeutet entweder, daß wir, während auch unsere besten Freunde unglücklich sind, doch immer einige Freuden haben können, oder: daß in den Unfällen unserer besten Freunde immer etwas liegt, was uns Freude

Theorie müßte die wünschenswürdigste aller menschlichen Lagen die eines Oberaufsehers über ein

Freude macht. Die erste Bemerkung ist gegründet; denn während unsere Freunde oder während selbst wir in Unruhe sind, können wir ohne Zweifel immer des Vergnügens genießen, zu essen wenn wir hungrig, zu trinken, wenn wir durstig, zu ruhen wenn wir müde sind; ohne der höheren Freuden der Wissenschaften und der Tugend einmal zu erwähnen. Dies ist aber eine kindische Bemerkung, eine Bemerkung ohne weiteren Bezug auf Rochefoucaults System. Ich glaube daher, der Sinn ist, daß die Unfälle, welche unsere besten Freunde betreffen, immer uns einiges Vergnügen verschaffen; eine Bemerkung, die, so wenig kindisch sie ist, doch jeder durch die äußerste Selbstsucht noch nicht verderbte Mann als äußerst falsch anerkennen wird. Es ist natürlich alles zu wünschen, was, wie man weis, Vergnügen mit sich führt, aber was für eine Menschengattung müßte das seyn, die zur Befriedigung ihres Vergnügens ihre besten Freunde im Elende zu sehen wünschen könnte!

Zu diesem merkwürdigen Aphorismen macht Swift durch seine Umschreibung einen kleinen Zusatz: In allen Unfällen unserer Freunde ziehen wir zuerst unseren Privatvortheil zu Rathe rc. — Was kann das sagen? Ein Kind, das neben mir spielt, thut

ein Hospital seyn, der Zustand des Aufsehers in Bedlam und des Befehlshabers von Gale-

 ren-

thut einen gefährlichen Fall; ein Freund, der mit mir reitet, stürzt vom Pferde und zerbricht ein Bein. Was thue ich in diesem Falle? — Vor allen Dingen zuerst, sagt Swift (Wie, ehe ich ihm helfe oder ehe ich ihn bemitleide? Ja, vorher!) ziehe ich einen meiner Privatvortheile zu Rathe; (we *first* consult own priuate *ends*); das heißt, (wenn es ja überhaupt etwas heissen kann) ich untersuche vorher, ob der Zufall nicht etwa zu meinem eigenen Vortheile sich anwenden liesse. Ich weiß nicht, was in der Seele Swifts bey einer Gelegenheit, wie diese war, vorgieng; aber ich bin überzeugt, daß bey mir und bey den meisten anderen Wesen menschlicher Gestalt dabey kein solcher Gedanke statt finden würde. Ohne überhaupt nur an uns zu denken, würden wir augenblicklich uns zu jedem Beystande verstehen, der nur in unserer Gewalt wäre, oder wir verdienten, in dem Fall daß wir es nicht thäten, aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen zu werden. — Doch meynt der Schriftsteller vielleicht durch zuerst wohl vorzüglich? "Wenn unser Freund in Noth steckt, so ist es unsere Hauptbesorgniß, nicht ihm sein Elend zu erleichteren, sondern daraus etwas gutes für uns zu gewinnen" — Dies verbessert aber die Sache um gar nichts. Denn in dem Falle ist Liebe: Haß; und Freund und Feind sind gleichbedeu-

 tende

renſklaven, der ſich jeden Augenblick an dem Gedanken laben könnte, von dem Elende, das er rund

tende Ausdrücke. Der wahre Grund mag vielleicht der ſeyn, daß Swift fühlte, das Wort mit zwey Reimzeilen ſchicke ſich nicht zur zweyten Zeile und zu einem Reime auf Friends, und erlaubte es ſich daher, bey dieſer Gelegenheit den Einen Vers des Anderen wegen zu machen. Er hielt es für hinreichend den einen für den Sinn und den andern für den Reim zu verfertigen. — Aber er ſtellt zur Beſtätigung ſeiner Lehre gar noch Beyſpiele auf. Dies iſt in der That der Fall. Um aus Vernunft und Erfahrung zu beweiſen, daß wir bey allen Unfällen unſerer Freunde zuerſt auf unſere Privatvortheile Rückſicht nehmen, giebt er an, daß wir, wenn unſer Freund **nicht im Unglücke** iſt ſondern ſich in einer vortheilhaften Lage befindet, ebenfalls einen ſo guten oder vielleicht noch einen beſſeren Platz uns wünſchen; daß, wenn Eduard die Gicht hat, wir ihn geduldig ächzen hören und froh ſind, ſie nicht zu haben; daß ein Dichter alle ſeine Nebenbuhler weit eher in die Hölle verwünſchet als ihnen einen beſſeren Styl als den ſeinigen gönnt. Auf dieſem Wege führt Swift noch mehreres ſchön und körnigt ausgedrücktes, aber wenig zum Zweck paſſendes an. Kurz alle ſeine Gründe laufen auf dieſe Sätze hinaus: "Nacheiferung iſt natürlich; „Einige Menſchengattungen, beſonders „Dichter

rund um sich verbreitet sähe, ganz befreyet zu seyn.

Was wir bewunderen oder als groß ansehen, wird von uns im Sprechen mit solchen Ausdrücken bezeichnet, als wenn wir es als hoch in seiner Stellung betrachteten; und von dem, was wir als weniger merkwürdig ansehen, sprechen wir in Worten, die eine niedrigere Stellung bezeichnen. Wir gehen nach London hinauf, und von da ins Land hinunter. Die Juden sprachen von ihrer Hauptstadt eben so, welche noch

„Dichter und witzige Köpfe, sind außerordentlich zum Neide geneigt; Und wir „halten es für eine schöne Sache, gesund „zu seyn. Daher giebt es in dieser Welt, „kein solches Ding, wie aufrichtige Freund„schaft, und Mitleiden ohne Interesse." — Dies mag Witz seyn; aber Sinn ist es nicht.

Man halte diese Note für keine Ausschweifung. Die menschliche Seele würde ein sehr inkompetenter Richter in dem Erhabenen der Kunst und der Natur seyn, wenn sie ein so verworfenes, ein so verächtliches, ein so gehässiges Ding wäre, als uns einige Schriftsteller weis machen wollen. Unser Geschmack am Erhabenen ist von zwey großen Schriftstellern, die weiter unten angeführt werden, als ein Beweis für die Würde unserer Natur betrachtet.

dazu bey ihnen Gegenstand einer religiösen Verehrung war. "Jerusalem", sagt der Psalmist, „ist eine Stadt, zu der die Stämme hinaufgehen:" und das Gleichniß vom guten Samariter fängt so an: "Ein gewisser Mann gieng von Jerusalem nach Jericho hinab." Dem nemlichen Sprachgebrauche gemäß, nehmen wir den Himmel über und die Hölle unter uns an: und wir sagen, daß edlere Seelen den Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen sich bestreben, und es für unter sich halten etwas niedriges zu thun oder nur zur Absicht zu haben. Die Ausdrücke niedrig, kriechend, und die von entgegen gesezter Bedeutung hoch, erhaben rc. als gewisse Eigenschaften der Seele bezeichnend, haben von der nemlichen Art zu denken ihren Ursprung erhalten. Die Lateiner drücken Bewunderung durch ein Wort aus, das eigentlich aufsehen (suspicere) bedeutet; und Verachtung durch ein anderes (despicere), dessen ursprüngliche Bedeutung herabsehen ist. Ein hoher Sitz wird für einen König oder eine hohe Magistratsperson errichtet und ein hohes Fußgestell für die Statüe eines Helden; zum Theil, ohne Zweifel, um sie in einer größeren Entfernung sichtbar zu machen, zum Theil auch, aus Achtung für ihre Würde.

Aber

Aber bloß örtliche Erhebung ist nicht die einzige Quelle des Erhabenen. Alles was das Gewöhnliche an Größe übertrift: ein weitläuftiges Gebäude, eine große Stadt, ein breiter Fluß, ein hohes Gebirge, eine weite Aussicht, der Ozean, der ausgespannte Himmel, füllen die Seele des Zuschauers mit demselben süßen Erstaunen. Und man bemerke, daß es eher die relative Größe der Dinge in Vergleichung mit anderen von der nemlichen Gattung sey, die diese Bewegung hervorbringe, als ihre absolute Quantität der Masse. Es kann ein erhabenes Gebäude seyn, das in wahrer Größe, gegen einen kleinen nicht erhabenen Hügel sehr zu kurz kommt; und ein Fluß, zwey Meilen breit, gewährt einen majestätischen Anblick, ob gleich seine Wassermasse in Vergleichung mit dem Ozean nichts ist.

Auch eine große Zahl, wenn sie die Bewungerung aufregt, gehört zu der nemlichen Classe der Dinge. Daher sind eine Armee, eine Flotte, eine lange Reihe von Jahren, die Ewigkeit und alle ihnen ähnliche Dinge erhaben, weil sie zugleich angenehm gefallen, und erstaunen machen. Bey der Betrachtung solcher Ideen oder Gegenstände, werden wir in uns eine Art von

Aus-

Ausdehnung unserer Seelenkräfte gewahr, als wenn wir unser ganzes Begreifungsvermögen anwenden müßten, die Ausdehnung dessen, was unsere Aufmerksamkeit reizt, zu umfassen. *) Diese Anstrengung der Seele gefällt, wie die Anwendung aller Geisteskräfte, wenn sie nicht Schmerz begleitet; und das Vergnügen gewinnt durch die Bewunderung des Gegenstandes selbst an Ausdehnung; denn die Bewunderung ist jederzeit süß.

In vielen Fällen hängt eine große Zahl mit anderen großen Ideen zusammen, die ihre eigene Größe wachsen machen. Eine Flotte, oder eine Armee lassen uns an überwiegende Kräfte, an Muth, an Gefahr denken und stellen uns eine Mannichfaltigkeit glänzender Bilder dar. Eine lange Reihe von Jahren stellt uns die Veränderlichkeit menschlicher Dinge und die Unsicherheit des Lebens vor, das sich früher oder später in Tod, den unwiderstehlichen Zerstörer auflösen muß. Und Ewigkeit führt uns den erschütternden Gedanken von unserer eigenen Unsterblichkeit zu und steht mit einer noch erhabeneren oder viel=

*) Spectator N. 412. — Gerard über den Geschmack.

vielmehr mit der erhabensten aller Ideen in einem engen Zusammenhange, mit dem Gedanken an Ihn, der die Unermeßlichkeit mit seiner Gegenwart füllt; der alle Dinge erschaft, regiert und erhält; der von Ewigkeit zu Ewigkeit fortdaurt.

Alles überhaupt, was in uns dies angenehme Erstaunen weckt, erhält die Benennung erhaben, es mag mit Größe oder Zahl in einem engen oder in gar keinem Zusammenhange stehen. Die Harmonie einer lauten und vollen Orgel erweckt ohne Zweifel eine Idee von Ausdehnung und Kraft; aber sie ergreift, unabhängig von dieser, mit einer so sanften Gewalt, die zur nemlichen Zeit reizt und erstaunen macht, und wir werden uns gemeiniglich, wenn wir sie hören, einer Erhebung der Seele bewust, selbst wenn das Ohr keine Melodie wahrnimmt. Donner und Sturm sind noch kraftvoller erhebend, wenn man sie ohne Furcht höret, weil der Schall noch erstaunungswürdiger ist, und weil sie die Seele mit einer prachtvollen Idee der Ausdehnung von Himmel und Erde erfüllen, wodurch sie ihren schrecklichen Lauf nehmen, und mit der Vorstellung des allmächtigen Wesens, das die ganze Natur übersiehet. Der Kanonenknall giebt uns eben so, wenn wir ihn als unschuldig be-

trach-

trachten, ein schreckhaftes Ergötzen zum Theil durch die überwältigende Kraft, mit der er unser Gehör übertäubt, zum Theil durch die Ideen von Kraft und Gefahr, von Sieg und Tapferkeit, die er der Einbildungskraft zuführt.

Diejenigen Leidenschaften der Seele erwecken ein gefallendes Staunen, die einen hohen Grad moralischer Vollkommenheit andeuten, oder durch irgend ein Band an große Zahl oder große Menge sich anschließen. Wohlwollen und Frömmigkeit sind erhabene Neigungen; denn der Gegenstand der einen ist die Gottheit selbst, das größte und beste Objekt; und der der anderen ist das ganze Menschengeschlecht oder das ganze System der begreifenden Dinge. Tapferkeit und Edelmuth sind erhabene Neigungen, weil sie einen Grad von Tugend verrathen, den man nicht allenthalben antrift, und selbst in Handlungen ausbrechen, die zugleich schwer und auch dem Menschengeschlecht wohlthätig sind *). — Große Gei-

*) Diese Idee von Tapferkeit nehmen die Stoiker und die besten Moralisten an. Der Muth (sagt Tullius), der allein Selbstinteresse zum Augenmerk hat und nicht von Billigkeit und Wohlwollen geordnet wird, ver-

Geistesfähigkeiten, wie das Genie des Homer, oder des Newton, lassen sich nicht ohne Verwunderung und ohne Vergnügen betrachten, und müssen daher zu derjenigen Klasse der Dinge gehören, wovon ich izt spreche. — Ja selbst körperliche Stärke ist ein erhabener Gegenstand, denn wir werden in ein angenehmes Erstaunen versezt, wenn wir sie ausgeübt sehen, oder von ihnen Wirkungen hören. — So giebt es selbst eine erhabene Schönheit, die zugleich Verwunderung und Liebe erweckt: sie wird aber nur bey denen Personen besonders oder allein gefunden, die feine Züge mit einer majestätischen Form vereinigen; so wie die alte Bildhauerey Juno oder Minerva, Achilles oder Apollo darstellte.

Wenn große Eigenschaften in einer Person die herrschenden sind, so bilden sie, was man einen erhabenen Charakter nennt *). Jeder gute Mensch ist ein Glied dieser Ordnung: aber ein Charakter kann erhaben seyn, ohne daß er ganz gut, ja selbst ohne daß er im mindesten gut ist. Denn der Probierstein der Erhabenheit ist nicht mora=

verdient eher den Namen von Kühnheit als von Tapferkeit.

*) Gerard über den Geschmack.

moralische Billigung, sondern das süße Erstaunen, womit gewisse Dinge den Zuschauer angreifen. Sarpedan in der Iliade ist ein erhabener und zugleich auch ein guter Charakter; denn er verbindet mit der Stärke des Helden das Wohlwollen eines gnädigen Fürsten und die Mäßigung eines Weisen. Achilles ist ein, obgleich in vieler Rücksicht nicht tugendhafter, doch einer der erhabensten Charaktere. Wir hassen seine Grausamkeit, seine auffahrende Hitze, seine Rachbegierde; aber wir bewunderen seine Stärke, sein Vermögen, seine Schnelligkeit, seinen Edelmuth, seine körperlichen und geistigen Vollkommenheiten, seine Wärme der Freundschaft und seine kindliche Liebe *). Kurz es liegt ungeachtet seines heftigen Temperaments, in seinem allgemeinen Betragen eine Mischung der Güte und Größe, die uns gefällt und zugleich in Erstaunen sezt. Julius Cäsar ward nie für einen Mann von strenger Tugend gehalten. Wenn man aber seine Denkwürdigkeiten liest, so fühlt man sich gewiß von der Erhabenheit seines Charakters überrascht: von der Stärke der Seele, die nichts niederzudrücken vermag; von der Selbstbeherrschung, die niemals außer Fassung geräth; von

*) Essay on Poetry and Musick Part. I. chap. 4.

von der Unerschrockenheit in Gefahr, der Feinheit bey Unterhandlungen, und von der unermüdlichen Thätigkeit; Eigenschaften die in jedem seiner Feldzüge so viele große Handlungen hervorbringen, als einen Helden zu machen fähig sind. Ja selbst Satan hat, so wie ihn Milton im verlohrenen Paradise darstellt, obgleich da keine Eigenschaften sich zeigen, die man gut nennen dürfte; ja obgleich jeder Zweck dieses verworfenen Geistes nur Uebel ist, und nur Uebel allein ist, doch die glänzende Hoheit eines verlohrenen Erzengels, doch die Kraft, mit den wildesten Elementen zu kämpfen, doch die unbezwingliche Kühnheit, die keine Gewalt, und nur die Allmacht zu beugen vermag. Diese Eigenschaften sind erstaunungswürdig, und ob wir gleich immer seine Bosheit verabscheuen müssen, so werden wir doch zu gleicher Zeit die wahre Größe, die uns in Verwirrung und Schrecken setzt, zu bewundern gezwungen.

Man erstaune nicht darüber, daß wir oft etwas bewunderen, was wir nicht billigen können. Diese beyden Empfindungen können und mögen auch wirklich oft neben einander bestehen: Sarpedon und Hektor, Epaminondas und Aristides, David und Jonathan sind Gegenstände

unseres Beyfalls und unserer Bewunderung. Aber dies Zusammentreffen beyder Empfindungen ist nicht nothwendig: denn Güte erregt die eine und Größe die andere, und das Große ist nicht immer gut, so wie das Gute nicht immer groß. Troja in Flammen, Palmyra in Ruinen, der Ozean im Sturme, und der Aetna mit Donner und Entzündung, sind prachtvolle Erscheinungen, aber sie prägen sich unserer Seele nicht unmittelbar mit der Idee des Guten ein: und eine klare Quelle ist kein großer Gegenstand, ob man sie gleich in manchem Theile der Welt über alle Schätze erheben würde. So bey den Eigenschaften der Seele und des Körpers: Wir bewunderen den starken, den braven, den beredten, den schönen, den sinnreichen, den gelehrten; aber bloß dem Tugendhaften geben wir Beyfall. Es hat in der That Schriftsteller, wenigstens einen gegeben, der durch die Verwechselung der Bewunderung mit dem Beyfalle, die Absicht hatte, Geistesvollkommenheiten mit moralischen zu vermengen; aber das ist eine schändliche Nachlässigkeit und eine elende Sophisterey: denn man könnte dann eben so gut Verbrechen mit Unfällen verwechseln, Stärke des Körpers mit Reinigkeit der Seele, und behaupten, daß ein Schurke seyn und ein Bein zu verliehren,

liehren, gleich bestrafungswerth sey, und daß es eben so lobenswerth sey, mit einem gesunden Körper gebohren zu seyn, als ein gutes Leben zu führen.

Wenn aber erhabene Ideen daran kennbar sind, daß sie ein angenehmes Erstaunen einzuflößen vermögen, und wenn Satan im verlohrenen Paradise eine erhabene Idee ist, — folgt nicht daraus, daß uns dieser Charakter zu gleicher Zeit Erstaunen und Vergnügen gewähren müsse. Und ist es möglich, an einem Wesen Vergnügen zu finden, das der Urheber alles bösen, der erklärte Feind Gottes und des Menschen ist?

Ich antworte darauf: daß wir, ob uns gleich ein böser Geist dieses Namens bekannt ist, auch zu gleicher Zeit wissen, daß Miltons Satan zum Theil bloß erdichtet sey; und wir halten im besonderen diejenigen Eigenschaften für eingebildet, die wir in ihm als groß bewunderen: denn wir haben keinen Grund anzunehmen, daß er wirklich die Kühnheit, die unwiderstehliche Stärke, die Würde im Aeusseren besitze, die der Dichter ihm beymißt. In so fern wir ihn daher in Absicht seiner Erhabenheit bewunderen, betrachten wir ihn nicht als den großen Feind unserer Seelen,

len, sondern als ein bloß eingebildetes Wesen, als einen bloß poetischen Helden. Nun kann die menschliche Einbildungskraft sehr leicht Ideen verknüpfen, die in der Natur getrennt sich finden, und eine Person, die von einer Seite verabscheuungswerth ist, von der anderen liebenswerth machen. Solche Erfindungen sind in der Dichtung um so wahrscheinlicher, weil sich dergleichen Fälle selbst im gemeinen Leben ereignen. Wir bewundern, zum Beyspiel, Alexandern und Achilles ihrer Großmuth wegen, so innig wir auch ihre Grausamkeit verabscheuen. Und der Dichter, der zu gefallen sucht, findet es nöthig, einige gute Eigenschaften in seine bösen Charaktere zu mischen; denn sonst würden den Leser ihre Schicksale wenig bekümmeren und diese daher an ihrer Geschichte auch einen nur kleinen Antheil nehmen *).

In dem Gemälde einer brennenden Stadt können der Glanz der Farben, das Wanken der Flammen, die Vertheilung von Licht und Schatten und die anderen Beweise der Kunst des Malers Gegenstände unserer Bewunderung werden; und nichts gewährt uns ein höheres Entzücken melan-

*) S. Essay on Poetry and Musick. Part. I. chap. 3.

melancholischer Art als Virgils Gemälde von Trojas Brande. Aber dies sagt noch nicht, daß wir, wie Nero, von einer solcher wirklichen, und uns gegenwärtigen Begebenheit ein lebhaftes Vergnügen erhielten. Gewiß es giebt wenig schönere oder erhabenere Erscheinungen, als eine Masse von Flammen, die sich vom Winde beugen und himmelan Funken sprühen; denn deswegen nehmen Erleuchtungen, Freudenfeuer und alle Arten von Feuerwerken immer Theil an neueren Triumphen. Aber Zerstörung durch Feuer ist unter allen Dingen auf Erden das furchtbarste.

Es giebt schwerlich in der Natur einen für Auge und Ohr erstaunungswürdigeren Gegenstand, als (was man zuweilen in Ostindien gesehen hat) eine Zuckerplantage in Feuer, zu einer beträchtlichen Höhe hinan flammend, die ganze Gegend verheerend, und in einem jeden Augenblicke mit einem lauten Geknalle, wie vom Kanonenfeuer, begleitet. Wir würden eine gute Beschreibung eines solchen Auftrittes als erhaben bewundern; denn die Beschreibung brennt und verheert nicht. Aber der Pflanzer der seine Gefilde verheeret erblickt, und alle seine Hofnungen zu Boden geworfen, kann keine andere

Empfindungen haben, als Schrecken und Kummer. — Kurz das Erhabene muß, um uns ein süßes Erstaunen zu geben, entweder bloß eingebildet oder nicht unmittelbar verderblich seyn.

Es giebt eine Gattung des Schreckens, die sowohl natürliche Erscheinungen als wörtliche Beschreibung der Seele einflößen können, und die nicht unangenehm, sondern oft selbst gefallend seyn kann, ob sie gleich das Blut zu erkalten scheint und eine augenblickliche Furcht erzeugt. Deshalb führen mit Recht die Gegenstände, die sie hervorbringen, den Namen der erhabenen. Zu den natürlichen Erscheinungen, die sich mit solchen Wirkungen äusseren, gehören weite Höhlen, tiefe und dunkle Wälder, überhangende Klüfte, die Bewegung des Meeres im Sturme, und einige der oben erwähnten Töne äußeren sich in der nemlichen Wirkung, als der Schall der Kanonen und des Donners. Gemälde in Worten, die einen erhabenen Schauder erwecken, sind solche, die lebhafte Ideen erwecken, von den Gegenständen des Aberglaubens, wie Geister und Zaubereyen; oder von den Gedanken, welche die Einbildungskraft des Verbrechers quälen; oder von denen äußeren Dingen, die ein angenehmes Schrecken erzeugen, wie Stürme, Verbrennungen und dergleichen.

Es

Es kann sehr seltsam scheinen, daß Schrecknisse irgend einer Art Freude zu erwecken im Stande wären. Und doch ist das Faktum ausgemacht richtig. Warum rennten die Leute sonst so sehr nach Gefechten, nach Hinrichtungen und zu zertrümmerten Schiffen? Etwa, wie ein Epikuräer sagen würde, um sich mit anderen zu vergleichen und sich ihrer eigenen Sicherheit zu erfreuen, während daß sie die Unfälle der leidenden sehen? Nein, sicherlich nicht: edele Seelen werden durch andere Beweggründe geleitet. Geschieht es darum, daß sie zur Hand seyn möchten, ihren unglücklichen Brüdern jede ihnen mögliche Hülfe zu leisten? Dies würde den wohlthätigen und selbst den gutmüthigen zu einem zertrümmerten Schiffe hinziehen, aber es würde keine Zuschauer zu einem Streite oder zu einer Hinrichtung führen können, weil da die Menschenliebe des einzelnen nicht gewöhnlich ist. Es muß also darum geschehen, weil eine Art eines trüben Vergnügens oder einer schreckhaften Freude die Befriedigung der Neugierde begleitet, welche Ereignisse der Art in den Seelen eines gewissen Baues zu erregen pflegen.

Kein Theil des Tasso ist mit einem größeren Entzücken gelesen, als der, wo er die Dunkelheit, das Schweigen und die anderen Schreck-

nisse des bezauberten Haines beschreibt, und der Dichter fühlt selbst den bezaubernden Einfluß solcher Ideen auf die menschliche Einbildungskraft, daß er die Catastrophe des Stückes einigermaßen von ihnen abhängig macht. Milton ist nicht weniger in "Haine und in schauderhafte Bezauberungen "verliebt, wie aus dem Gebrauche erhellet, den er von ihnen in seiner Comus macht: eine Darstellung, die uns um so stärker bezaubert, da sie unsere Herzen bestrickt, wie das verwirrte Mädchen thut, und "tausend Phantasien,, erweckt. --

— "in das Gedächtniß zu drängen, rufende Gestalten und schrecklich winkende Schatten, und luftige Stimmen, die durch Wüsten, an Küsten und verlassenen Wildnissen menschliche Namen rufen,,

Haine scheinen in jedem Zeitalter bezaubernde Schauder besessen zu haben: sonst würden so viele Nationen sich nicht dazu geneigt gefunden haben, in ihnen des Aberglaubens Gebräuche zu feyern. Und die Erfinder der Bauart, welche man die gothische nennt, die man aber weit eher die sarazenische nennen sollte, müssen von derselben Einbildung besessen gewesen seyn, daß sie bey der Bildung und Anordnung der Pfeiler und Flügel ihrer Kirchen so ängstlich Reihen hoher

hoher Bäume in einem tiefen Haine nachahmten.

Man gebe einmahl auf einige Kinder acht, die um einem Feuer versammelt sind und Märchen von Erscheinungen und Zaubereyen ängstlich zuhorchen. Man wird sie immer merklicher erblassen und sich immer dichter und dichter dem Feuer zudrängen sehen; indeß dasjenige, welches sich im Caminwinkel versteckt hat und von der Thür am entferntesten stehet, sich als besonders glücklich ansiehet, weil es glaubt, daß es, wenn der Geist nun hereinträte, weit leichter entwischen könne, als wenn es ihm näher stünde. Und doch wird man ungeachtet ihrer gegenwärtigen Furcht, und ungeachtet der Ahndung ihrer zukünftigen Schrecknisse, schwerlich ihnen eine Ergötzlichkeit anbieten können, die ihnen zu der Zeit angenehmer wäre. Dieselbe Neigung zu solchen Schrecknissen, in so fern sie nicht mit zu merklichen Unbequemlichkeiten verknüpft sind, begleitet uns durch unser ganzes Leben hindurch: und schon Aristoteles versichert, daß das Ende eines Trauerspieles die Seele durch die Wirkungen des Mitleids und Schreckens zu läuteren diene.

Die Seele und der Körper des Menschen haben eine solche Verfassung, daß ohne rastlose

Thätigkeit weder der eine gesund noch die andere glücklich seyn kann. Und in demselben Maaße, als körperliche, selbst einigermaßen mit Ermüdung verknüpfte Uebungen, als Tanzen, oder mit einiger Gefahr verbundene, als Jagen, in dieser Rücksicht nicht die unangenehmsten sind, reichen die Dinge unaussprechliche Freuden, welche die Seele in Thätigkeit setzen, selbst wenn sie auch mit Schrecken, mit Angst oder Kummer vergesellschaftet erschienen, im Falle nur diese Leidenschaften vorübergehend und ihre Ursachen mehr eingebildet als wirklich gegründet sind.

Die vollkommensten Muster des Erhabenen liefern uns die Werke der Natur. Pyramiden, Palläste, Feuerwerke, Tempel, künstliche Seen und Canäle, Kriegsschiffe, Festungswerke, künstlich erhabene Hügel und ausgegrabene Höhlen, wirken ohne Zweifel mit einem mächtigen Einflusse und erwecken jedem Zuschauer eine süße Bewunderung, aber sie werden zu einem Nichts in Hinsicht auf ihre Pracht gegen Gebirge, Vulkane, Ströme, Wasserfälle, Meere, gehalten gegen das Gewölbe des Himmels, gegen Wolken und Stürme, Donner und Blitz, gegen die Sonne, den Mond und die Sterne. So daß ohne das Studium der Natur ein wahrer Ge-

schmack

schmack im Erhabenen vollkommen unerreichbar ist. Und es darf uns daher das nicht Wunder nehmen, was man von Thomson, dem Dichter der Jahrszeiten erzählt: der bey der Nachricht, daß ein gewisser Gelehrter in London an einem epischen Gedichte arbeite, ausrief: "Wie er, an einem epischen Gedichte? und er hat in seinem ganzen Leben keinen Berg gesehen!„ — Zum wenigsten ist das vollkommen ausgemacht, daß, wenn man dem Homer, dem Virgil und Milton die Gemälde und Grundsätze, die sich auf die großen Naturerscheinungen beziehen, rauben wollte, diese Dichter dann den besten Theil ihres Erhabenen verliehren würden.

Und doch ist menschlicher Kunst das wahre Erhabene vollkommen erreichbar. Musik ist erhaben, wenn sie zur Andacht, wenn sie zum Muth und zu anderen erhebenden Leidenschaften begeistert; oder wenn sie durch schmelzende zauberische Harmonien der Seele ein sanftes Erstaunen einflößt; oder wenn sie mit dem süßen Schrecken ergreift; eine Wirkung, die sie in der That mit wörtlichen Gemälden schrecklicher Ideen verbunden, zuweilen wirklich zu äußern vermag.

Gebäude

Gebäude sind erhaben, wenn sie groß und dauerhaft sind, überall so einfach und wohlgeordnet, daß sie das Auge in ihrer ganzen Größe auf einmal zu fassen im Stande ist. Denn wenn ein Gebäude mit Schmucke überladen erscheint, so kommt unsere Aufmerksamkeit auf diese der Aufmerksamkeit auf das Ganze zuvor; und wenn gleich die Seele an der Schönheit und Abwechselung der kleinen Theile Gefallen findet, so wird sie doch nicht von dem plötzlichen Staunen ergriffen, welches die Betrachtung des Erhabenen immer begleitet. Daher ist die gothische Bauart, wo sie einen Ueberfluß an kleinlichen Zierrathen besitzt, und mehr Fleiß auf die Ausarbeitung einzelner Theile als auf ihre passende Verbindung zum Ganzen des Werkes verwandt ist, weniger erhaben, als der griechische Styl, in dem mehr Rücksicht auf Verhältniß, Einfalt, und Nützlichkeit genommen ist, als auf Verzierungen. Es ist wahr, gothische Gebäude können sehr erhaben seyn; dies bezeugen die alten Cathedralkirchen. Aber dies Erhabene liegt mehr in ihrer ungeheueren Größe, in dem Stempel des Alterthums, womit sie geprägt sind, und darin, daß sie so lange gottesdienstlichen Gebräuchen geheiligt waren, als in deren Eigen-

genthümlichkeiten, die diese Bauart von der griechischen absondern.

Der sinesische Styl hat auf Erhabenheit keine Ansprüche; seine Verzierungen sind gemeiner als die des Gothischen; er erhält von der Assoziation der Ideen keine Würde und hat nicht Größe genug, um Bewunderung zu erregen. Doch hat er auch seine Reize. Er trägt eine Miene der Nettigkeit und Neuheit, die manchem behagt und deren Nachahmung neuerlich so sehr in der Mode war.

Mahlerey ist erhaben, wenn sie Männer darstellt, mit großen Eigenschaften, als körperlicher Stärke begabt, oder von erhabenen Leidenschaften, als von Muth, Andacht und Wohlwollen begeistert. Immer habe ich Guido Renis Gemälde, das den über den Satan triumphirenden Erzengel Michael vorstellt, seiner Erhabenheit wegen bewundert, ob gleich einige Critiker damit nicht ganz zufrieden sind. Die Stellung des Engels, der in seiner rechten Hand mit einer drohenden Gebehrde ein Schwerdt hält, giebt mir die Idee von Würde und Anmuth, wie von unwiderstehlicher Stärke. Nicht weniger bewunderungswerth ist die majestätische Schönheit seiner

ner Person: und obgleich sein Gesicht einen leichten Ausdruck von Verachtung und Unwillen hat, so ist es doch in der sanften Fassung geblieben, die wir dem Charakter eines Engel unentbehrlich erachten. Seine Glieder und Flügel kontrastiren zwar, das ist unleugbar; der Contrast ist aber so ungezwungen, daß wir bey der Betrachtung der Handlung und der Lage, sie nicht nur als natürlich, sondern auch als unvermeidbar eingestehen und für solche erklären müssen, als ein geflügeltes Wesen einige Zeitlang ohne Unbequemlichkeit aushalten mag *). Guido ist in der Abbildung des Gegners weniger glücklich gewesen, der eine zu geringfügige, eine zu lächerliche Gestalt ist, als daß er einen Kampf mit einem Erzengel wagen, als daß zu seinem Sturze nur der zwanzigste Theil des Vermögens, das gegen ihn angewandt scheint, nothwendig seyn könnte. — Auch ist Mahlerey erhaben, wenn sie große natürliche Erscheinungen nachbildet, als Gebirge, jähe Felsstürze, Stürme, hohe Klippen und Ruinen und was dahin gehört.

Zu der Zeit, als sich Raphael hervorzuthun anfieng, folgte man in Italien zweyen Stylen in

*) Ueber die Einbildungskraft. 2tes Kap. 4ter Abschn. S. 3.

in der Malerey. Sein Lehrer Pietro Perugino copirte die Natur mit einer Genauigkeit, die an Sklaverey sehr nahe angränzte: so daß seine Gestalten mit weit weniger Würde und Anmuth als ihre Originale ausgeschmückt waren. Michael Angelo verfiel in das entgegengesetzte Extrem, und vergrößerte durch seine mit großer Vorstellung erfüllte und zum Erhabenen unaufhörlich hinstrebende Einbildungskraft, die Verhältnisse der Natur so sehr, daß seine Menschen zu Riesen erwuchsen und jede Gestalt zu einer fast monströsen Ausdehnung sich erweiterte. Dem Scharfsinne Raphaels erschienen bald beyde Style als falsch, und zwar beyde als falsch in einem gleich hohen Grade. Der eine war seiner Genauigkeit wegen abgeschmackt und der andere seiner Ausschweifung wegen lächerlich *). Er ver-

*) Ich finde, daß Sir Josua Reynolds, von dessen Urtheile weiter keine Appellation statt findet, von dem Erhabenen des Michael Angelo weit günstiger urtheilt. Ich nehme deshalb einen Theil von dem obengesagten zurück; aber ich bin überzeugt, mein gütiger Freund wird diese Anmerkung nicht anstößig finden, die ich geschrieben hatte, ehe mir seine trefliche, in der Königl. Akademie im Dezember 1772. vorgelesene Abhandlung

verfolgte daher die Mittelstraße; milderte Angelos Feuer mit Peruginos Vorsicht; und brachte so das wahre Erhabene der Malerey hervor, in dem die Annehmlichkeiten der Natur erhöhet erscheinen, in dem aber nichts riesenmäßiges, nichts unverhältnißmäßiges, nichts unwahrscheinliches ist. Indeß wir seine Kartons studiren, scheinen wir mit einer Gattung von Menschen umzugehen, die beschaffen wie wir selbst, nur von heldenmäßiger Würde und Gestalt sind.

Dieser große Künstler ist das in der Malerey, was Homer in der Dichtkunst ist. Homer vergrößert auf die nemliche Art, bildet Menschen in Heroen und Halbgötter um, und um seiner Darstellung noch mehr Größe zu geben, füllt er sie mit wunderbaren Ereignissen an, die zu seiner Zeit obgleich nicht unwahrscheinlich, doch erstaunenswerth waren. Aber Ariost und die Verfasser der alten Romane glichen dem Michael Angelo, da sie ihre Leute nicht zu Heroen, sondern zu Riesen und Ungeheuern erhoben. Achilles würde keinen Kampf ohne seine Waffen gewagt

lung in die Hände gerieth. Die wenigen Stücke des Michael Angelo, die ich gesehen habe, müssen gerade in seiner schlechtesten Manier gearbeitet seyn.

gewagt haben, ob er gleich alle Sterblichen an Stärke weit überwog; aber ein Krieger des Romanes, konnte, mit oder ohne Waffen, einen ganzen Haufen zu Pferde mit einem Schlage zu Boden werfen, Bäume mit den Wurzeln herausreissen, und einmal bey Gelegenheit ein Stück Berg auf seinen Feind werfen. Das wahre Erhabene ist immer natürlich und glaubwürdig; aber unbegränzte Vergrößerungen, die allen Glauben und alles Verhältniß übersteigen, sind eher fähig Gelächter als Erstaunen zu erregen.

Poesie wird auf mehreren Wegen erhaben, und da sie die einzige schöne Kunst ist, die uns gegenwärtig Beyspiele zu liefern im Stande ist, so will ich aus ihr einen oder zwey Belege verschiedener Gattungen des Erhabenen hernehmen.

1) Poesie ist erhaben, wenn sie die Seele erhebt. Dies ist ein allgemeiner Charakter der Größe. Ich spreche hier aber von so glücklich gefaßten und ausgedrückten Grundsätzen, daß sie unsere Leidenschaften über die niedrigen Absichten der Sinnlichkeit und des Geizes erheben und uns mit einer Liebe zur Tugend und zur Ehre beseelen. Man erlaube mir als einen Fall dieser Art, die Nachricht anzuführen, die Vir-

gil in seinem achten Buche von der Person, der Familie und dem Königreiche Evanders giebt; eines arkadischen Fürsten, der, nach einer Erziehung in allen Wissenschaften der Griechen, sich mit seinem Volke in dem Theile Italiens niederließ, wo wenige Jahrhunderte nachher die große Hauptstadt des römischen Reiches erbauet ward. Mitten unter Armuth erhielt sich der gute Greis in einer philosophischen und königlichen Würde. "Diese Wohnung (sagt er zum Aeneas, der bey ihm einen Besuch abstattet) "ward „mit des Herkules Gegenwart selbst beehrt. „Wage es Gast, Reichthümer zu verachten und „mache dich auch dem Gotte gleich"; oder wie einige es übersetzen: "mache dich der Unsterblichkeit werth."

Aude, hospes, contemnere opes; et Te
quoque dignum
Finge deo. —

Es waltet eine Stärke in diesem Ausdrucke, die unsere Sprache nicht hat. "Ich verachte die „Welt (sagt Dryden) wenn ich dies lese, und „mich selbst, wenn ich es übersetzen zu wol„len wage.„

2) Poesie ist erhaben, wenn sie von irgend einer großen Erscheinung der Kunst oder Natur

uns

uns eine lebhafte Vorstellung giebt. Ich erinnere mich gegenwärtig keines edleren Gemäldes dieser Art, als dessen, welches Virgil uns im ersten Buch seiner Hirtengedichte von einer finsteren Nacht mit Wind, Regen und Blitzen giebt: in der Jupiter mit Wolken und Stürmen umkleidet erscheint, seine Donnerkeile wirft und die Gebürge wanken macht; indeß der Ozean im Aufruhre ist, die Erde zittert, die wilden Thiere davon fliehen, der Regen in ungeheueren Strömen niederstürzt, die Wälder vom Ungewitter wiederhallen und das ganze Menschengeschlecht in Betäubung niedergestürzt liegt.

Ipse Pater, media nimborum in nocte, corusca
Fulmina molitur dextra, quo maxima motu
Terra tremit, fugere ferae, et mortalia corda
Per gentes humilis strauit pauor. Ille flagranti
Aut Atho, aut Rhodopen, aut alta Keraunia telo
Dejicit; ingeminant austri, et densissimus imber
Nunc nemora ingenti vento, nunc littora plangunt *).

Diese Beschreibung setzt sowohl durch das Große als durch das Schauerliche der Szene in Er-

Q 2 staunen

*) Georg. I. 328.

staunen, die entweder in tiefe Finsterniß eingehüllt liegt, oder vom Leuchten des Blitzes sichtbar gemacht wird. Und dies hat der Dichter in der glücklichsten Feyer des Styles und in einer wohlklingenden Harmonie der Verse ausgedrücket. — Ich könnte den Leser auf den Sturm im Anfange der Aeneide, auf den Tod des Cacus im achten Buche, auf die Nachricht vom Tartarus im sechsten, und auf das Gemälde des brennenden Trojas im zweyten, als auf Beyspiele derselben Gattung des Erhabenen, als auf große mit etwas Schauerlichem verbundene Bilder aufmerksam machen. Aber im Style fürchterlicher Majestät übertrift nichts und reicht kaum etwas an Miltons Darstellung der Hölle und des Chaos im ersten und zweyten Buche des verlohrenen Paradieses.

Im Schlußparagraph des nehmlichen Werkes sind mit einer ungewöhnlichen Kraft der Phantasie und Schnelligkeit der Erzählung, Umstände in einer Reihe zusammengestellt, die zu der Absicht, die Seele mit Vorstellungen schrecklicher Größe zu erfüllen, zum Wunder schön passen; das Herabsteigen der Cherubs; das flammende Schwerdt; der Erzengel, der unsere ersten Eltern von den Höhen des Paradises eilig

herab-

herabführt und dann verschwindet, und vorzüglich die Szene, die sich ihnen bey ihrem Zurückblicke darstellt.

Als sie zurückblickten, sahen sie alle östliche Klippen des Paradises, soweit sich ihr glücklicher Wohnsitz erstreckte, mit flammenden Wogen überströmt; das Thor mit schrecklichen Gestalten erfüllt, und mit feurigen Waffen.

Mit denen die letzten Verse den auffallendsten Contrast bilden, den man sich nur vorstellen kann:

„Sie vergossen einige natürliche Trähnen;
„aber wischten sie bald weg. Die ganze
„Welt lag vor ihnen offen, wo sie nun ei-
„nen Ruheplatz suchen sollten, und die Vor-
„sicht, ihre Führerin. Sie giengen Hand in
„Hand einsam durch Eden fort, mit wan-
„kenden, langsamen Schritten."

Die letztere Stelle erneuert unseren Kummer; da sie, mit malerischer Genauigkeit die traurigste Szene in der Natur uns darstellt; die so vorbereitet ist, daß sie uns zum innigsten Kummer erweckt und zur Ergebung uns leitet. Und so, indem wir eben in Zärtlichkeit hinschmelzen, von frommen Hofnungen uns erhoben

fühlen und von der Größe der Darstellung uns ergriffen empfinden; schließt der göttliche Dichter. Was für eine Fülle geistigen Genusses herrscht nicht hier! Wer würde diese Beschaffenheit des Geistes (wenn die Natur es ertrüge) gegen eine andere vertauschen! Wie außerordentlich stimmt der christliche Glaube mit den Gefühlen der Menschlichkeit überein.

3) Poesie ist erhaben, wenn sie, ohne großen Pomp von Bildern oder von Worten Schauder durch eine glückliche Wahl von Umständen einflößt. Wenn Macbeth (im Shakspeare) die Hexen um Rath frägt, findet er sie in einer Höhle, ihre Gebräuche feyernd, beysammen, und als er sie fragt, was sie hier thäten, erhält er keine andere, als die kurze Antwort; "Eine That ohne Namen." Das Blut erstarret bey dem Gedanken, daß ihr Werk von einer so abscheulichen Beschaffenheit war, daß sie gar keinen Namen dafür hatten, oder sich scheueten, es durch einen Namen zu bezeichnen. Hier ist keine Feyerlichkeit im Style, keine Anhäufung großer Gedanken, und doch ist hier wahre Erhabenheit, weil hierin etwas liegt, was die Seele erstaunen macht, und sie, ohne ihr wirkliche Unruhe zu machen, ganz damit erfüllt.

Unter anderen Vorbedeutungen, die dem Tode der Dido vorausgehen, erzählt Virgil, daß als sie ein Opfer von Wein, Milch und Rauchwerk auf den Altar brachte, sie die Milch sich schwärzen bemerkte, und den Wein in Blut verwandelt fand. Dies macht der Dichter zu einem der schaudervollsten Umstände, daß er hinzusetzt, wie sie dies keiner Seele, selbst ihrer Schwester nicht, wiedererzählte, die doch sonst bey allen anderen Gelegenheiten ihre Vertrauete war: indem er erzählt, wie dies sie mit einer so schrecklichen Ahndung erfüllte, daß sie allen Muth verlohr, selbst nur einmal davon zu sprechen. — Vielleicht hat mich dies mehr, als viele andere erschüttert, da ich einmal einen jungen Mann kannte, der nach einem Schrecken im Schlafe, oder wie er sich einbildete, durch eine Erscheinung, die er ohngefähr zwey Jahr vorher, ehe er mir davon erzählte, gehabt habe, in den nehmlichen Seelenzustand verfiel. Nur mit vielen Bitten vermochte ich ihn endlich dahin, mir etwas von seinem Traum zu erzählen; aber einen Umstand, setzte er hinzu, könne und dürfe er mir nicht eröfnen; und indem er dies sagte, stellten seine starrenden Augen, seine Gesichtsbläße, seine bleichen Lippen, und seine gebrochene wankende Stimme mir ein so schauderhaftes Gemälde

von Schrecken dar, als ich weder vorher noch nachher gesehen habe. Ich muß noch hinzusetzen, daß er in allen übrigen Rücksichten vollkommen seines Verstandes mächtig, daß er heiter und thätig war, und nicht mehr als zwanzig Jahr alt.

Schauder ist schon lange ein kraftvolles, und ein Lieblingswerkzeug in den Händen des Trauerspieldichters gewesen. Aeschylus bedient sich desselben öfter, als irgend ein anderer alter Künstler. In seinem Stücke, das den Namen: die Furien hat, führt er den Orestes von einer Menge dieser schrecklichen Wesen gejagt, auf die Bühne, wodurch er eine allegorische Darstellung der Qualen beabsichtiget, die dieser Held wegen der Ermordung seiner Mutter des Antheils wegen, den sie am Morde seines Vaters genommen habe, erlitt. Um aber den Zuschauer noch heftiger schaudern zu machen, bemühete der Dichter sich, mit einer erstaunenden Kraft im Ausdrucke die Erscheinung der Furien zu beschreiben und brachte deshalb nicht weniger als funfzig davon auf die Bühne, deren höllische Blicke, abscheuliche Gebehrden, und furchtbares Geschrey auf Weiber und Kinder so erschreckliche Wirkungen äußerten, daß für die folgenden Vorstellun-

stellungen des Stückes die Anzahl der Furien durch ein Gesetz ausdrücklich, zuerst auf funfzehn und nachmals auf zwölfe beschränkt ward. Ohne Zweifel giebts in des Dichters Nachricht von diesen Furien erhabene Züge, und es liegt in der Vorstellung einer Person, die von ihren eigenen Gedanken, in der Gestalt von solchen erschrecklichen Wesen gejagt wird, allerdings etwas Großes. Aber einen Schauder dieser Art würde ich schwerlich erhaben nennen, weil er mehr auf die Augen als auf die Seele angelegt ist, und weil es bequemer ist, einen Mann so zu entstellen, daß er mit einem garstigen Weibe eine Aehnlichkeit hat, als durch ein kleines Gemälde oder einen wohlgewählten Ausdruck die Phantasie in Unruhe und Erstaunen zu setzen. Shakspeare erregt, meinem Urtheile nach, einen Schauder von weit eigentlicherer und überdem in moralischer Rücksicht weit nutzbarerer Erhabenheit, wenn er den Macbeth in kurzen und gebrochenen Exklamationen und ohne irgend einen Pomp von Bildern oder Worten, die schaudervollen Gedanken halbunterdrückt äußeren läßt, die unmittelbar vor und nach Duncans, seines Gastes, seines Verwandten, seines Königs und Wohlthäters Ermordung vor seiner Seele vorübergiengen. Die Zuckungen eines schuldigen Ge-

 wis-

wissens finden sich nirgends stärker gezeichnet, als in diesem Trauerspiele, das in der That, mit Aristoteles zu reden, die Seele durch Aufregung von Schrecken und Mitleid zu läutern vermag, und das einen größeren Reichthum von der Gattung des Erhabenen, die ich izt meyne, besizt, als irgend ein anderes Werk in der englischen Sprache. — Man lese seine Verdienste, mit der äussersten Feinheit der Beurtheilungskraft, Schönheit der Sprache und mit dem wärmsten Leben der Einbildungskraft, untersucht und aus einandergesetzt in Hrn. **Montagu's** Abhandlung **über die Schriften und das Genie Shakspeares.**

4) Poesie ist erhaben, wenn sie die Seele zu irgend einer großen oder guten Leidenschaft, wie zur Gottesfurcht und zur Vaterlandsliebe aufregt. Dies ist eine der edelsten Wirkungen aller Kunst. Die Psalmen sind wegen ihrer Kraft, gottesfürchtige Gedanken zu erregen, vor allen anderen Schriften bemerklich. Aber nicht in dieser Rücksicht allein sind sie groß; Sie enthalten von der göttlichen Natur die prachtvollsten Beschreibungen, die nur des Menschen Seele zu fassen im Stande ist. Der hundert und vierte Psalm besonders entwickelt die All-

gewalt

gewalt und Güte der Vorsicht bey der Schöpfung und Erhaltung der Welt und der mannichfaltigen Thiergeschlechter, mit einer so majestätischen Kürze und Schönheit, daß man eine ähnliche vergebens in irgend einem anderen menschlichen Werke suchen würde. Der Morgengesang Adams und Evas *), wie viele andere Theile des verlohrenen Paradises, sind edle Ergüsse einer Frömmigkeit, die in den einnehmendsten Zügen athmet: und Thomsons Hymne an die Jahreszeiten ist, wenn wir einen oder zwey nachlässige Ausdrücke übersehen, von nicht geringerem Werthe.

Von der Erhabenheit, die aus dem kraftvollen Ausdrucke patriotischer Gesinnungen fließt, lassen sich mehrere Beyspiele aus den lateinischen Dichtern, besonders aus dem Virgil, Horaz, und Lukan, hernehmen; aber es giebt eine Stelle im Homer, die besser als jede andere zum gegenwärtigen Zwecke paßt. Indeß Hektor heranrückt, die griechischen Aussenwerke anzugreifen, läßt ein Adler mitten unter seine Armee eine verwundete Schlange fallen. Dies sieht Polydamas als eine schlimme Vorbedeutung an und räth ihm, zum Rückzug Befehl zu geben. Hektor verwirft dies mit Unwillen.

"Soll

*) Par. Coſt. Book V.

"Soll mich," sagt er, "der Vögelflug von mei-
„nen Pflichten zurückschrecken, und von der
„Ausübung der Befehle Jupiters? Sie mögen
„zur rechten oder zur linken Hand, nach der
„untergehenden oder aufgehenden Sonne zu flie-
„gen, ich werde dem Rathe Jupiters gehorchen,
„der Götter und Menschen beherrscht." — Und
dann setzt er die merkwürdige Stelle hinzu." Sein
Vaterland schützen ist die beste aller Augurien." *)
oder wie Pope es sehr schön ausdrückt:

> Ohne ein Zeichen zieht der tapfere Mann
> sein Schwerdt, ohne Rücksicht auf Vorbe-
> deutungen, nur mit der auf sein Land.

Wenn wir alle diese Umstände bedenken, und
noch darauf Rücksicht nehmen, daß Hektor und
Homer an Augurien glaubten, so müssen wir
eingestehen, das diese Denkart zur Bewunde-
rung erhaben sey.

Auch möchte ich aus dem nehmlichen Buche
der Iliade Sarpedons Anrede an den Glaucus
hersetzen, welche die edelsten Lehren politischer
Weisheit und die erhabensten Beweggründe zur
Großmuth enthält. Ich will sie indeß nicht wört-
lich

*) Eἷς ὀεωνὸς ἄριστοι ἀμῦνεσθαι περὶ πάτρης
Iliad. XII. 243.

lich übertragen, sondern mich nur auf den allgemeinen Zweck des Arguments einschränken; und ich werde sie in Prosa geben, damit es nicht scheine, als wenn sie einen Theil ihrer Würde von der Anmuth des Verses erhielte. — "Warum, „Glaucus, erhalten wir von unserem Lydischen „Volke die Ehre der Herrschaft, und so beträchtliche Reichthümer? Nicht darum, weil man „von uns soviel Auszeichnung in der Tugend „erwartet, als wir durch unsere Würde erhal„ten? — Laß uns diesem gemäß handeln: da„mit sie sagen können, wenn sie die größten Ge„fahren des Krieges uns bestehen sehen, wir „verdienen die Ehre und den Rang, den wir be„sitzen. Wahrlich (setzt er hinzu) wenn wir „durch Vermeidung aller Gefahren vor Alter „und Grab uns zu sicheren im Stande wären, „so würde ich weder selbst an die Spitze des Ge„fechtes mich stellen, noch Dich dazu aufmuntern. „Da aber der Tod nicht zu vermeiden ist, und „auf so vielen tausend Wegen zu uns gelangt, „so laß uns hinanrücken, um durch den Sieg „entweder uns Ruhm zu erwerben, oder den „Sieg durch unseren Tod glänzend zu machen." Das Ganze ist höchst vortreflich: aber die Größe und der Edelmuth in dem Schlusse ist über allen Beyfall erhaben.

5) Poesie

5) Poesie ist auch erhaben, wenn sie auf eine lebhafte Art den sichtbaren Ausdruck einer von denen Leidenschaften zeichnet, die dem Charakter Erhebung gewähren. Von der Art ist die Stelle am Ende des nehmlichen zwölften Buches der Iliade, welche die Heftigkeit und die schauderhafte Erscheinung Hektors malt, der die Verschanzungen stürmt, und die Feinde bis an ihre Schiffe verfolgt. Außerordentliche Ausbrüche von Großmuth, vom Seelenvermögen, oder irgend einer anderen Tugend, und außerordentliche Anstrengungen von Stärke oder Kraft sind große Gegenstände und geben denen Gemälden oder Dichtungen ihr Erhabenes, in denen sie sich schön gezeichnet finden. Alle großen Dichter haben eine Fülle von Beyspielen der Art.

Doch kann, zum Beyspiel, selbst bey großer Stärke eine Unbehülflichkeit, Ungeschicklichkeit oder eine andere verächtliche Eigenschaft sich veroffenbahren, wodurch alles Erhabene erlischt. Polyphem bindet mit fünfhundert Griechen an; aber er ist kein großer Gegenstand. Wir hassen seine Barbarey, und verachten seine Narrheit zuviel, als daß wir ihm einen Gran von Bewunderung zu zollen im Stande wären. Ulysses, der in Polyphems Hand, ein Nichts war, ist

ungleich

ungleich größer als dieser, wie er als ein Bettler verkleidet in seinen Pallast kommt, da angegriffen, selbst von einem seiner Sklaven mit dem Fuße gestoßen wird, der im Dienste jener Aufrührer war, welche seine Königin versuchten, sein Haus plünderten, und sein Volk ihm abwendig machten. Homer erzählt uns, daß der Held fest und durch den Schlag unbewegt auf seinem Platze stehen blieb; daß er einen Augenblick lang überlegte, ob er den Verräther mit einem Schlage zu Boden würfe; daß aber Geduld und Klugheit ihn davon abhielten. Des Cyklopen viehische Stärke ist nicht so rührend als dieses Gemälde, das körperliche Stärke und Großmuth in einer Vereinigung darstellt. Denn was wir verachten, bewundern wir niemals; und deshalb kann verächtliche Größe niemals erhaben seyn.

Homer und Virgil haben beyde eine Beschreibung eines Pferdes, die sehr hoch, und zwar mit Recht erhoben ist. Sie verweilen indeß mehr bey der Schnelligkeit und Schönheit dieses Thieres oder bey solchen Bewegungen desselben, die wenig oder gar keine Würde besitzen; und deshalb können ihre Beschreibungen, so außerordentlich schön und harmonisch sie auch

sind, doch nicht eigentlich erhaben genannt werden. Im Buche Hiob finden wir das Gemälde eines Streitrosses in dem prachtvollsten Style. Der inspirirte Dichter bleibt bey den edleren Fähigkeiten dieses Thieres stehen, bey seiner Stärke, seinem Feuer und seiner Verachtung der Gefahr, und einige von den Ausdrücken, deren er sich bedient, geben, da sie bildlich sind und in ihrer eigentlichen Bedeutung menschliche Leidenschaften bezeichnen, der ganzen Schilderung ein warmes Leben, und eine ungemeine Erhebung.

„Hast Du dem Pferde Stärke gegeben? hast „Du seinen Nacken mit Donner bekleidet." — Dies spielt wahrscheinlich entweder auf das Lärmen der heranrückenden Reuterey oder auf ihre Schnelligkeit an, welche der Dichter mit der des Blitzes vergleicht. — "Kannst Du es zaghaft, wie eine „Heuschrecke machen? Der Glanz seiner Nasenlö„cher ist schrecklich:" — Das heist, der Athem seiner Nasenlöcher, der in einer Entfernung roth erscheint, scheint wie Feuer und Rauch emporzuflammen; ein Gedanke, den Virgil in folgender Zeile sehr gut ausgedrückt hat:

Collectumque premens volvit sub naribus ignem.

„Es

„Es stampft auf den Boden und ist freudig mit „Kraft, und zieht aus, den Geharnischten entge„gen; Es spottet der Furcht und erschrickt nicht „und flieht vor dem Schwerdt nicht. Wenn „gleich wider es klinget der Köcher, der glän„zende Spieß und die Lanze. Es zittert und „tobt und verschlinget die Erde;" welches wahrscheinlich, nach einigen Uebersetzungen bedeutet: "es sieht aus als wollte es die Erde verschlingen*); „und achtet nicht des Trommetenschalls. Wenn „die Trommete klinget, spricht es, ha, ha; es verachtet den Lärm, wie wir eine Drohung verachten, die bloß unser Gelächter erregt; "und „es riecht den Streit in der Ferne, hört das „Schreyen und Jauchzen der Fürsten." — Außer der Größe des Thieres, wie es hier gezeichnet stehet, wird die Erhabenheit der Stelle noch durch die Landschaft ausnehmend erhöhet, die unserem Blicke eine Armee in Schlachtordnung darstellt und uns glauben macht, wir hörten das Rauschen der Waffen und das Jauchzen der feindlichen Haufen.

Bey der Beschreibung des Großen gebrauchen die Dichter oft wohlklingende Ausdrücke. Dies ist

*) In einer sehr scharfsinnigen Critik darüber im Aufseher, werden diese Worte anders verstanden.

ist der Natur der menschlichen Sprache gemäß; denn indem sich das, was unsere Einbildungskraft erhebt, äußerlich ausdrückt, fühlen wir uns zu einem lauteren und feyerlichern Sprechen als zu jeder anderen Zeit, aufgelegt *), Indeß muß man sich nicht einbilden, hochtönende Worte seyen zum Erhabenen wesentlich nothwendig. Ohne eine übereinstimmende Würde des Gedanken, oder Größe der Bilder, ist eine wohlklingende Schreibart nur lächerlich, und läßt uns an die Leute denken, die große Erwartung erregen und eine Miene erhabener Größe annehmen, indeß sie entweder überhaupt gar nichts oder nur so etwas zu sagen verstehen, was keiner Rede werth ist. Der Styl ist erhaben, der uns einen großen Gegenstand oder eine große Wirkung leicht und lebhaft begreifen macht, und dieser Zweck ist durch sehr plane und einfache Worte erreichbar. Ja die planesten und einfachsten Ausdrücke sind oft mit einer glücklichen Wirkung verknüpft, das, was innerlich groß ist, mit Lebhaftigkeit zu erheben; wie eine Wirkung großen körperlichen Vermögens um so erstaunlicher ist, wenn sie nur durch eine leichte Anstrengung entstehet. Die Gattung der Erhabenheit findet

*) Abh. über Poesie und Musik: letztes Kap.

findet sich in ihrer höchsten Vollkommenheit in einigen Stellen der heiligen Schrift, welche die Wirkungen der Allmacht beschreiben; Wie: "Gott „sprach: Es werde Licht und es ward Licht: — „Er sprach und es geschah; er befahl und es „stand da: — Du öfnetest deine Hand und sie „wurden mit Gutem erfüllt; Du verbargst Dein „Antlitz, und sie wurden mit Schrecken befallen."

Ich bemerkte, daß die Beschreibung des Pferdes im Hiob nicht wenig seiner Würde von diesen Worten erhielt, die eigentlich menschliche Denkart bezeichnen, und, außerhalb einem bildlichen Sinne, auf ein unvernünftiges Thier nicht anwendbar sind: "es ist freudig mit Kraft; es spottet der Furcht; es achtet des Trommetenschalls nicht. — Wenn die Trommete klinget, spricht es: ha! ha!" Man kann nun im allgemeinen die Bemerkung machen, daß das Erhabene oftmals dadurch erhöhet wird, daß man, vermittelst eines bildlichen Ausdruckes die Eigenschaften einer höheren Natur mit Scharfsinn einer niedrigeren beylegt. Daher sehen wir in Dichtungen und selbst in einer vertraulicheren Sprache die Leidenschaften und Gefühle der Vernunft dem Unvernünftigen, dem Leblosen, ja selbst abstrakten Ideen beygelegt. — Als Adam die verbotene Frucht aß,

„zitterte die Erde in ihren Eingeweiden,
„wie von Schmerzen gequält, und die
„Natur erseufzte zweymal tief. Der Him=
„mel bezog sich, und weinte, Donner mur=
„melnd, einige traurige Tropfen bey der
„Verübung der ersten Sünde der Sterblichen".

Wer fühlt die Hoheit des in diesen Worten aufgeführten Gedankens nicht, der die Erde und den Himmel von Kummer über die verübte Sünde zerrüttet, und die Natur oder das Weltall, in schwachem Donner vor Qualen erseufzend uns darstellt? Hätte der Dichter es einfach gesagt, daß ein Erdbeben entstand; daß sich der Himmel verdunkelte und einige Regentropfen herabfielen, so würde die Beschreibung davon ohne Zweifel eine beträchtliche Größe gehabt haben. Ist dies aber der Fall nicht weit mehr, wenn er uns sagt, daß diese Zuckungen der Natur die Wirkung einer Art von Empfindung waren, welche das ganze unbelebte Weltall in diesem Augenblicke durchströmte? Wie schrecklich mußte die Größe des Verbrechens nicht seyn, das ein so großes und überdem ein so widernatürliches Ereigniß zu bewirken im Stande seyn konnte. Hier ist die Quelle der Erhabenheit doppelt; das Wunder erfüllt uns mit Schrecken; die Größe des Gedankens betäubt uns mit Staunen.

Hier

Hier würde ein geschmackloser Dichter wahrscheinlich einen solchen Sturm, ein solches Donnerwetter, und ein so heftiges Erdbeben haben entstehen lassen, daß die Gebirge zusammengestürzt und die Wälder in Feuer und Flammen gerathen wären. Aber Milton, ein Dichter von größerem Scharfsinne, bildet die Unruhe von der tiefen und grausenvollen Gattung, die sich durch nichts anderes ausdrücken läßt, als durch ein inneres und allgemeines Beben; eine Empfindung von weit größerem Eindruck auf die Phantasie, als die Leidenschaften seyn können, die sich in außerordentlich gewaltigen Handlungen äusseren: so wie der Kummer selbst der erhabenste ist, der die Kräfte zum Klagen raubt und sich allein durch Mattigkeit und Seufzer enthüllt. Außerdem noch mußten, wenn diese Zuckung des Weltalls heftiger war, die unglücklichen Sünder merklicher davon in Verwirrung und Schrecken versetzt werden; etwas das des Dichters Absichten entgegen lief. Denn er sagt uns, und in der That setzen es alle in der Erzählung folgenden Umstände (die allgemach vortreflich sich zeigen) alle zum voraus, daß unsere ersten Eltern so vertieft darin waren, ihre gesetzwidrige Begierden zu stillen, daß ihnen alle die Wunder

unbemerkt blieben, die unter den Folgen des übertretenen Gebotes erschienen.

Schriftsteller von schwachem Verstande pflegen gewöhnlich, wenn sie erhaben seyn wollen, so ausschweifend in ihrem Gemälde zu werden, daß sie es lächerlich machen. Und zu Miltons kluger Zurückhaltuug in diesem Stücke kann ich keinen besseren Contrast hinzusetzen, als die Stelle im Ovid, wo die Erde als eine Person ihren Kopf in die Höhe reckt und mit der Hand vor dem Gesicht beym Jupiter, mit einer vom Durste ganz heisern Stimme, sich über die Qualen beklagt, die sie von dem Brande durch Phaetons unvorsichtige Hitze erlitte; und am Ende ihrer Klage, vom Feuer und vom Rauche halberstickt ihren Kopf in den Mittelpunkt ihres Körpers zurückzieht. Dies ist bloß burlesk. Unsere Phantasie kann unmöglich mit einer so ausschweifenden Dichtung sich versöhnen, noch je es für möglich erachten, die Erde sey ein Thier von so abscheulicher, so belachenswürdiger Form. Aber dazu gehört keine Kunst, die Idee der Erde zu fassen, wie sie bey der unglücklichen Catastrophe des Falles Adams erzittert; bey dem ersten Verbrechen, das in die Welt kam, und einem Verbrechen, das

*Tod

"Tod in die Welt brachte und all unser Weh."

Im poetischen Theile der heiligen Schrift werden oft leblosen Thieren mit der glücklichsten Wirkung Leben und Empfindung ertheilt. "Laß „die Fluten in die Hände schlagen, und laß die „Hügel sich vor dem Herrn erfreuen; denn er „kommt, die Erde zu richten. — Kannst du „Blitze senden, daß sie hinfahren und sprechen: hie „sind wir? — Gott sendet das Licht fort und „es geht; er ruft es zurück, und es gehorcht „ihm mit Furcht. — Diese und andere Figuren der Art zeichnen uns ein lebhaftes und erhabenes Gemälde von der göttlichen Allmacht, der die unbelebten Dinge gehorsamen, als wären sie mit Verstande und mit Leben gerüstet.

Ein gemeiner Gedanke kann dadurch zu einem erhabenen werden, daß er mit einer Anspielung auf einen großen Gegenstand erläutert wird. "Es „giebt," sagt Addison, "keinen erschütterndern „Anblick in der Natur, als der einer verwirrten „Person, wenn ihre Einbildungskraft beunruhiget „wird, und ihre ganze Seele in Zerrüttung und „Unordnung liegt." — Dies ist sicherlich wahr; aber es ist nichts auffallendes darin. Wenn aber der Schriftsteller hinzusetzt. "Babylon in „Trümmern ist kein so trauriges Schauspiel", so

giebt er dem Gedanken eine außerordentliche Würde, indem er eins der gräßlichsten Gemälde von Verwüstung, die je ein sterbliches Auge erblickte, uns vorführt, und zu derselben Zeit feyerlich erklärt, was nicht mehr als die Wahrheit ist, daß dies keinen so jammervollen Anblick gewähre, als das andere. — "Die Uebel des „Lebens sind weit schrecklicher, wenn man sie „vorherfühlt, als wenn man sie wirklich erst „trägt", ist keine ungewöhnliche Bemerkung; derselbe vortrefliche Schriftsteller macht sie aber zu einer erhabenen Allegorie, wenn er sagt: "die „Uebel dieses Lebens scheinen gleich Felsen und „Abgründen, rauh und kahl in der Entfernung; „wenn wir aber näher hinzugehen, finden wir „kleine fruchtbare Flecke und erfrischende Quel„len, den Rauhheiten und Mißgestalten der Natur „eingemischt. Diese glückliche Erläuterung gefällt, nicht allein durch das Licht, das sie dem Gedanken ertheilt, sondern auch dadurch, daß sie auf die prachtvolle Idee einer Reihe von felsigten Abgründen uns leitet, wie sie dem Pilger in der Ferne erscheinen, und wie er sie bey seiner Annäherung findet. Und sie gefällt um so mehr, wenn wir bey der Vergleichung des Gegenstandes mit der bezeichneten Idee beyde völlig miteinander zutreffend finden. Auch Dinge können

sogut,

sogut, als Gedanken, durch den nehmlichen Kunstgriff erhaben werden. Bienen sind Thiere von einem bewunderungswürdigen Scharfsinne, doch zu kleine Gestalten um unsere Einbildungskraft an sich zu fesseln. Virgil aber beschreibt ihre Haushaltung mit so vielen feinen Anspielungen an die erhabeneren Theile der Natur, daß sie sowohl in Rücksicht der Geschicklichkeit des Dichters als auch des Genies von seinem Lieblingsinsekte, unser Erstaunen erregt.

Es kann sehr sonderbar scheinen, und ist doch nur Wahrheit, daß das Erhabene oft durch den gänzlichen Mangel alles Ausdruckes erreicht wird, und dies kann der Fall seyn, wenn ein vollkommenes Schweigen oder eine Verhüllung des Antlitzes uns sagt, es gehe etwas in der Seele vor, das für alle Aeusserung zu groß ist. In einem Gemälde, welches das Opfer der Iphigenia vorstellte, bezeichnete ein griechischer Maler *) mit einer Verschiedenheit von Kummer die Gesichter anderer gegenwärtiger Personen. Da er aber an seiner Kunst verzweifelte, das

*) *Timanthes*. S. Plin. Hist. Nat. XXXV. 36. — Val. Maxim. VIII. 11. — Quintil. II. 14.

Gesicht ihres Vaters Agamemnon mit einem angemessenen Ausdrucke zu prägen, so ließ er es ihn mit seinen Händen bedecken; ein von den alten Künstlern sehr bewunderter und von den neueren oft nachgeahmter Gedanke, der im Zuschauer einen stärkeren Schauder zu erwecken im Stande war, als irgend ein positiver Ausdruck, den er dem Gesichte des Vaters hätte geben können. Gewiß es wird bey einer solchen Veranlassung natürlich seyn, daß der Vater sein Antlitz verbirgt, als unfähig, ein so schaudervolles Schauspiel zu sehen; so daß daher das Werk nicht allein für den Zuschauer die höchste Rührung sondern in sich selbst die höchste Vollkommenheit erreichte.

Wenn Ulysses im Homer, den griechischen Geistern, die er durch Beschwörungen hervorgerufen hatte, seine Ehrfurcht bezeigt, erzählt man uns, alle hätten, bey der Erblickung ihres alten Bekannten und Kriegesgefährten, mit ihm freundlichen Gespräches gepflogen, nur allein Ajax nicht; der noch erbittert über die Beleidigung, die er vom Ulyßes vor Troja empfing, als dieser seinen Ansprüchen zum Trotz die Waffen des Achilles erhielt, von fern stehen blieb und es verschmähete, sich um seinen Gegner zu bekümmern,

oder

oder ihm auf seine höfliche Reden zu antworten. Es ist gewiß, daß kein geringerer als Virgil diesen Fall bewunderte, denn er ahmt ihn in seiner Nachricht von der Unterwelt nach: wo Aeneas auf die Dido stoßend, seine Flucht vor ihr mit seiner Unwillkührlichkeit und den Befehlen des Jupiters zu entschuldigen sucht; sie aber, sagt der Dichter, wendete ihre Augen anderswo hin und hörte nicht mehr auf das, was er sagte, als wenn sie von Fels oder Marmor wäre.

Dies Schweigen der Dido wird von einem sehr gelehrten Kunstrichter getadelt, der zu glauben scheint, daß, ob es gleich für den Ajax sich schickte, nicht zu sprechen, weil er ein Held war, es doch einem beleidigten Weibe sehr natürlich lassen würde, einen treulosen Liebhaber mit den bittersten Vorwürfen zu überschütten. Aber ich nehme die Bemerkung mehr für einen Scherz über die Gelenkigkeit der Zunge, welche die Satyriker dem weiblichen Geschlechte beylegen, als für eine ernsthafte Kritik. Dido ist, wie sie Virgil uns beschreibt, ein Charakter von weit mehr Würde, als Homers Ajax, und wenn daher das Schweigen bey ihm in Hinsicht auf seine Seelengröße majestätisch war, so muste es bey ihr eben so seyn. Wenn er als Held andere

Män-

Männer weit überragte, so übertraf sie, als Heldin, andere Weiber.

Einige Schriftsteller (und das nehmliche Ding ist nur zu oft auch auf der Kanzel gewagt) haben durch ein ausgearbeitetes Selbstgespräch das auszudrücken versucht, was in der Seele Abrahams vorgieng, als er, seinen Sohn zu opfern, Befehl erhielt. Dies muß ich für sehr wenig scharfsinnig erklären. Es scheint dem Vater der Gläubigen nicht wenig von seiner Würde zu rauben, wenn man ihn darstellt, als wenn er sich noch besönne, ob er Gottes Befehle gehorsame, oder noch überlegte, warum wohl ein so hartes Schicksal ihm aufgelegt würde. Ein Mann von Gefühl lese, nachdem er eine von den rednerischen Floskeln angehört hat, nun einmal die Erzählung in Moses Worten, und er wird fühlen, wie viel inniger die eine mit ihrer einfachen Majestät ihn rührt, als die andere mit ihrem üppigen Putze; und welche unausdrückbare Erhabenheit der Charakter des großen Patriarchen von dem bedeutenden Schweigen und dem ungezögerten Gehorsame gewinnt. Er wußte, der Befehl kam von Gott und war daher gut, und daß ungeachtet aller Regungen des Vaterherzens, es seine Pflicht war, augenblicklich

Ge-

Gehorsam zu leisten. Daher "machte er sich frühe auf am Morgen", und trat die Reise an, deren Endschaft er damals für so traurig hielt. Ich kann noch hinzusetzen, daß etwas eben so erhabenes in Isaks stiller Unterwerfung liegt, der, damals ohngefähr dreißig Jahr alt, füglich sich wehren oder entfliehen konnte, wenn sein Glaube und seine Frömmigkeit nicht des Sohnes von einem solchen Vater würdig gewesen wäre.

In sich selbst große Dinge können der Natur derer Anspielungen nach, wodurch ihre Beschreibung erläutert wird, mehr oder weniger erhaben werden. Longinus, der von der Odyssee nicht so günstig, als sie verdient, geurtheilt zu haben scheint, stellt das Genie des Schriftstellers zu der Zeit, wie er dies Gedicht schrieb, als abnehmend vor; aber charakterisirt diese Abnahme durch zwey sehr edle Gleichnisse. "In der Odyssee", sagt er, "gleicht Homer der sinkenden „Sonne, deren Größe noch bleibt, ob ihre Strahlen gleich ihre mittägliche Hitze schon verlohren haben." — Welche reizende Vorstellung! Erhebt dies den Gegenstand nicht selbst, den es in einigem Grade herabwürdigen sollte? und ein wenig nachher hat er die Bemerkung: "Wie der „Ozean, dessen Ufer, wenn sie von der Fluth

mit

„mit der Zeit verlassen werden, noch die Ausdeh„nung, in der er zuweilen strömte, bezeich„nen, so entdeckt Homers Genie, in seiner Ebbe „in der Fabel der Odyssee, deutlich, wie weit „es sich ehedem erstreckt hat." — Von gewöhnlichen Schriftstellern erhoben zu werden, ist bey weitem so schmeichelhaft nicht, als von einem Kunstrichter, wie Longinus, beurtheilet zu werden, der seinen Tadel mit so vieler Feinheit und Würde zu mildern verstehet. Man hat die Bemerkung über ihn, daß er in jeder guten Schreibart musterhaft sey, und sowohl in der Größe der Gedanken als in der Schönheit des Ausdruckes mit dem Schriftsteller wetteifere, den er beurtheilt.

Fälle von innerlich großen Gedanken oder Bildern, die noch mehr durch die Anspielungen, wodurch sie erläutert werden sollen, erhoben werden, finden sich im Homer, Virgil, Milton, und allen anderen erhabenen Dichtern häufig. Es dringen sich hier so vielerley Beyspiele der Art dem Gedächtnisse auf, daß man nicht weiß, welche man vorziehen soll. Achilles bewafnet ist ein großer Gedanke; aber Homer giebt ihm noch eine Fülle von Glanz, wenn er ihn mit dem Monde vergleicht, mit dem Glanze eines Wacht-

feuers,

feuers, in einer stürmischen Nacht von ferne gesehen, mit einem Sterne oder Cometen, und mit der Sonne. Milton vergrößert die Stärke und Unerschrockenheit Satans, wenn er sagt:

„Satan beunruhigt, um sich her seine Heere
„versammelnd, stand verbreitet, wie Tene-
„riffa oder der Atlas, ohne zu wanken:
„Seine Größe reichte zum Himmel empor,
„und auf seinem Federbusch hatte sich Schre-
„cken gelagert."

Die Feuer, welche das griechische Lager erleuchteten, und über Trojas Gefilde verbreitet waren, mußten eine schöne Erscheinung machen; Homer erhebt sie aber zu einem außerordentlichen Glanze, wenn er sie mit dem Monde und den Sternen vergleicht, die den Himmel erhellen, wenn sich die Wolken zertheilen und der reine Aether in aller Pracht der Mitternacht scheint.

Man bemerke aber, daß die Beschreibung großer Objekte nicht immer auf große Ideen anspielen kann. Denn von zweyen, ihrer Natur nach verschiedenen Dingen, kann das im Ganzen niedrigere eine oder zwey Eigenschaften in einem höheren Grade besitzen, als das in allen

übrigen

übrigen Hinsichten weit mehr erhabene. Wie weit überragt nicht ein Mann, besonders ein weiser Mann, und vorzüglicher noch der weiseste und einer der größesten aller Menschen eine Pflanze! Und doch berechtigt uns die beste Autorität zu behaupten, Salomon in aller seiner Herrlichkeit, war nicht so wie eine Lilie auf dem Felde geschmückt.

Man muß in allen Fällen daher auf denjenigen Umstand der Aehnlichkeit achten, worauf die Anspielung ruhet. Homer vergleicht den Hektor mit einem Felsenstücke das von der Spitze eines Gebirges herabrollt. Hörten wir nun nichts näheres von diesem Gleichnisse mehr, so könnte es uns selbst lächerlich vorkommen, denn man könnte sich einbilden, nur die besondere Manier, in der der Held von der Höhe zur Tiefe herabschritt, solle bezeichnet werden; und wahrlich ein Mann, der über Hals und Kopf, gleich einem Steine, von einer jähen Höhe herabrollt, ist ein Bild, das weder Würde noch Anmuth hat; noch kann es unsere Achtung gegen eine Person erwecken, wenn einer sagte, sie wäre einem Steine gleich. Wenn wir aber hören, daß der Dichter uns durch diese Vergleichung zu sagen beabsichtiget, daß Hektor beym Heranrücken unwider-

verstehlich, und wenn er stillstand, unbewegbar war, dann fühlen wir das Eigenthümliche, und zur nehmlichen Zeit das Große der Anspielung lebhaft; denn es vergrößert die Vorstellung, die wir vorher von des Kriegers Ungestüm uns gemacht haben. Wenn ein sehr großes Felsenstück, vom Gipfel eines Gebirges durch einen Winterstrom herabgerissen, nun in die Ebene niederrollt und donnert, so wird keine menschliche Gewalt dagegen einen Widerstand vermögen, und wenn es nun stille liegt, so wird, um es wieder zu rücken, nicht wenig Kraft nothwendig seyn.

"Ich will Babylon machen zum Erbe den Igeln „und zum Wassersee; und ich will es mit dem „Besen des Verderbens kehren." Das Werkzeug, worauf hier angespielt wird, ist eins der verächtlichsten, und doch ist die Anspielung von einer außerordentlichen Größe. Denn nicht die Art der Zerstörung, sondern es werden ihre Folgen gezeichnet: sie wird so vollständig seyn, daß nicht das mindeste Denkmal einer Stadt zurückbleiben wird: wie auf einem gefegten Boden keine Spur vom vorigen Staube oder von den etwa darin gezogenen Figuren mehr ist. Die Anspielung hat also den bedeutenden Sinn, daß

das Babylonische Volk ein Unrath sey, und daß die Erde durch ihre Ausrottung werde gereinigt werden; außerdem schließt es noch den Gedanken mit ein, alle Anstrengungen menschlicher Kräfte seyen nur Staub, wenn der Allmächtige seinen Arm gegen sie aufhebt.

"Zerstörung treibt wild ihre Pflugschaar über „die Schöpfung," sagt Young, da er vom Ende der Welt spricht. Das Treiben einer Pflugschaar über ein Feld ist eben kein großer Gegenstand. Die aber erhalten von der Figur eine sehr erhabene Idee, denen bekannt ist, daß einige alte Nationen, wenn sie eine Stadt zerstören wollten, nicht allein alle Gebäude zertrümmerten, sondern auch den Boden bepflügten, um damit zu zeigen, sie solle niemals wieder erbauet werden. Des Dichters Allegorie bezeichnet also eine Zerstörung, die vollkommen und das letzte Ende seyn würde. — Wenn ich es weiter beurtheilen wollte, so würde ich sagen, es ist ein Elend, das über die Fassung des gewöhnlichen Lesers ist: denn das Erhabene verliehrt gemeiniglich in einer Hülle von Gelehrsamkeit, oder in einem anderen Gewande. Was wir nicht ganz deutlich begreifen, können wir auch nicht bewundern. Es ist zwar wahr, daß wo man eine Erhaben-

heit

heit durch Schrecken zur Absicht hat, ein gewisser Grad von Dunkelheit nicht unwirksam seyn mag; so wie unbekannte Gegenstände, durch Nebel oder in Zwielichten gesehen, von weit größerer Gestalt und von schrecklicheren Verhältnissen, als sie wirklich haben, erscheinen. Aber das vor uns liegende Beyspiel ist eher zweifelhaft als dunkel: der gelehrte Leser weis zwar, daß es eine große Anspielung faßt, dem ungelehrten aber kann es wegen seiner Geringfügigkeit zum Gegenstande unpassend vorkommen.

Ich will nur von vielen Beyspielen, die mir hier aufstoßen, einige wenige wählen, um eine obige Bemerkung zu erweisen, daß das Erhabene nicht von einem wohlklingenden Ausdrucke oder einem Pompe von Bildern begleitet werde. Man nennt diese, wenn ihnen zu ängstlich nachgejagt wird oder sie nicht mit einer passenden Majestät des Gedankens verbunden sind, Bombast oder falsches Erhabene; ein unverzeihlicher Fehler, der in der ernsten Schreibart eine so üble Wirkung thut, als Unwissenheit mit Unverschämtheit verbunden, oder ein feyerliches Betragen mit einem kleinen Verstande im gesellschaftlichen Umgange thun würden. Die meisten Leute, welche ernsthaft sprechen, erheben natürlich ihre

Stimme und Ausdrücke, wenn sie von etwas großem sprechen; wenn sie aber feine Sitten haben, so wird diese Erhebuug mit Bescheidenheit gemildert, und sie halten eher ihre Gefühle zurück, als daß sie dieselben in emphatischen Aeusserungen sollten losbrechen lassen. So erheben gute Schriftsteller den Ton und geben ihren Ausdrücken mehr Feyerlichkeit, wenn ihre Gedanken erhaben werden; aber ihre Schreibart ist immer einfach, und ihr Schmuck natürlich; oft prägen sie selbst edle Ideen durch einfache Worte aus, ohne alle Verzierung.

Aber wer auf Erhabenheit Ansprüche macht, darf auch der Größe seiner Gedanken nicht so unbedingt trauen, daß er in Hinsicht auf den Ausdruck nachlässig wird. Gutgewählte Worte und eine elegante Anordnung derselben, werden mit Recht von Longinus unter die Quellen des Erhabenen gesetzt. Selbst wenn der Gedanke sowohl groß als gut ist, kann ein Elender Schriftsteller seine Größe und Anmuth gänzlich verwischen oder merklich vermindern, und das zwar auf mancherley Arten:

Zuerst durch eine zu umständliche Beschreibung und durch einen zu großen Wortreichthum.

Denn

Denn wenn uns Bewunderung oder Erstaunen erfüllt, so ist es nicht mehr natürlich, sehr viel zu sprechen, oder jede kleine Eigenschaft dessen zu beobachten, was vor uns liegt. Wenn beym Anblick eines erhabenen Gebäudes unser erstes Geschäft wäre, die Fenster oder die darin befindlichen Glasscheiben zu zählen, so würde dies von einem üblen Geschmacke Beweises genug seyn, Beweises genug, daß uns entweder Einbildungskraft um die Größe des Ganzen zu fassen fehlte, oder Gefühl, daran Vergnügen zu finden. Erschiene ein Held uns in Waffen, so würden wir schwerlich daran denken, seine Zähne zu besehen, oder darauf merken, ob er schön rasirt oder ob seine Nägel rein abgeschnitten wären; zuerst würden wir wahrscheinlich auf nichts sonderlich merken, als auf sein äußerliches Ganze und auf seine auffallendsten Züge: aber wenn die anderen Kleinigkeiten unsere ganze Aufmerksamkeit an sich zögen, hätte man dann nicht ein Recht zu behaupten, daß wir für die Würde der Person kein wahres Gefühl und nicht die mindeste Neugier besäßen, die wirklich bemerkungswerthen Umstände davon zu erfahren? Die Schriftsteller, welche jeden der kleinsten Theile eines großen Gegenstandes zu umständlich beschreiben, müssen daher sowohl selbst von der Bewunde-

rung dessen, was darin erhabenes ist, entfernt gewesen seyn, als auch uns dadurch zugleich von ihr losmachen. Einige Beyspiele werden dies vollends erläuteren.

Hätte Homer oder hätte Milton den Sonnenwagen zu beschreiben gehabt, so würden sie sich wahrscheinlich auf sein blendendes Ansehen, oder auf seine außerordentliche Größe oder auf einige von denen anderen Eigenschaften eingeschränkt haben, die auf den ersten Blick des Zuschauers Einbildungskraft füllen oder seine Bewunderung erregen können. Aber wenn Ovid uns erzählt, daß die Axen golden, die Deichsel golden und die äußere Mündung der Räder von Gold, daß aber die Speichen von Silber waren, *) so finden wir uns gar nicht in Erstaunen gesetzt; und werden sehr geneigt, aus der Umständlichkeit der Beschreibung den Schluß zu ziehen, der Verfasser habe den Wagen eher mit den Augen eines Wagenmachers und Goldschmidts, als mit den Augen eines Dichters oder Malers betrachtet. Eine solche Umständlichkeit gleicht mehr

*) Aureus axis erat, Temo aureus, aurea summae Curuatura rotae, radiorum argenteus ordo.

Metam. II.

mehr einem Inventarium, als einer Beschreibung: als wenn es dazu gehörte, um uns eine richtige Idee von Phaetons unglücklicher Expedition zu machen, daß wir den **Werth** des Wagens, in dem er fuhr, wissen.

Wir lesen in einem gewissen Schriftsteller, von einem Riesen, der in seinem Grimme den Gipfel eines Vorgebirges abriß, und es seinem Gegner zuschleuderte; und diese Masse, sagt uns der Dichter, war so groß, daß man hätte die Ziegen darauf weiden sehen können, indem es durch die Luft seegelte. Dies ist unnatürlich und lächerlich. Ein Zuschauer würde über die Größe der Kraft, die es fortschleudern konnte und über den erstaunlichen Anblick eines solchen durch die Lüfte fliegendem Bruchstückes, zu verwirrt gewesen seyn, als daß er auf einen so kleinlichen Umstande als hier angegeben ist, Acht gegeben haben würde. Außerdem hätte die Bewegung eines solchen Stückes zu reissend seyn müssen, als daß die Ziegen festen Grund hätten behalten können, oder es noch möglich geblieben wäre, sie bey der Handlung weiden zu sehen. So daß das Ganze, soviel es durch diese Idee auch an Größe gewann, doch dadurch an Schnelligkeit verlohr, und der große Körper unserer

Einbildungskraft vorkommen mußte, als würde er in seinem Laufe verzögert oder gehemmt, um dem Auge Zeit zur Untersuchung seiner Sonderbarkeiten zu geben, und die armen Ziegen ihren Standpunkt nicht verliehren zu machen.

Des Lesers Phantasie wird bey einer erhabenen Beschreibung, obgleich der angeführten Umstände nur wenige seyn mögen, wenn sie nur gut gewählt und groß sind, das Gemälde vollenden, und oft wird das Bild, wie ich schon oben angeführt habe, um nichts weniger Erstaunen erregen, wenn gleich der Umriß des Aeusseren zuweilen unbestimmt ist. Wenn Hektor die griechischen Werke stürmt, beschreibt ihn der Dichter mit mehreren großen Anspielungen und besonders mit dieser:

„Hereinbrechend erschien nun der wütende Fürst;
„dunkel wie die Nacht schüttelt er zwey
„hellerglänzende Speere." *)

In welcher Rücksicht er der Nacht glich, überläßt Homer der Phantasie des Lesers näher zu bestimmen. Dies führt uns keine positive Idee herbey; wir werden aber geneigt gemacht zu glauben, er müsse etwas besonders dunkeles und schreckliches in seinem Blicke gehabt haben, wie es

*) Pope's Homer. Book 12. nahe am Ende.

es dem Feinde vorkam: und so zeichnen wir das Gemälde uns vielleicht mit helleren Farben, als es gewesen seyn würde wenn es der Dichter kleinlicher ausgemalt hätte *). Ein Genie aber, wie

*) Spekulative Köpfe werden oft von einer unmäßigen Anhänglichkeit an einen solchen Grundsatz irre geführt, den sie, weil er in manchen Fällen zu gebrauchen ist, in allen anwendbar glauben. Gilbert ward, bey der Verfolgung seiner Beobachtungen über den Magnet, in den Magnetismus so sehr verliebt, daß er sich einbildete, die Erscheinungen im Weltall ließen dadurch sich lösen. Und Elektricität scheint itzt ein eben so großer Liebling vieler scharfsinniger Philosophen geworden zu seyn. Daß eine dichterische Beschreibung deutlich und lebhaft und von der Art seyn müsse, daß sie die Phantasie unterstütze und des Malers Hand leiten könne, ist eine in der Critik vollkommen bewährte Wahrheit. Die besten Dichter sind auch am meisten malerisch. Homer ist in dieser Rücksicht so bewunderungswürdig, daß er mit Recht sogut der König der Maler wie der Dichter genannt ist. Und eine Ursache von der Geschmacklosigkeit der Henriade ist die, daß ihre Auftritte und Bilder mit zu allgemeinen Ausdrücken gezeichnet sind, und die auszeichnenden Eigenschaften nicht im geringsten besitzen, welche die Einbildungskraft fesseln und die Leidenschaften gewinnen.

Cowley, würde die ganze Erzählung unterbrochen haben, um alle die Eigenschaften aufzuzählen,

Soll aber alles in der Dichtkunst malerisch seyn? — Nein. Zur wahren Nachahmung der Natur gehört Schatten sogut als Licht. Wir können von dem, was überhaupt nicht sichtbar ist, sehr mächtig gerührt werden; und von sichtbaren Dingen können einige, und dürfen andere nicht gemalt werden: und die Seele findet sich oft leichter durch Bilder ihrer eigenen Arbeit, ihrer eigenen Vollendung, als mit denen ergötzt, die man ihr vollendet, in allen ihren Farben, in allen ihren Verhältnissen vorsetzt. Aus der im Texte angezogenen Stelle und aus vielen anderen, die man noch anführen könnte, erhellet, daß Homer selbst in der Beschreibung nicht immer gänzlich bestimmt ist, und daß er seine Leser dadurch zu rühren verstehet, daß er gelegentlich einen Theil seines Gemäldes von ihrer Phantasie ausfüllen läßt. Von Helenens Person giebt er uns keine umständliche Schilderung; wenn er uns aber sagt, daß ihre Liebenswürdigkeit selbst die ältesten trojanischen Senatoren zur Bewunderung zwang, die so gute Gründe, sie zu hassen, hatten und zu haben gestanden, so macht er uns von ihren Reizen einen weit höheren Begriff, als er durch jede Beschreibung ihrer Augen, ihres Mundes, Wuchses und anderer ausgezeichneter Reize uns gegeben haben würde.

Alga:

zählen, in denen Hektor der Nacht glich; würde sein Schild mit dem Vollmonde, seine Augen mit

Algarotti meynt, die Dichtkunst der nordischen Nationen sey im Ganzen weit weniger malerisch als die in Italien. Virgil, sagt er, stellt Didos Jagdkleidung so ausdrucksvoll dar, daß sie ein Maler in jeder Kleinigkeit zu treffen im Stande wäre.

Tandem progreditur, magna stipante caterva,
Sidoniam picto chlamydem circumdata limbo;
Cui Pharetra ex auro, crines nodantur in aurum,
Aurea purpuream subnectit fibula vestem.

Indeß Milton die nuda bellezza der Eva in allgemeinen Ausdrücken und durch abstrakte Ideen, die der Seele kein Bild geben, bezeichnet:

„Anmuth war in allen ihren Tritten,
„Himmel in ihrem Auge, in jeder Gebehrde Anstand und Liebe."

Ueber diese Critik, will ich die Anmerkung machen, daß der hier über die Dichtkunst des Nordens verhängte Urtheilsspruch in Vergleichung mit der der neueren Italiener zum wenigsten, schwerlich von denen zugelassen werden wird, die unsere großen Dichter, Chaucer, Spenser, Shakespeare, und Thomson verstehen und gelesen haben; aus

mit Sternen, den Glanz seiner Waffen mit Cometen und Lufterscheinungen, verglichen haben;

den

aus denen Fälle von so lebhaften und einzelnen Bildern, als nur die Sprache zu geben vermag, in einer zahllosen Menge sich aufweisen lassen. Milton steht da, wo sein Gegenstand ganz genaue Beschreibung verlangt, wie in seinem vierten, siebenten, neunten und eilften Buche, in dieser Rücksicht selbst nicht unter dem Homer. In der That ist es unmöglich, wenn seine Szene der Handlung außerhalb dem sichtbaren alltäglichen Kreise liegt, wenn er, um Staunen oder Schauder zu wecken, etwas malt, was niemals ein sterbliches Auge erblickt hat, daß er eigentlich malerisch seyn kann. Denn so tief beschattete Gestalten können keine bestimmte Umrisse haben: Formen von so schrecklicher Größe müssen in einem gewissen Grade mit Dunkelheit bekleidet erscheinen.

Und was die ihm vom Kunstrichter zum Vorwurf gemachte Beschreibung betrift; — so denke ich, sie würde durch größere Umständlichkeit sich um nichts das geringste verbessert haben. Auch ist das Beyspiel nicht dem von der Dido ganz gleich. Die Mannichfaltigkeiten in der Kleidung sind zahllos; und wenn der Dichter die Absicht hatte, von Didos Anzuge eine deutliche Vorstellung uns zu geben, so mußte er sie so umständlich beschreiben, als er gethan hat.

Aber

den Staub, der um ihn her aufflog, mit Wolken und Finsterniß; den Klang seiner Waffen mit

Aber um die nuda bellezza der Eva unserer Phantasie zu vergegenwärtigen, oder die Idee, welche in diesem Falle sich wohl jede Einbildungskraft von selbst machen würde, zu verfeinern, ist eine umständliche Beschreibung wahrlich nicht nothwendig.

Algarotti hat einen sehr wesentlichen Umstand übersehen, daß nehmlich diese Nachricht von Adams erstem Zusammentreffen mit Eva, Adam selbst einem Engel giebt, der keines Unterrichts in Rücksicht ihrer Reize bedurfte, weil er sie gesehen hatte, und gegen den in der That eine weitläuftige Auseinandersetzung ihrer körperlichen Vollkommenheiten im höchsten Grade ungebührlich gewesen seyn würde. Adam ist daher in diesem Theile seiner Erzählung kurz, und giebt zu erkennen, daß bey ihrer ersten Erscheinung seine Aufmerksamkeit vorzüglich von der Feinheit und der Würde ihrer Seele gefesselt wäre, wie sie sich äußerlich in ihren Blicken und Mienen entwickelt hätten. Kurz die Heiligkeit des Standes der Unschuld, die Reinheit der paradisischen Liebe, der erhabene Charakter des Erzählers, die dem Hörer schuldige Ehrerbietung, und die Majestät der Gedanken und des Styles, welche dies göttliche Gedicht so auszeichnend charakterisiren, würden sämtlich verletzt worden seyn, wenn

mit dem Krächzen der Eule; den Schrecken, welcher seinen Gegner ergriff, mit dem Schauder, den die Erscheinungen verursachen, nebst einem guten Theile mehr hiehergehöriger Dinge; etwas das unsere Aufmerksamkeit von dem Helden abgelenket, und uns über die Seltsamkeit des Witzes von diesem Schriftsteller in Verwunderung gesetzt haben würde. Man muß in Erwegung ziehen, daß die reissende Schnelligkeit der Bewegung Hektors auch in der Erzählung eine ihr anpassende Geschwindigkeit fodert, und zu einer langen Beschreibung keine Zeit läßt; und man kann wohl voraussetzen, daß die, welche ihn sahen, ihn nicht angafften und nach Gleichnissen umhersuchten, sondern daß sie, wenn es Griechen waren, vor ihm flohen, oder mit ihm fortstürzten, wenn sie zu seinem Volke gehörten.

Wenn

wenn an dieser Stelle des Dichters Ideen mit denen des Kunstrichters übereingestimmt hätten. Allgarotti dachte wahrscheinlich an die zuckersüßen Gemälde des Tasso, und an die Sinnlichkeiten des Rinaldo und der Armida; aber Milton gieng mit Gottheiten um, athmete "empyreische Luft", und beschrieb "unsterbliche Früchte von Freude und Liebe." Ich weis nicht, ob irgend ein Theil dieses Gedichtes seiner Urtheilskraft eine größere Ehre macht.

Wenn ein Schriftsteller, bey der Auseinandersetzung dessen, was er für groß erachtet, jedes erschöpft was gesagt werden kann, so verwirrt er seine Leser mit der Menge der Umstände, und läßt ihre Einbildungskraft, anstatt sie zu erwecken, in dem Zustande der Trägheit zurück, da er ihr gar nichts zu thun giebt; indeß er sich zu derselben Zeit verdächtig macht, daß er nur wenig große Ideen zu geben habe, und darum gezwungen sey, alles das was er hat, so weitläuftig zu geben. Eine kurze Darstellung und einen gedrängten Ausdruck kann man daher als dem Erhabenen wesentlich ansehen.

Und nirgendwo anders befördern sie dies so wirksam, als im poetischen und historischen Theile der heiligen Schrift, die an Erhabenheit indeß, mehr als jedes andere Werk, durch die Weitschweifigkeit ihrer Paraphrase hat verliehren müssen. Castalio ist in seinen heiligen Gesprächen in dieser Rücksicht so unbedachtsam, daß wir sehr zu der Meynung versucht werden würden, wenn sein Charakter als eines Mannes von außerordentlicher Gelehrsamkeit und Frömmigkeit nicht vollkommen außer Zweifel gesetzt wäre, daß er einige Stellen des alten Testaments habe burlesk machen wollen. Er läßt,

zum Beyspiel, den Abraham, bey der Unterhaltung der Engel, einen so geschäftigen, plauderhaften Lerm machen, als nur eine von Fieldings Landdamen macht. In der That sind diese Gespräche so häufig farcenmäßig, ich will nicht sagen, unanständig, daß ich mich wundern muß, wie man nicht gänzlich aufhört, sie in unsern Schulen lesen zu lassen. — Ich weis, man hat zu ihrer Entschuldigung gesagt, daß die Sprache gut wäre, da sie nach dem Muster Terenzes gebildet sey. Was kann aber der für Begriffe von Schreibart haben, der den Styl der Comedie auf eine Erläuterung der heiligen Schrift anwendet? Was würde man von einem Englischen Gottesgelehrten denken, der in seinen Predigten die Phraseologie des Merkutio, Benedick oder Wils Honeycomb nachahmte? Auch ist Castalio, im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht korrekt. Oft ist er hart; er erlaubt sich Wendungen, die weder im Terenz noch sonst in einem guten Schriftsteller stehen: und seine Sucht, seinem Werke eine klassische Miene zu geben, macht, daß er römischen Wörtern einen neuen und zweydeutigen Sinn unterschiebt *), wo er sich

*) So wie z. B. bey ihm adventitius einen Proselyten, genius einen Engel, Vejupiter den Teufel rc. bedeutet.

sich durch die Annahme der gemeinen, und was man nennt, technischen Wendungen der Theologie weit deutlicher und ohne einen wirklichen Fehler ausgedrückt haben würde.

Unsere poetischen Paraphrasen der Psalme versündigen sich an ihrem Originale nicht weniger. Sternhold und Hopkins sind ohne Zweifel unter aller Critik; denen aber, die auf der Kanzel lieber ein Kleid ganz von Goldstoffe als ein nur besetztes sehen wollen, sind sie in ihrer bäurischen Tracht nicht anstößiger, als Brady und Täte mit ihren kleinlichen Verzierungen. Wenn wir den Buchanan anblicken, was können wir anderes urtheilen, als daß der gelehrte Schriftsteller, mit großer Gewalt im lateinischen Ausdrucke, keinen wahren Sinn für die emphatische Kürze, und ungeschmückte Einfalt des Dichters besitze? Arthur Johnston ist so wortreich nicht, und hat daher mehr Stärke; aber die Wahl der Versart, die dem Leser immer die kindischen Briefe Ovids vor den Augen erhält, war vorzüglich geschmacklos. — Da Psalmen sich so bequem in Prosa als in Versen der Musik anpassen lassen, warum muß man diese göttlichen Töne in das Sylbenmaaß römischer oder neuerer Verse zu zwingen versuchen? Wer den

Livius in Jamben und den Virgil in Mönchsverse umschmelzen wollte, würde meinem Gefühle nach unmöglich etwas abgeschmackteres unternehmen können. Gewiß diese Gefühle der Andacht verliehren eher durch die Künste eines europäischen Versemachers, als daß sie dadurch daß geringste gewönnen.

Zweytens: Obgleich eines Schriftstellers Ideen groß sind, so können sie doch durch eine unmäßige Ausdehnung von ihrer Erhabenheit unendlich verliehren. Hyperbolische Phrasen sind, aus anderswo aufgeführten Gründen, *) oft natürlich, und können also dann das Erhabene mehren; wenn sie aber nicht mit Bescheidenheit und einer gehörigen Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse der Natur angewandt werden, so werden sie lächerlich.

Ein Uebersetzer des Virgil schließt die vortrefliche Beschreibung (im zweyten Buche der Aeneide) von dem Falle einer Steineiche, mit dieser ungeheueren Vergrößerung: Der Baum, sagt er,

„fliegt mit der Hälfte des zertrümmerten
„Gebirges herum, und lang ausgestreckt
„liegt der unermeßliche Trümmer."

Ehe

*) Essay on Poetry and Musick. Part. II. Chap. I. sect. 3.

Ehe man diese Hyperbole nur einigermaßen erträglich finden kann, muß man entweder annehmen, das Gebirge war ein Hügelchen, oder der Baum hatte wenigstens tausend Fuß Höhe und funfzig im Durchmesser. Virgil sagt bloß mit seinem gewöhnlichen Ausdrucke:

— Traxitque jugis avulsa ruinam.

Wenn ein gewisser Dichter von einem seiner Helden erzählt, daß er einen ganzen Trupp Reuter mit einem einzigen Schlage vernichtete; und von einem anderen, dessen Heftigkeit so groß war, daß er noch eine geraume Zeitlang, nachdem er den Kopf verlohren hatte, nicht zu fechten aufhörte; so macht er uns eine Vorstellung, nicht von Stärke oder Muth bey den Kriegern, sondern von seiner eigenen Thorheit. Auf diese Art zu vergrößern ist eben so leicht, als mit tausend zu multipliziren, das nichts weiter erfodert, als nur noch drey Zifern der Summe anzuhangen. Auf diesem Wege kann ein jedes Kind ein erhabener Schriftsteller werden, denn die einzige dazu nothwendige Foderung zur Erfindung solcher Dinge ist Unwissenheit der Natur und eine gänzliche Unaufmerksamkeit auf das Wahrscheinliche und Mögliche. Nichts ist aber erhabener als was der Seele ein gefallendes Erstaunen erweckt; und nichts kann einem vernünftigen

 gen

gen Wesen gefallen, als was mit sich selbst eins, mit den Vorschriften der Natur übereinkommt.

Wenn Cowley groß seyn will, wird er mehrentheils ungeheuer. *) Ein wahrer Dichter giebt uns die prachtvollsten Ideen ohne irgend eine sichtbare Anstrengung; als wenn sie ihm etwas gewöhnliches wären, und als wenn er sie nach seinem Gefallen zu bilden und zu mildern vermöchte. Der eine arbeitet erfolglos und ekelhaft, um etwas, was über seine Kräfte ist, zu verrichten, und macht sich dadurch bloß lächerlich, da er nichts als seine Schwäche und seine Eitelkeit zeigt; und von dem anderen sagt man, wenn seine größten Anstrengungen mit Fassung und mit Anstande gethan sind, "daß er kaum die Hälfte seiner Stärke angewandt hat." der erste erinnert uns an den Asteropäus in der Iliade, der vergebens alle seine Kräfte verwandte und seinen Körper bis zum Ekel verdrehete, den Speer des Achilles aus dem Hügel zu ziehen, in den er durch des Helden Arm geschleudert bis zur Mitte gedrungen war; der letztere kann mit dem Achilles selbst verglichen werden,

der,

*) M. S. die Davideide hin und wieder, besonders in Rücksicht dessen, was den Goliath angehet.

der, als er Hand anlegte, ihn auf einmal herauszog *).

Drittens: Niedrige Ausdrücke und geringfügige Umstände, die man in die Beschreibung dessen, was groß und angenehm ist, einmischt, werden alle Erhabenheit aufheben und die Schönheit herabwürdigen. Der Herzog von Buckingham hat in einigen Versen an Popen, diesen:

„Und doch hat ein so wunderbar erhabenes
„Ding, als die große Iliade ist, mich
„kaum singen gemacht."

Es ist wahr, die Stelle ist nicht sonderlich groß; wer sieht aber nicht, daß sie selbst an ihrer geringen Würde etwas durch das Wort Ding verlohren hat? "Homers Iliade ist ein erhabenes Ding"; diese Wendung würde selbst in Prose äußerst verächtlich seyn.

Noch ein Beyspiel geringfügiger Umstände in Blackmores Paraphrase des Hiob: einem Werke, in dem man alle Arten elender Schreibart beysammen finden kann.

„Ich erkläre feyerlich, wie ich glaube, daß
„mein heiliger Erlöser in Ewigkeit lebt.
„Wenn künftige Zeitalter ihre Umläufe en-

*) Iliad. XXI. 170. 200.

„den, und die bankeroutte Zeit ihre letzte
„Minute verlohren hat, wird er vom Him=
„mel im Triumphe herabsteigen.“

Wie kriechend muß die Einbildungskraft eines Schriftstellers seyn, die beym Nachdenken über eine so erhabene Stelle und einen so ehrfurchtvollen Gegenstand ihn dahin verleiten kann, von einem Bankerutte zu denken und zu sprechen. Eine solche Idee, an einem solchen Orte, ist über allen Ausdruck verächtlich. Und ihre Abgeschmacktheit ist ihrer Geringfügigkeit vollkommen gemäß. Ein Banqueroutter ist entweder seines Verlustes wegen zu bedauren oder darum zu tadeln, daß er das Geld, womit er seine Schulden hätte bezahlen sollen, verschwelgt hat. Wer kann sich aber einbilden, daß, am Ende der Welt, die Zeit entweder getadelt oder bemitleidet werden würde, ihre Minuten verpraßt oder verlohren zu haben!

Ehe ich schließe, muß ich mich noch etwas über die Natur dessen, was ich niedrige Ausdrücke nenne, verbreiten, denn gegen sie muß man am meisten auf seiner Hut seyn; zuerst, weil sie in jeder Art angenehmer Schreibart höchst fehlerhaft, und zweytens, weil sie in Provinzialdialekten in einem solchen Ueberflusse vorhanden

den sind, daß man sie ohne große Aufmerksamkeit und sehr gute Anweisung nicht leicht zu vermeiden im Stande ist.

Und zuerst: sind diejenigen Ausdrücke nicht niedrig, die zu allen Zeiten so nothwendig sind, daß man ohne sie über keinen Gegenstand sprechen kann. Es haben die meisten klassischen Wörter jeder Sprache diesen Charakter. Ausdrücke sind nicht niedrig, weil sie plan; noch zierlich, weil sie bloß Gelehrten verständlich sind: sondern im Gegentheil, alles ist in der Schreibart fehlerhaft, was einem aufmerksamen Leser noch dunkel oder zweifelhaft bleibt. Wir haben vielleicht einmal einige Leute, ihres artigen Styles wegen, rühmen gehört, weil sie bey jeder Gelegenheit, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, fremde Worte herbeyziehen. Dies läuft aber jeder Regel einer gesunden Critik und dem Wege aller guten Schriftsteller schnurstracks zuwider. "Es sey Licht, und es ward Licht", ist eine weit angenehmere Wendung, als: "das Licht verbreitete sich über das Weltall, und sogleich blitzte das Licht in sein Daseyn:" die erstere bestehet aus Worten, welche niemand, der englisch verstehet, unverständlich finden wird, die letztere hat mehr Worte, als nothwendig ist,

welche überdem gezwungen und übelgewählt sind, und die derjenige allein verstehen wird, der sogut lateinisch, als englisch verstehet. Man sagt vom Style der Demosthenes, daß in ihm, ob er gleich der künstlichste war, der jemals in Griechenland erschien, doch keine Wendung vorkam, die dem geringsten atheniensischen Bürger wäre unverständlich geblieben. Und in der That sind die angenehmsten Schriftsteller jeder Sprache auch zugleich immer die deutlichsten; wie Addison und Swift im Englischen; Cäsar und Cicero im Lateinischen; Metastasio, Tasso und Ariost im Italienischen; und Vertot, Boileau und der Erzbischof von Cambray im Französischen. Ungewöhnliche Ausdrücke muß man vermeiden, wo man sie nur zu vermeiden im Stande ist. Es ist Pedanterie sie zu erzwingen. Und man muß sich deshalb nicht einbilden, daß Ausdrücke schlecht oder nicht elegant sind, bloß weil sie gemein seyn könnten.

Aber zweytens: Es giebt viele Wörter in jeglicher Sprache, die nicht im Gebrauch sind, ausgenommen bey ganz ungelehrten Personen, oder bey einem sehr vertraueten Umgang, oder um das zu bezeichnen, was uns das Dekorum feiner Gesellschaften auszudrücken verbietet; diese

nennt

nennt man schlechte, niedrige Ausdrücke, und gebraucht sie niemals in einer erhabenen Beschreibung, in einer angenehmen Schreibart, oder bey einer feyerlichen oder ernsthaften Gelegenheit.

Von der Art sind zuerst gemeine Sprichwörter. Ob diese vielleicht gleich einen guten Sinn geben mögen, so sind sie doch zu gebräuchlich, als daß sie in einem guten Style Platz finden könnten. Wir haben gemeine Sprichwörter, besonders in diesem Lande, wegen ihrer Kraft und Wahrheit rühmen gehört: und man könnte sich wundern, sie als unangenehm hier verbannet zu sehen. Ich gestehe ihnen, sowohl hier als in anderen Gegenden, gern die Nachdrücklichkeit zu; denn sonst würde es niemand der Mühe werth finden, sein Gedächtniß damit zu beschweren. Aber sie machen einen Theil der Pöbelsprache aus, und sind deshalb selbst pöbelhaft. Es kann jemand aus dem gemeinen Volke eine Person von großen Verdiensten und von vielem Gefühl seyn; versetzt ihn aber einmal in eine modige Gesellschaft, und ihr und er werden merken, daß in seinem Aeusseren etwas widerliches sey; ihr werdet seinen Tugenden die gebührende Hochachtung zollen, aber schwerlich euch mit seiner Miene und seinen Sitten jemals

versöhnen können, und ihr müßt sehr lebhaft es fühlen, wie er und seine gegenwärtige Gesellschaft sehr schlecht zu einander sich passen. Sancho Pansa ist in vielen Stücken sehr lächerlich; in nichts aber mehr, als in seiner Sprechart, die aus nichts als Sprichwörtern zusammengebauet ist. Bey Gebeten und Predigten und bey jeder anderen feyerlichen Veranlassung, fühlt man wohl, daß diese Aphorismen von sehr übler Wirkung sind, uud sowohl dem Gegenstande als dem Redner selbst ein sehr lächerliches Licht geben. Selbst im Gespräche werden sie von Leuten von feiner Lebensart sehr selten gebraucht, da sie nicht nur nach dem Pöbel schmecken, sondern auch einer leeren Einbildungskraft immer verdächtig machen; denn wer Sprichwörter auftischt, giebt bloß, was er geborgt, das heißt, was er von anderen gehört hat; und Borgen setzt gemeiniglich Armuth voraus.

Gemeine Complimentenformen müssen, ob sie gleich an sich selbst unschuldig und der Mode wegen, im Umgange angenehm sind, niemals in der eleganten Schreibart erscheinen: zuerst, weil sie dem Ohre zu gewöhnlich sind, da sie bey jeder gemeinen Veranlassung gebraucht werden; und weil sie zweytens, ihre Bedeutung

von

von den Sitten gewisser Zeiten und Oerter erhalten haben. Wie lächerlich würde es nicht seyn, wenn ein Uebersetzer des Virgils einmal den Aeneas bey der Dido sich mit den Worten einführen ließe:

„Madam, Ihre Majestät sehen in mir ihren „verbundensten, gehorsamsten, unterthänigsten Diener, Aeneas, Prinzen von „Troja!

Ein Maler, der diese Zusammenkunft zeichnete, würde eben so eigentlich den Trojaner mit einer Alongenperücke bekleiden, ihm einen Federhut unter den Arm geben, und ihn sich mit aller Formalität eines Menuet-Bücklings, verbeugen lassen. In Homers Höflichkeitsbezeugungen herrscht eine unendliche Würde. Priamus redet den furchtbarsten aller seiner Feinde mit den Worten: "Göttlicher Achilles!“ *) an. Achilles beginnt eine Anrede an den Ulysses mit folgenden Worten:" O weiser Ulysses, Jupi„ters Abkömmling;" und nennt den Ajax (der vorher gegen ihn sehr bitter gewesen war) "Gött„licher Ajax, Sohn des Telamon, Fürst der „Völker." **) — Milton ist vielleicht auf dies Dekorum noch aufmerksamer; da seine Personen

*) Iliad. XXIV.
**) Iliad. IX.

nen noch größere Würde, als Helden, besitzen. Adam redet Eva in diesen erhabenen Ausdrücken an:

„Tochter von Gott und dem Menschen, voll-
„kommene Eva — Bestes Bild meiner Selbst,
„meine theuerere Hälfte. — Meine schönste
„meine vermählte, meine innigst geliebte;
„des Himmels letzte, beste Gabe, mein
„immer erneuetes Vergnügen. —

Und Evas Artigkeit gegen ihren Gemal ist eben so erhaben:

„Abkömmling von Himmel und Erde, und
„der ganzen Erde Herr — O du, in dem alle
„meine Gedanken sich sammeln, mein Ruhm
„meine Vollkommenheit. —

Solche Ehrenbezeugungen sind durch den Gebrauch nicht gemein gemacht, und haben außerdem einen Sinn, den die ganze Welt als feyerlich und majestätisch erkennen wird.

Eine dritte Klasse von Ausdrücken, die durch ihre Niedrigkeit jede gute Schreibart herabsetzen würde, sind die Eigenheiten der Sprache, die man gewöhnlich gemeinen Sprachgebrauch nennt; ein Gemengsel, das unwissende oder affektirte Personen eingeführt haben, und die auch die vollkommenste Kenntniß eines jeden

guten

guten Schriftstellers niemanden verständlicher macht. Ihre Natur wird aus einigen Beyspielen weit besser, als aus einer allgemeinen Erklärung erhellen. Wenn man von einem Trunkenen sagt: er hat einen Haarbeutel; er sieht den Himmel für eine Baßgeige an; er hat seine Ladung u. s. w; von einer niedergeschriebenen Verhandlung, daß sie schwarz auf weiß stehe; von einem, der hungrig ist, daß er hohl im Leibe sey; von einem, der sich bereichert hat, daß er seine Schäfgen auts Trocken gezogen habe; diese alle gehören zum Sprachgebrauche; sie gewinnen weder aus der Analogie noch aus der Sprachgrammatik das mindeste Ansehen; und feine Schriftsteller und Redner außer wenn sie scherzhaft schreiben oder reden wollen, vermeiden sie als gemeine Ausdrücke der niedrigsten Klasse.

Es giebt einige Professionen, die einen ganz eigenthümlichen Dialekt führen, oder wenigstens einige Phrasen gebrauchen, welche die Leute von anderen Ständen niemals verstehen. So haben die Seeleute Wendungen, die niemanden, als Seeleuten bekannt sind: und das nemliche findet bey Bauverständigen, Malern, Musikern und mehreren anderen Künstleren, statt. Dergleichen

chen Worte müssen nun im erhabenen Style vermieden werden; zum Theil, weil sie technisch sind, und daher etwas von einer gemeinen Miene besitzen, und besonders darum, weil der gröste Theil der Leser sie nicht verstehet. Die Stelle in Drydens Virgil, in der er so abgeschmackt die Sprache der Seeleute nachahmt, ist so oft wiederhohlt und beurtheilt:

Taok to the larboard, and ſtand out to sea,
Veer larboard ſea and land.

und hat sich noch etwas mehreren als Affektation schuldig gemacht; denn ein erfahrener Seemann hat mich versichert, sie habe gar keinen Sinn. — Milton verfällt zuweilen auf diese Art auf Irrungen, wenn er besonders auf Baukunst und Astronomie anspielt. Er spricht vom Karnies, Frieß und Architrab, und von Stralen, die am Anquator kulminiren; etwas, das zum heroischen Style sehr schlecht paßt. Denn nach einer schönen Bemerkung Addisons, "ist es eine der größten Schönheiten der Dicht„kunst, schwere Dinge deutlich zu machen, und das „abstrakte in eine so leichte Sprache zu kleiden, „daß es gewöhnlichen Lesern verständlich wird. „Außerdem (setzt er hinzu) sollte die Kenntniß „des Dichters eher mit ihm gebohren oder ihm

„inspi-

„inspirirt, als von Büchern und Systemen ent„lehnt seyn." — Wahre Poesie ist an das ganze Menschengeschlecht gerichtet, und deshalb sind ihre Gedanken allgemein, und ihre Sprache sollte so plan seyn, daß jede mit dem poetischen Dialekt bekannte Person, sie verstehen könnte.

Es ist kaum nöthig hinzuzusetzen, daß alle Wendungen niedrig sind, welche die Benennung von Barbarismen, oder provinzieller Redensart führen, weil sie uns auf Vorstellungen von gemeinen Dingen, und ungelehrte Personen leiten. Mit Würde vermischte Niedrigkeit ist eine von denen Ungereimtheiten, die Gelächter erregen. Und deshalb werden Provinzialidiome, die bey Gelegenheit eines feyerlichen Gegenstandes zum Vorschein kommen, diesen selbst, oder den Schriftsteller wenigstens lächerlich machen. Ovids Gespräche des Ajax und Ulysses, die um die Rüstung des Achilles sich streiten, können nicht erhaben genannt werden; aber sie sind in einem hohen Grade kunstreich und zierlich. Die Rede des Ajax ist mit erträglicher Genauigkeit in einen von den gemeinen Dialekten Nordbritanniens übersetzt. Bey der Lesung des Originales werden wir ernstlich gerührt; wenn wir aber in die schottische Uebersetzung blicken, so müssen

wir

wir sogleich in Lachen ausbrechen. Mir war das schon als einem Schulknaben auffallend, ob ich mir damals gleich davon noch keinen Grund anzugeben verstand. Die Gedanken waren beynahe in beyden gleich; was ist es denn, das das eine feyerlich, das andere lächerlich machte? Es ist die Mischung von niedrigen Ausdrücken und ernsthaften Gedanken, von bäuerischen und heroischen Sitten, im Contraste mit dem, was wir uns vom Originale erinneren; etwas, das ein Gemengsel unharmonirender Ideen hervorbringt, und ein solches Gemengsel, als sich bey einer genaueren Untersuchung nur in den lächerlichsten Erscheinungen findet *).

Das letzte, was ich noch anzuführen habe, ist, daß witzige Wendungen im Erhabenen üble Wirkungen thun: denn man denkt natürlich nicht an Witzeleyen, wenn man von einigen derer erhabenen Ideen, die zu einem angenehmen Staunen erwecken, sich bezaubert fühlt. In der That sind erhabene Schriftsteller selten das, was wir witzige Köpfe nennen; Shakespeare ist eine Ausnahme; aber er ist auch nur eine sehr einzelne. Denn Witz entstehet aus der Entdeckung kleiner

Bezie-

*) S. An Essay on Loughter and Ludicrous Composition. chap. 2

Beziehungen und Aehnlichkeiten, die dem Auge anderer entgangen sind, und ein Talent dafür erfodert daher eine Gewohnheit ängstlicher Aufmerksamkeit auf Umstände und Worte: indeß ein erhabenes Genie seine Blicke besonders auf die großen und beträchtlicheren Erscheinungen der Natur und der Kunst wirft. Wer sich im Epigram auszeichnet, hat sicherlich nicht oft erhabene Verse erzeugt; und Lord Chesterfield, der ein witziger Kopf und ein Epigrammatist war, scheint, nach seinen Briefen zu urtheilen, an erhabenen Dichtern keinen sonderlichen Geschmack gefunden zu haben.

Man glaube nicht, weil Erhabenheit eine der höchsten Vollkommenheiten der schönen Schreibart bildet, daß deshalb nichts, was nicht erhaben ist, vortreflich seyn könne. Ein Buch, das nicht das mindeste von dieser Vollkommenheit hat, kann durch seine Anmuth gefallen, durch seine Lehren unterrichten, oder durch Witz und Laune ergötzen, und überhaupt, oder wegen irgend einer dieser Hinsicht, äußerst schätzbar seyn. Bäche und Wiesen haben ihre Reize, so gut als Gebirge und der Ozean. Wenn auch Horaz nichts als seine Briefe geschrieben hätte, in denen keine Versuche zum Erhabenen sich finden, so würde man ihn

doch immer als einen angenehmen und lehrreichen Dichter haben schätzen müssen.

Auch glaube man nicht daraus, daß die meisten der vorhergehenden Beyspiele aus der Dichtkunst genommen sind, daß das Erhabene dieser Kunst eigenthümlich zugehöre. In den Reden des Cicero und Demosthenes; in den Geschichtsbüchern des Herodot, Thucydides und Livius; in den moralischen Aufsätzen des Addison und Johnson, des Seneka, Plato und Antonins; und besonders in den Lehr- und historischen Theilen der heiligen Schrift giebts viele Fälle vom wahren Erhabenen sowohl im Gedanken als in dem Ausdrucke. Das nemliche läßt sich meistentheils von jedem ernsthaften Schriftsteller, welcher mit Anmuth schreibt, sagen.

Die meisten von den Schriftstellern über diesen Gegenstand, haben unsere Neigung für das was groß und erhaben ist, als einen Beweis der Würde unserer Seele und des göttlichen Endzweckes, wozu sie gebildet ist, betrachtet. Dr. Akenside hat die Ausdrücke des Longinus hierüber sehr schön übersetzt: "Gott hat „den Menschen nicht als ein unedles Wesen er„schaffen, sondern hat uns, da er uns Leben „gab und uns mitten in dies.s weite Weltall,

„wie

„wie vor der zu irgend einer Feyerlichkeit versam„melten Menge, setzte, um seine ganze Herr„lichkeit uns zu zeigen, und uns zu einer hohen „Nacheiferung zu erziehen, in unsere Seele eine „unauslöschliche Liebe jedes Großen und Erha„benen gepflanzt, jedes Dinges, das göttlich über „unserer Fassung erscheint. Daher kömmt es oft, „daß selbst das ganze Weltall kein Gegenstand „ist, der für den Umfang und die Schnelligkeit „der menschlichen Einbildungskraft hinreicht, „die oft über die Gränzen alles sichtbaren hin„ausschreitet. Man laße einen Menschen nur „einen Blick über den ganzen Kreis unseres Da„seyns verbreiten, und seine Fülle an treflichen „und großen Gegenständen betrachten, und er „wird sich bald überzeugen, zu was für Vergnü„gungen und Freuden wir wohl geschaffen seyn „mögen."

Dies sind die Grundsätze eines heidnischen Weltweisen. Und wie edel (ja ich möchte sagen, wie göttlich) müssen sie erscheinen, wenn man sie mit den selbstsüchtigen, sinnlichen und kriechenden Ideen des Epikureers, oder mit den kleinlichen Aussichten und der viehischen Unempfindlichkeit des alten und neuen Pyrrhonisten vergleicht! — Ich darf nicht vergessen, daß Addison die nemliche Denkart angenommen, und mit der Kenntniß eines Christen erleuchtet und von seiner Gottesfurcht erwärmt, sie unendlich noch verfeinert hat. "Das oberste Wesen, „sagt er, hat die Seele des Menschen so gebil„det, daß nichts seine letzte, angemessene und ei„gentliche Glückseligkeit ausmachen kann, als „Er selbst. . Weil daher ein großer Theil unserer „Glückseligkeit aus der Betrachtung seines We„sens

„sens herfließen muß, hat er unseren Seelen, „um ihnen eine solche Betrachtung annehmlich „zu machen, ein natürliches Vergnügen in dem „Gefühle alles Großen und Unbegränzten gege„ben. Unsere Bewunderung, die eine sehr ange„nehme Bewegung der Seele bildet, entspringt „unmittelbar aus der Betrachtung eines Gegen„standes, der in der Einbildungskraft einen sehr „großen Raum erfüllt, und wird folglich zum „höchsten Grad des Erstaunens und der Andacht „erwachsen, wenn wir seine Natur zum Augen„merk haben, die weder Zeit noch Raum zu be„schränken noch das weiteste Fassungsvermögen „eines erschaffenen Wesens zu umspannen im „Stande ist.”

Ich will nur das noch hinzusetzen, daß unser Geschmack am Erhabenen, in eine Gewohnheit übergegangen und auf eigene Gegenstände bezogen, unsere moralische Vollkommenheit dadurch zu bilden vermöge, daß er uns vom niedrigsten aller Dinge, vom Laster zurückhält, und uns Tugend ihrer inneren Güte wegen anempfiehlt. Derselbe Geschmack wird uns auch zum Studium der Natur anführen, welche allenthalben die erhabensten Erscheinungen dem Auge entwickelt. Kein Studium wirkt auf das Herz so vortheilhaft. Denn es hält die Menschen von niedrigen Absichten zurück, reicht uns eine Mannigfaltigkeit von unschuldigen und nützlichen Freuden, und giebt uns einen vollkommenen Beweis der unendlichen Güte und Größe des anbetungswürdigen Schöpfers an die Hand.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beattie, James, 1735-1803

Jak. Beatties, LL. D. Professors der Moralphilosophie und Logik am Marschall-Collegio auf der Universität zu Aberdeen, und Mitglieds der Seeländischen Sozietät der Künste und Wissenschaften, Moralische und Kritische Abhandlungen
Bd.: Zweyter Theil

Göttingen 1790

Ph.u. 36-2/3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045175-2
VD18 90622278